Prof. Wilhelm Foerster

Lebensfragen und Lebensbilder

Socialethische Betrachtungen



1902 Dr. John Edelheim Verlag Berlin W. 35.

Lebensfragen ❧ ❧
und Lebensbilder

Lebensfragen und Lebensbilder

Socialethische Betrachtungen

Von

Dr. Wilhelm Foerster

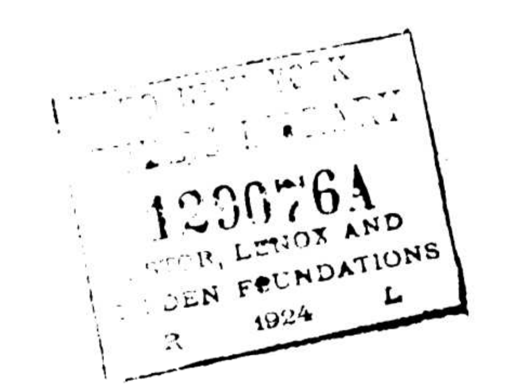
Geh. Regierungsrat und Professor an der Universität Berlin



1902

Dr. John Edelheim Verlag

Berlin W. 35.



Vorwort

Die vorliegenden Vorträge und Zeitschriftenartikel sind in den letzten acht Jahren entstanden, aber bisher nur vereinzelt und in Zeitschriften mit eng begrenzten Leserkreisen veröffentlicht worden.

Da die Anlässe und Zustände, durch welche diese Gestaltungen hervorgerufen wurden, fast in unverminderter, zum Teil sogar in verstärkter Wichtigkeit fortdauern, so erschien es ratsam, den Versuch zu machen, ob nicht durch eine Zusammenfassung jener einzelnen Betrachtungen und Mahnungen, die sich nach Inhalt und Form an die weitesten Kreise wenden, ein größerer Leserkreis zu gewinnen und damit eine Verstärkung socialethischer Wirkungen zu erzielen wäre.

Berlin, im Mai 1902.

W. Foerster.

Inhalt





Ueber die Verkürzung der Arbeitszeit.

(Zuerst abgedruckt in dem Jahrgang 1895 der Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für ethische Cultur.)

Es sei mir gestattet, einige der Ergebnisse hier niederzulegen, zu denen man bei ernstem Nachdenken an der Hand der besten vorliegenden fachmäßigen Forschungen und Erfahrungen in betreff der Verkürzung der Arbeitszeit gelangt, wenn man sich gleich fern von übertriebenem socialem Polizeigeist, wie von der Uebertreibung individuellen Freiheitssinnes hält.

Unsäglich verschieden sind die Arbeiten und die Arbeitsbedingungen der Menschen, sodaß es einem schnellfertigen Urteile als eine der unverständigsten Gleichheitsforderungen erscheinen kann, eine und dieselbe tägliche Arbeitsdauer für so verschiedene Verhältnisse festsetzen zu wollen.

Es giebt Beschäftigungen, welche mit fast gar keiner Anstrengung oder Verausgabung von Geistes- oder Muskelkraft verbunden sind und eigentlich nur insofern einen Verbrauch des beschäftigten Individuums enthalten, als sie dasselbe durch die Orts- und Zeitgrenzen eines bestimmten Aufenthalts in seiner Freiheit einschränken. Auch das ist aber schon ein Verbrauch, der unter Umständen, wenn jene Beschränkungen sehr drückende, z. B. in Bezug auf den Ort sehr enge, in Bezug auf die Zeit sehr ausgedehnte sind, außerordentlich aufreibend sein kann;

denn eine feinere Betrachtung des Menschenwesens und auch sorgfältige Erfahrung läßt erkennen, daß ein gewisser Wechsel der Lebensbedingungen für die Erneuerung der Kräfte des Organismus oft von entscheidender Bedeutung ist, und daß unter Umständen ein solches Individuum, bei welchem fast gar kein unmittelbarer Kraftverbrauch stattfindet, in einer übermäßig langen Fesselung an eine große Einförmigkeit der Lebensbedingungen noch schneller und vollständiger verkümmert, als ein anderes, sehr frei und vielartig arbeitendes Individuum, welches sich durch übermäßige Kraftleistungen ebenfalls vorzeitig verbraucht.

Aus dieser Gegenüberstellung läßt sich schon ersehen, wie vielartig das Problem einer gerechten und durch Schonsamkeit wahrhaft productiven Bemessung der Arbeits- oder Beschäftigungszeiten ist. Es kommt dabei nicht bloß auf die Größe des Kraftverbrauches innerhalb eines bestimmten Zeitraumes, mit andern Worten auf die Intensität der Leistung, sondern auch noch auf andere Bedingungen an. Dieselben werden vielleicht zum Teil mit einer gewissen Allgemeingiltigkeit bestimmbar, zum Teil aber in der mannigfaltigsten Weise von einem Zusammenwirken äußerer Besonderheiten der Beschäftigung mit inneren Besonderheiten des Beschäftigten abhängig sein und daher in vollkommen gerechter und productiver Weise niemals durch bloße Gemeinschaftsordnung umfassend geregelt werden können, sondern nur durch ein Hinzukommen ethischer und sympathischer Feinheiten zu einer festen Gemeinschaftsordnung.

Weshalb soll denn aber überhaupt ein Gemeinschaftszwang in solchen Dingen ausgeübt werden? Weshalb will man denn da nicht der großen Mannigfaltigkeit der Bedingungen die Ehre geben und der goldenen Freiheit von Fall zu Fall die Bestimmung überlassen? Ja, wenn jeder bloß für sich selber arbeitete, wenn es überhaupt keine sociale Gemeinschaft, wenn es keine Abhängigkeiten der verschiedenen Arten

der Arbeit und der verschiedenen Arbeiter voneinander gäbe. Schon dann, wenn bloß zwei Arbeiter voneinander abhängen, der eine etwa der Auftraggeber oder Unternehmer, der andere der Beauftragte oder Angestellte ist, hört ja sofort die individuelle Freiheit auf, und es tritt der Vertrag, es tritt eine gegenseitige Bindung ein zu gunsten einer gemeinsamen höheren Leistung, deren idealer Zweck es ist, beide von niederem Zwange des Bedürfens freier zu machen, als jeder für sich es könnte.

Wenn sich nun Massenabhängigkeiten dieser Art entwickeln und dabei die Gegenseitigkeit der Bindungen sowie die höheren Ziele und Bedingungen des Zusammenwirkens hinfällig werden, wenn sich ferner die eine Partei machtvoller entwickelt und der anderen, der großen Masse, ihre Bedingungen aufzuerlegen vermag, dann entsteht der Zwang, der unter günstigen persönlichen Verhältnissen erträglich sein, aber unter Umständen viel schlimmer als jeder allgemein auferlegte Gemeinschaftszwang werden kann, zumal wenn er mit Willkür und Unsicherheit verbunden ist.

Vor allem geht dann sehr oft mit dem tieferen Zwecke des Zusammenwirkens, nämlich mit dem Zwecke der gemeinsamen Hebung der beiderseitigen Lebenslage, auch sogar die Rücksicht auf die Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaften zeitweise verloren. Die Arbeit wird zur Ware, die ihren Markt hat, und wenn dieselbe verbraucht ist, wird andere Ware bezogen. Sogar bestenfalls, wenn ein genossenschaftliches Erstarken der Arbeiterschaften es ihnen ermöglicht, den Preis ihrer Arbeit auf dem Arbeitsmarkte hochzuhalten, kann die Gefahr eintreten, daß der genossenschaftliche Zusammenhalt, der sehr stark sein muß, um jenen wirtschaftlichen Kampf erfolgreich zu führen, zu einer derartigen Steigerung der Arbeit, zwar nicht der Arbeitszeit, aber der Intensität nach, führt, daß dieselbe mit soliden wirtschaftlichen und ge-

meinnützig-hygienischen Grundsätzen auf die Dauer auch nicht verträglich ist, weil sie ebenfalls Verfall und Entartung im Gefolge hat.

Selbst wenn die mächtigen sympathischen Gemeinschaftsempfindungen ihr Veto nicht einlegten gegen solche Arbeitszustände, in denen ein nach Dauer oder Intensität als schädlich erweisbares oder schon erwiesenes Uebermaß gefordert und geleistet wird, müßte jede große Lebensgemeinschaft es als ein Gebot der Selbsterhaltung betrachten, daß unter ihren Angehörigen auch in dieser Beziehung und nicht bloß hinsichtlich der Ernährung vernünftige Zustände obwalten. Der Umkreis solcher Verpflichtungen ist aber noch umfassender. Es ist eine große Angelegenheit der ganzen Menschheit, daß ungesunde, notorisch zur Entartung führende Arbeitszustände auf keinem Gebiete der menschlichen Thätigkeit, auch das geistige einbegriffen, geduldet werden, denn es können aus allen solchen Zuständen, und zwar nicht erst für unsere Nachkommen, sondern schon für uns selber bei lebendigem Leibe, die schwersten körperlichen und geistigen Nöte hervorgehen. Vor allem aber wird jede Gleichgiltigkeit gegen solche Ungesundheiten für die sittliche Freiheit und Würde und das entsprechende wahre Glück jedes einzelnen zu einer verhängnisvollen Gefahr, nämlich überhaupt zu einer Förderung träger Nachgiebigkeit gegen die niederen auflösenden Mächte in uns selber und zur Abtrünnigkeit von jenen höheren Gewalten in uns, die uns zu einem fürsorglichen harmonischen Gemeinschaftsleben, als zur Erfüllung einer höheren Bestimmung, aufrufen.

Fragen wir uns nun aber, sobald das Vorhandensein unfreier und in obigem Sinne unzulässiger Arbeitszustände, zunächst in unseren engeren nationalen und bürgerlichen Lebensgemeinschaften, festgestellt ist, wie soll die Abhilfe eingeleitet werden, so ergeben sich natürlich im Anfange der Reformen die größten Schwierigkeiten.

Streng genommen müßte vor jedem derartigen Eingreifen festgestellt werden, wie die Verhältnisse auf jedem der bezüglichen Arbeitsgebiete und bei den bezüglichen Einrichtungen, sowie bei der mittleren Beschaffenheit der in Frage kommenden Arbeiter wirklich liegen.

Bei gewissen Arbeiten und Arbeitsbedingungen wird für mittelkräftige Menschen bei intensivster ununterbrochener Leistung schon in wenigen Stunden die Ermüdungsgrenze erreicht, deren anhaltende, tagaus tagein stattfindende Ueberschreitung zu einem baldigen und dauernden Verfall der Kräfte führen muß.

Bei anderen Betrieben, noch mehr bei manchen Beschäftigungen im Freien, ist dagegen die von der Art der Arbeit bedingte Anspannung der Kräfte, also die Intensität der Leistung so gering, daß eine deutliche Nachweisung von Uebermüdungen selbst bei zehnstündiger und längerer Beschäftigungsdauer unmittelbar nicht zu erbringen ist. In manchen solcher Fälle wirkt indessen die Eintönigkeit der Beschäftigung oder die unablässig wiederholte ausschließliche Beanspruchung gewisser Muskelgruppen so schädlich, daß nach einiger Zeit die traurigsten geistigen oder körperlichen Verkümmerungen als dauernde Folgen eintreten.

Die Bedeutung des verschiedenen Grades der Anspannung oder der Intensität der Arbeit für die Bemessung der zulässigen Arbeitsdauer wird aber noch durch eine andere Erwägung vermindert. Für eine menschenwürdige Existenz muß außer der unentbehrlichen Schlafens- und Essenszeit auch noch ein Mindestmaß von Freistunden für das Familienleben und die Teilnahme an der Geistescultur gewährt werden, wenn nicht auf die Dauer tierische Stumpfheit oder sittlicher Verfall, insbesondere durch die ungemessene Befriedigung des Bedürfnisses nach Reizmitteln eintreten soll. Ueber eine gewisse Zahl

von Stunden täglich fast unablässig im Tretrade mechanisch-einförmiger Beschäftigungen zu gehen, darf niemand zugemutet werden, der Menschenantlitz trägt.

Und die Freistunden, welche durchaus keine absoluten Ruhestunden zu sein brauchen, sondern gerade für den überwiegend körperlich Beschäftigten auch zu Stunden erhebender geistiger Arbeit oder förderlichen geistigen Genusses werden können, müssen so bemessen und gelegt werden, daß sie auch dem Leben in den engeren und weiteren socialen Gemeinschaften zu gute kommen können.

Ein großer Gelehrter in Berlin hat vor einiger Zeit in einer Unterhaltung über den achtstündigen Arbeitstag die Bemerkung gemacht, daß seine eigene tägliche Arbeitszeit beinahe das Doppelte jenes Arbeitstages betrage. Wenn er hiermit hat sagen wollen, daß der achtstündige Arbeitstag viel zu kurz bemessen sei, so hat er eben das ganze Wesen der Forderung nicht verstanden, und er hat nicht bedacht, daß diejenigen Arbeiten, um deren humane Einschränkung es sich handelt, zum weitaus größten Teil solche sind, bei denen der Menschengeist leer ausgeht, und bei denen der Mensch als eine Art von Maschine eine begrenzte Zeit hindurch nur dann ohne Schaden und inneren Verfall aushalten kann, wenn ihm daneben auch ein freier Aufblick oder eine geistige Thätigkeit gegönnt ist, welcher sich der Gelehrte fast seine ganze Arbeitszeit hindurch mit viel mehr Genuß und Freude als Mühsal hingeben kann.

Es ist ja insbesondere die Arbeit in den Fabriken, welche der Einschränkung dringend bedarf, denn dort ist vielfach die Wirkung der langen Arbeitsdauer noch dadurch verschärft, daß die Beschäftigung hauptsächlich in der Bedienung von Maschinen besteht, deren Leistungsgeschwindigkeiten immer mehr gestiegen sind, so daß sie an die schärfste Anspannung der Aufmerksamkeit und an die rastlose Schnelligkeit der Bedienung immer größere Anforderungen machen. Der Verbrauch der Lebenskraft solcher

Arbeiter ist zweifellos ein ganz enormer, was sich aus deutlich vorliegenden Erfahrungen verschiedener Art ergiebt.

Bei solchen Betrieben wird auch darauf zu achten sein, daß künftige Einschränkungen der Arbeitszeit nicht dadurch für den Arbeiter illusorisch werden, daß durch noch mehr gesteigerte Leistungsgeschwindigkeit der Maschinen der Menschenverbrauch in der kürzeren Arbeitszeit intensiver wird, als vorher.

Alle diese Fragen werden gewiß der sorglichsten Beachtung seitens der Sachverständigen und der Menschenfreunde, die auf diesem Gebiete socialer Reform arbeiten, gewürdigt werden. Sicherlich werden auch die Fabrikherren sich, wie bisher, an den bezüglichen Entwickelungen und Erwägungen eifrig beteiligen. Ihre wirtschaftliche Lage gegenüber den von philantropischer Seite geforderten Einschränkungen des körperlichen Verbrauches der Arbeiter ist mitunter eine sehr schwierige. Der Preis, den sie für eine Tagesarbeit zahlen können, ist ihnen in manchen Fällen durch die Verhältnisse des Marktes ihrer Fabricate derartig vorgeschrieben, daß sie die tägliche Arbeitszeit des einzelnen nur dann verkürzen können, wenn er entweder sich eine Einbuße an Lohn gefallen lassen kann, oder wenn er in der kürzeren Arbeitszeit durch Steigerung der Intensität oder der Qualität seiner Leistung mindestens dieselben Werte producierte, wie vorher in der längeren Arbeitszeit.

Daß letzteres in vielen Fällen möglich ist, hat man durch anhaltende und sehr sorgfältig beobachtete Versuche im großen in England, aber auch schon in Deutschland bereits aufs einleuchtendste erwiesen. Und daß dabei nicht etwa infolge derjenigen Wirkung, welche man „Verdichtung" der Arbeit nennt, der hygienische und sittliche Fortschritt der Lebenslage für den Arbeiter durch einen stärkeren Verbrauch seiner Lebenskraft in der kürzeren Arbeitszeit aufgewogen worden ist, dafür hat in diesen Fällen die offenkundig hervortretende Hebung der körperlichen und sittlichen Haltung der bezüglichen Arbeiterschaften,

insbesondere der geringere Alkoholverbrauch und manches ähnliche Zeichen höheren inneren Wohlstandes den Beweis geliefert.

Nun giebt es aber, nach den Versicherungen sachverständiger Unternehmer, andere Betriebs- und Productionszweige, in denen eine solche günstige, auch wirtschaftlich für beide Seiten förderliche Durchführung von Verkürzungen der Arbeitszeit nicht möglich ist, weil z. B. eine Steigerung des Wertes der in eine kürzere Zeit zusammengedrängten Leistung durch größere oder unablässigere Intensität oder durch rationellere technische Gestaltung der Arbeit, nach der Natur der Sache oder der schon aufs äußerste vervollkommneten Einrichtungen, nicht erreichbar erscheint.

Das letzte Wort hinsichtlich der Erreichbarkeit solcher Verbesserungen wird wohl in manchen dieser Fälle auch noch nicht gesprochen sein; denn unter der Wirkung der moralischen Notwendigkeit ist die Findigkeit der Menschen eine viel größere, als unter der Wirkung bloßer Zweckmäßigkeitserwägungen, welche durch das materielle Interesse angeregt, aber zugleich durch dasselbe leicht getrübt und gehemmt werden.

Hier ergiebt sich nun auch die Frage, ob nicht durch die bereits im Gange befindlichen Organisationen der Unternehmer, eventuell auch durch internationale Organisationen dieser Art, welche sich wahrscheinlich schneller und wirksamer entwickeln werden, als diejenigen der bezüglichen Gesetzgebungen, der Markt für die betreffende Productionsgruppe dergestalt gehoben und gesichert werden kann, daß auch dort eine menschenwürdige Verkürzung der Arbeitszeiten ohne Herabsetzung der Löhne, also unter obigen Voraussetzungen eine Erhöhung der Preisbewilligung für die bezügliche Arbeitsleistung möglich wird.

Hiermit wird allerdings ein sehr kritischer Punct berührt. Die internationale Organisation ganzer Betriebs- und Pro-

ductionszweige kann nach anderen Seiten hin, wenigstens vorübergehend, zu sehr erheblichen Uebelständen und Unfreiheiten führen. Außerdem werden internationale Vereinbarungen bezüglich der Arbeitszeiten gerade auf schwierigeren Gebieten der in Rede stehenden Art durch die großen Verschiedenheiten der technischen Leistungsfähigkeit, der Lebenshaltung und der körperlichen und sittlichen Ausdauer sehr verschiedener Arbeiterschaften ungemein compliciert werden.

Es wird daher im Interesse vernünftiger und maßvoller gesetzgeberischer Reformen auf dem Gebiete der Arbeitszeiten zunächst ratsam werden, nicht etwa durch allzugroße Rücksicht auf die Lage von besonderen Zweigen vorerwähnter Art die so dringende Verbesserung der Zustände in einer weit, weit überwiegenden Zahl von Betrieben und Beschäftigungen, in denen in den einzelnen Ländern schon unbedenklich und mit Vorteil für beide Teile vorgegangen werden kann, hemmen zu lassen. Sicherlich kann man durch Uebergangsbestimmungen für jene besonderen Fälle Härten und Schädigungen verhüten, indem man zugleich durch vorläufige Fristbestimmungen einen kräftigen Antrieb zu den mehr oder minder naheliegenden Lösungen auch jener Schwierigkeiten darbietet. Auf alle Fälle aber wird recht bald durch gesetzgeberische Acte, die sich übrigens nur als eine Fortsetzung bereits begonnener Fürsorge für die an der Grenze der Existenz stehenden Mitbürger darstellen, dem grundsätzlichen Entschluß der Gemeinschaft Ausdruck zu geben sein, daß bei Fragen des ökonomischen Gedeihens menschlicher Arbeit in erster Linie die menschenwürdige Existenz der Arbeitenden selber steht und zugleich die Rücksicht auf diejenige Schonung ihrer Lebenskraft, welche von so entscheidender Bedeutung auch für den *künftigen* inneren und äußeren Wohlstand der Gemeinschaft ist.

Von sehr skeptischen Seiten kann man nun die Bemerkung hören, ob denn nicht der Wohlstand einer Gemeinschaft stärker

dadurch geschädigt wird, daß man, wie sie sich scharf ausdrücken, die Entwickelung der „Faulenzerei“ und dadurch auch die Entwickelung der gröberen und der feineren Genußsucht begünstigt. Die Machtstellung eines Landes und nicht bloß die wirtschaftliche, können, so meint man, durch solche Weichlichkeit und durch die ängstliche Behütung des Volkes vor „übermäßigen“ Anstrengungen nur leiden; dadurch sinke auch das Niveau der moralischen Spannkraft und Ausdauer. Schließlich werde nur der Unternehmer, der schon jetzt vielfach weit intensiver und ausdauernder arbeite und schaffe, als seine Arbeiter, die gesteigerte, nicht mehr „menschenwürdige“ Last von Anstrengungen zugleich mit seinen nächsten Gehilfen zu tragen haben, während die vom Gesetz gegen die vorbildlichen Wirkungen seines Beispiels geschützten Arbeiter durch seine Mühsal und Not goldene Tage hätten u. s. w.

Daß ein Unternehmer solches im Uebermaß, in einer seine Lebenskraft und auch seine sittliche Ruhe und Klarheit beeinträchtigenden Weise thut, ist ja auch unzulässig und für die anderen schmerzlich; denn auch seine Kraft und seinen inneren Wohlstand zu pflegen und zu erhalten, ist ebenso die Pflicht und das Interesse aller. Und es ist eine sehr ernste sociale Aufgabe der Gemeinschaft, in diesen Zeiten des wirtschaftlichen Kampfes auch an die sittliche und geistige Not der oberen Stände zu denken, denen nicht selten durch die Complicationen ihrer Verantwortlichkeit gegenüber vielfach ungeduldigen und extremen Forderungen die gesunden Lebensbedingungen und infolgedessen manchmal auch die Voraussetzungen gerechten Urteilens verkümmert werden.

Das Wort von der Faulenzerei gehört jedenfalls zu diesen pathologischen Erscheinungen, denn es läßt sich gegenüber der erdrückenden Wucht der Nachweise betreffend die Zustände in den Arbeiterschaften bis hinauf in die Mittelstände nur als der Ausdruck krankhafter Erbitterung, höchstens als eine viel zu

weitgehende Verallgemeinerung vereinzelter widerwärtiger Wahrnehmungen über das Verhalten heruntergekommener Individuen des vierten Standes bezeichnen.

Etwas schwieriger gestaltet sich die Beantwortung anderer Zweifel, welche sich aus den anscheinend sehr erheblichen Verschiedenheiten der Kraft, Ausdauer und Genügsamkeit der den verschiedenen Ländern und Volksstämmen angehörenden Arbeiter ergeben. Ich erinnere an die Leistungen italienischer Arbeiter, ferner gewisser Negerstämme und nun gar der Chinesen. Man könnte dabei bange werden für diejenigen Nationen, welche teils aus sympathischem Gemeinschafts-Idealismus, teils aus wohlbedachter Sorge für die Erhaltung der Lebenskräfte, besonders aber auch für die Pflege der feineren geistigen und sittlichen Eigenschaften ihrer Angehörigen, die angebliche Stählung der körperlichen und technischen Leistungsfähigkeit derselben, wie sie durch Hochdruck der Anforderungen an Spannkraft und Ausdauer der Arbeit möglich erscheint, für illusorisch erklären und abweisen. Man könnte fürchten, daß solche Nationen sich der Gefahr einer Ueberflügelung durch andere Völker und Stämme aussetzen, bei denen so zarte Sorge nicht obwalte, und bei denen überhaupt eine größere Zähigkeit der körperlichen Leistungskraft vorhanden sei.

Gewiß verlangt auch dieser Gesichtspunct in der Volkserziehung eine gewisse Berücksichtigung, aber doch nur mit großer Vorsicht und Weisheit. Der Anschein der Ueberlegenheit jener anderen Arbeitskräfte verliert schon bei oberflächlicher Kenntnisnahme von den Leistungsbedingungen derselben sehr viel von seinem ersten Eindrucke. Die angebliche Ueberlegenheit stellt sich als das Ergebnis ganz specieller Arbeits- und Lebensbedingungen dar, die einer verallgemeinerten Geltung garnicht fähig sind, und es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß die Cultivierung jener „überlegenen" Eigenschaften sich schließlich doch als ein „Raubbau" an den tieferen menschlichen Existenz-

bedingungen und eine gewisse Rückkehr zur Tierheit erweisen wird. Ich glaube daher zuversichtlich, daß durch solche Entwickelungen auch in alle Zukunft hinein niemals, selbst auf den elementarsten wirtschaftlichen Gebieten, dauernd eine Ueberlegenheit errungen werden wird.

Es kommt nur darauf an, daß Culturvölker, wie unser deutsches Volk, consequent und zielbewußt auf die sittliche und geistige Veredlung aller ihr gemeinsames Streben richten, und daß sie demgemäß auch alle Arbeitsbedingungen und Arbeitsleistungen mit Hilfe größtmöglicher sittlicher, wissenschaftlicher und technischer Durchbildung ihrer socialen Gesamtarbeit auf die Höhen der edelsten und überlegensten Eigenschaften des Menschenwesens, auf die Höhen seiner eigentlichsten Bestimmung erheben. Dann haben sie Concurrenz von menschlichen Arbeitstieren nicht mehr zu fürchten, sondern sie werden auch diese in geeignetster Weise, d. h. sowohl mit Verwertung ihrer besonderen Eigenschaften als auch mit Hebung ihres geistigen und sittlichen Zustandes, an geeigneten Stellen der Erde echt human zu verwenden wissen.

Die gesetzliche Einführung bestimmter oberer Grenzen der Arbeitszeiten wird von manchen noch aus dem Grunde bemängelt, daß sie einen zu weitgehenden polizeilichen Schematismus enthalte und eine gewisse Freiheit der Bewegung, wie sie für Industrie und Handel unentbehrlich sei, übermäßig beengen werde. Es sei z. B. bei manchen Fabricationen unumgänglich, in gewissen Zeiten des Jahresbedarfes oder für besondere Anlässe die Arbeitsleistung vorübergehend in erheblichem Grade steigern zu können. Dies werde durch unterschiedslose und rigorose Bestimmungen und Ueberwachungen seitens der Behörden erschwert oder fast unmöglich gemacht. Die Einschränkung dieser Elasticität der Leistung sei drückender als die Verkürzung der Arbeitszeit an sich. Und so sei überhaupt die Hand der Gesetzgebung und der Behörde in solchen Fällen eine

plumpe. Durch unterschiedsloses und verständnisloses Eingreifen in das gewaltige Getriebe des Arbeitsverkehrs könne viel mehr geschadet und niedergetreten, als geschützt und gefördert werden.

Etwas Richtiges ist in dieser Klage über den Schematismus solcher Gesetzgebungen enthalten, und gewiß werden gesetzliche Anordnungen, wie die Begrenzung der industriellen Arbeitszeit auf eine bestimmte Maximal-Stundenzahl, nicht das letzte Wort der vernünftigen Organisation der Arbeit und des Verkehres bilden, ebensowenig wie die jetzigen Gesetze über die Sonntagsruhe und anderes mehr.

Aber es giebt Entwickelungsstufen der Gemeinschafts-Organisation, in denen die feineren und zweckentsprechenden Anordnungen einstweilen hinter der groben Arbeit der Feststellung gewisser, sozusagen moralischer Grundpfeiler eines neuen Gemeinschaftsbaues zurücktreten müssen, weil die Mehrheit mit gutem Grunde an der Verwirklichung von feineren, ebenso humanen, aber vielleicht noch sachgemäßeren Normen auf dem Wege der freien und wahrhaft sachverständigen Vereinbarung verzweifelt und deshalb die gesetzgeberische Autorität anruft. Die Faust der öffentlichen Autorität fühlen dann die Säumigen eine Zeit lang mit vollem Recht, bis sie Verständnis und Respect für die neuen Forderungen der Gemeinschaft gewonnen haben und sich bei der Verwirklichung ihrer tieferen und dauernderen Durchführung frei und mit leitendem Geiste beteiligen.

Nach den Erfahrungen, welche bei den behördlichen Ueberwachungen der industriellen Betriebe gemacht worden sind, wird es unumgänglich werden, bei der Einführung bestimmter Grenzen der Arbeitszeit auch in das Gebiet der Haus-Industrie mit dem Auge der Menschlichkeit und Ordnung einzudringen, damit die übermäßige Ausnutzung des Arbeits-Angebotes nicht dort eine Zuflucht findet, wie sie es schon gegenüber den bis-

herigen hygienischen Anforderungen der Gesetzgebung gefunden hat.

Dieser Gedanke, sowie überhaupt die Frage, inwieweit denn die gesetzliche Beschränkung der täglichen Arbeitszeit in die kleinsten und natürlichsten Arbeits- und Lebensgemeinschaften, z. B. in die Familie, und nun gar in das individuelle Arbeitsleben auf geistigem Gebiete eindringen soll und wird, beschäftigt manche Erörterungen über die Begrenzung der Arbeitszeit aufs lebhafteste.

Möchte man doch in dieser Beziehung weder auf der Seite der socialen Forderungen, noch auf der Seite des individuellen Freiheitsbedürfnisses allzuweit gehen. Es handelt sich ja im Grunde nur darum, jedem Zwange zu einer anhaltend übermäßigen Arbeitsleistung, durch welche die Lebensbedingungen irgend eines einzelnen in ihren Wurzeln angetastet werden, einen Riegel vorzuschieben. Sündigt ein Familienvater in dieser Beziehung gegen die Seinigen, so ist auch er wert, der gesetzlichen Einschränkung zu verfallen. Denjenigen Arbeitenden aber, der für seine Arbeitseinteilung und Arbeitszeit nur sich selber verantwortlich ist, wie den stillen Gelehrten, der sein Leben in übermäßiger Geistesanstrengung verzehrt, weil ihn eine gewaltige Aufgabe ergriffen hat, und sein Geist nicht ruhen kann, bevor er sie erfüllt hat, ebenso den Künstler, der in ebensolcher Weise seine Lebenskraft an die Vollendung eines großen Gebildes der Schönheit hingiebt, wer will und wird sie jemals einschränken.

Anders aber, wenn der hingebungsvolle Forscher auch andere, denen die Leuchte der Wahrheit die Anstrengung nicht verklärt und die Kräfte nicht aus den Tiefen der Seele ersetzt, veranlaßt oder gar zwingt, sich um seinetwillen übermäßigen Anstrengungen auszusetzen, z. B. durch gedankenlose Ueberlastung seines Dienstpersonals. Dann wird er schuldig und verdient unter Umständen äußere Einschränkung.

Ebenso sündigt die Behörde, welche übermäßige Anstrengungen ihrer Beamten, z. B. auch der Lehrer und Forscher, annimmt oder gar beansprucht, denn jedes Uebermaß der Arbeit, auch der individuellsten, hat doch wieder eine sociale Seite, auf welche von der Gemeinschaft zu achten ist, natürlich in der zartesten, mehr fürsorglich erleichternden als einschränkenden Weise. Eine sociale Seite hat jede Ueberarbeitung eines einzelnen, auch die freiwilligste und sonst keinen andern unmittelbar bedrückende, besonders insofern, als er doch ein Teil der vorhandenen Gesamtkraft ist, an deren zweckmäßigster Verwertung und thunlichst langer Erhaltung die Gemeinschaft ein großes Interesse hat, aber auch insofern, als jedes Uebermaß der Anstrengung, besonders der geistigen, zu leidenschaftlichen Verirrungen des Urteilens und Gestaltens führen kann, welche dann auf der Gesamtheit gerade mit dem ganzen Schwergewicht einer bedeutenden Individualität besonders trübend und verwirrend lasten.

Man sieht, wie die Frage einer vernünftigen Bemessung der Arbeitsleistungen aller Glieder einer Gemeinschaft weitreichende ethische Erwägungen hervorrufen kann. Jedenfalls wird man behaupten dürfen, daß der Fortschritt der Organisation des Gemeinschaftslebens im Sinne einer gesetzlichen Begrenzung zunächst der industriellen Arbeitszeit von ethischen Gesichtspuncten alle Förderung verdient. Sicherlich wird sich auch für andere sociale Reformen eine ähnliche Zustimmung in weiteren Kreisen ergeben, sobald man mit wohlbegrenzten Verbesserungen beginnt, dagegen aufhört, die Erreichung der fernen, idealen Ziele als den Anfang der Verbesserungen zu fordern.

Andererseits ist es aber eine gefährliche Unweisheit, denjenigen, welche mitten in tiefen Lebensnöten solche ideale Ziele zum Leitstern nehmen, die Freudigkeit bei ihrer unentbehrlichen Mitarbeit zur Erreichung der nächsten und dringendsten Ver-

besserungen dadurch zu rauben, daß man jene Ideale nicht ruhiger Kritik würdigt, sondern dieselben, in leidenschaftlicher Vergeltung allzu bitterer Verurteilung des Bestehenden, durch verzerrende und übertriebene Darstellungen herunterreißt.

Ein Wort noch in Betreff der Durchführung gesetzlicher Ordnungen und Einschränkungen der oben betrachteten Art, welche immer tiefer in das Leben der einzelnen eingreifen.

Die Wohlthaten, welche dadurch für alle gesichert werden sollen, würden schließlich keinen Dank ernten, vielleicht sogar überwiegend als unerträgliche Bedrückung empfunden werden, wenn nicht eine andere, höchst wichtige sociale Verbesserung Hand in Hand damit ginge. Ich meine eine gründliche Reform aller Grundsätze und Einrichtungen, welche mit Zwang und Strafe zu thun haben, und ihre Ersetzung durch feinere, menschenwürdigere Formen der Gemeinschaftsordnung.

Dieselben müßten immer mehr als Ergänzungen und Ausgleichungen der Selbstgesetzgebung der einzelnen und nicht als Ausübungen einer eingebildeten Autorität erscheinen, deren Vertreter in Gefahr kommen, durch solche Einbildungen zu einem Gegenstande allgemeiner Abneigung zu entarten. Der Begriff der „Strafe" insbesondere bedarf der allergründlichsten Revision, zumal nachdem am hellen Tage der Versuch gemacht worden ist, nicht etwa bloß die verbrecherischen Ausschreitungen der Agitation mit Strafe zu treffen, sondern sogar den Entwickelungskampf menschlichen Denkens unter den Staatsanwalt und den Strafrichter zu stellen.





Zur Ethik der Notwehr und der Strafe.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1896 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

Eine irgendwie umfassende und erschöpfende Behandlung eines solchen Gegenstandes auch nur nach den Hauptgesichtspuncten darf man von einem einzelnen Menschen, der noch dazu auf dem Gebiete des Strafwesens nicht Fachmann ist, natürlich nicht erwarten. Ich will nur einen kleinen Beitrag zu der Vervollständigung sittlichen Denkens und zu der Sicherung sittlichen Handelns auf dem vorliegenden Gebiete geben und dabei mich vor dem Apostelton schwärmerischer Denker, wie Leo Tolstoj, ebenso energisch zu wahren suchen, wie ich dem Brustton der Autoritätsvertreter, der „Sachkenner" und der „Realpolitiker" die Ergebnisse ruhigster ethischer Schlußfolgerungen entgegensetzen will.

Sicherlich ist in letzterem Sinne schon vieles in der Vergangenheit und in jüngster Zeit gesagt worden, und vielleicht bringe ich für manchen, der eine weitreichende Kenntnis von der Litteratur des Gegenstandes hat, fast nur Wiederholungen. Aber so lange der Menschheit noch unter so großen Mängeln der socialen Organisation auch in allen ihren Denk- und Gestaltungsrichtungen seufzt wie bis jetzt, so lange der Zusammenfassung und Verwertung des Besten, was auf wichtigen Gebieten der Gesamtinteressen gedacht und geschrieben worden ist, noch so große Schwierig-

keiten entgegenstehen und noch so geringe gemeinsame Fürsorge gewidmet ist, so lange darf ein Denker, welcher der Aufmerksamkeit einer erheblichen Anzahl ernster Freunde sicher ist, es wagen, auch mit Gedanken hervorzutreten, von denen vielleicht kein einziger neu ist, die aber möglicherweise durch die Art ihres Zusammenhanges untereinander und mit anderen weiten Erkenntnisgebieten doch eine kleine Förderung und Klärung der großen Gedankengemeinschaft bringen.

Ich will zunächst die Frage der Notwehr betrachten.

Die Abwehr gegen Mißgefühle, Schmerzen, Schädigungen, Gefährdungen, Zerstörungswirkungen, die von der Außenwelt her auf den einzelnen Menschen eindringen, ist ein Grundphänomen seiner ganzen Organisation. Aus dieser Gegenwirkung seiner Innenwelt gegen die Außenwelt entsteht sein Bewußtsein, sein ganzes Denken und Wollen, seine ganze Cultur einschließlich der Cultur seiner Gemeinschaftsbildungen.

Er muß das abwehren, was den Bedingungen und der Bestimmung seiner Existenz entgegenwirkt, und wenn er es nicht mit Bewußtsein, im Zusammenhange seines ganzen Denkens, thut, dann kann er es doch nicht hindern, daß sein Organismus in allen denjenigen Gebieten, die der Herrschaft seines bewußten Wollens entzogen sind oder nicht bedürfen, in Gestalt von sogenannten Reflexvorgängen die Gegenwirkungen so selbstthätig ausführt, wie es schon bei den einfachsten Organismen geschieht.

Es hat auch kein vernünftiger Mensch irgend ein Bedenken dagegen, bewußte und sogar planvolle Abwehr auszuüben gegen Schädlichkeiten oder Gefährdungen, die von den Naturkräften unmittelbar oder auch mittelbar durch niedere Lebewesen auf ihn eindringen.

Die Bedenken beginnen erst in Gestalt des sogenannten Fatalismus ganzer Menschen- oder Völkergruppen, wenn es sich um sociale Organisation der Abwehr auf ge-

wissen Gebieten des Gemeinschädlichen handelt. Während der einzelne Muselmann sich gegen deutliche Nöte und Gefahren ganz energisch zu schützen und zu verteidigen sucht und dabei auch unbedenklich niedere und höhere Lebewesen vernichtet, die ihn gefährden oder bedrohen, weist er die Organisation irgend eines gemeinsamen Schutzes gegen natürliche und auch gegen gewisse sociale Unbilden und Uebel zurück, weil er solche Organisationen als Belastungen oder Knechtungen fürchtet, und weil die leitenden Mächte eine solche fatalistische Abneigung unterstützen, die sie vor weitergehenden socialen Forderungen bewahrt. Natürlich nimmt unter solchen Umständen die fatalistische Stimmung gern einen religiösen Charakter an und macht „aus der Not eine Tugend".

Mit diesem duldenden socialen Fatalismus verträgt es sich natürlich sehr gut, daß in den Fällen, in denen ein solches Staatswesen oder Volk von außen durch andere Völker bedroht ist, die gemeinsame Abwehr doch ebenso energisch und schonungslos betrieben wird, wie es von dem einzelnen gegen Naturwirkungen und Lebewesen, die lieben Nächsten nicht ausgenommen, geschieht, wenn er von ihnen gefährdet oder geschädigt wird. Der Krieg wird kräftig organisiert, aber die Räuberbanden im Lande erwecken kaum zu gemeinsamer Abwehr; denn dem andern Volke gegenüber fühlt man sich als ein großes Individuum, und Recht und Pflicht des Individuums, sich zu verteidigen, steht ernstlich noch nirgends in Frage.

Die sociale Entwickelung mußte aber doch notwendig dazu schreiten, auch die Selbsthilfe der einzelnen in Abwehr von Uebeln und Schädigungen allmählich einzuschränken und zu regulieren, denn die Abwehr sowohl den nicht organisierten Naturkräften, als auch den Lebewesen gegenüber, kann seitens der einzelnen sehr leicht soweit gehen, daß dadurch

zahlreiche andere geschädigt oder gar vernichtet werden und sogar das Ganze in Gefahr kommt.

Bei dieser Regulierung entsteht der Begriff der Notwehr als derjenigen Art abwehrender Selbsthilfe, welche anderen Lebewesen und zumal den Mitmenschen gegenüber noch als social zulässig erachtet werden kann, weil sie nicht über die Grenzen des zur Abwehr der eigenen unmittelbaren Not Erforderlichen hinausgeht und der Gemeinschaft den weitergehenden organisierten Schutz gegen die bei der eigenen augenblicklichen Not und Bedrängung hervorgetretenen andauernden Uebel oder Entartungen anvertraut, statt daß der einzelne in Haß und rachsüchtiger Vergeltung gegen die Bösen oder die wegen ihrer Gegnerschaft als Böse erachteten seinerseits antisociale Störungen oder gar Zerstörungen verübt.

Die Anerkennung einer Berechtigung zur Notwehr wird hiermit zu einer socialen Feinheit. Indem sie Grenzen des individuellen Kampfes gegen das Böse oder die Bösen festsetzt, hilft sie zugleich durch die sociale Weiterführung dieses Kampfes die Selbstbeherrschung gegenüber den Affecten des Hasses oder der Rache in dem einzelnen entwickeln.

Die aus solchen Selbstüberwindungen hervorgehende Verfeinerung der Menschennatur, im Sinne einer Stärkung die Macht von tieferen, dauernderen und umfassenderen Gedanken gegenüber augenblicklichen Affecten, beginnt nun aber in gewissen Höhepuncten der Cultur an einzelnen Stellen auch über den Grad der Berechtigung der Notwehr, besonders in solchen Fällen, in denen letztere zur Vernichtung von Menschenleben führt, ernstere Bedenken zu erwecken.

Auf dieser Stufe sittlichen Denkens beginnt dann auch die den höheren Lebenserscheinungen von Anfang innewohnende Mitempfindung mit den Zuständen anderer und besonders der uns näher verwandten und verständlichen Lebewesen sich zu einer feineren und umfassenderen Sympathie des

fühlens und des Denkens zu entwickeln, und man beginnt die Forderung zu stellen, daß jeder sich auch bei der Notwehr stets des hohen Wertes und der leicht zu gänzlicher Zerstörung führenden Verletzbarkeit der uns näher stehenden Lebewesen bewußt bleibe, und daß nun gar bei der Abwehr eines Mitmenschen keine stärkere und nachhaltigere Schädigung desselben stattfinden dürfe, als bei dem Acte der Notwehr unvermeidlich ist, um das eigene Leben intact zu behaupten.

Diese maßvolle Auffassung ruft aber einen Rückschlag hervor. Es wird dann nachdrücklichst darauf hingewiesen, daß eine solche Einschränkung der Abwehr unweise sei, indem sie der erfahrungsmäßig jetzt und künftig vorhandenen Gefahr und Not, welche uns durch feindselige schonungslose Bethätigung anderer Menschen bereitet werden könne, keinen genügenden Abbruch thue, wie es bei jeder energischen, rücksichtslosen Abwehr durch nachhaltige Schädigung oder durch Vernichtung des Uebelthäters, zugleich in weiteren Kreisen warnend und abschreckend, erreicht werden könne.

Damit sind wir also bei der Abschreckungstheorie angelangt, welche der Energie der Notwehr wieder einen socialen Hintergrund giebt und zugleich für die Organisation der dem einzelnen untersagten, über die Notwehr hinausgehenden und gemeinsam auszuübenden Abwehr des „Bösen" von Bedeutung wird.

Dieses Abschreckungsprincip erscheint nun aber als eine der verhängnisvollsten und fehlerhaftesten Verallgemeinerungen im Gebiete sittlichen und socialen Denkens. Gewiß ist die Erinnerung an die von uns selber erfahrenen Leiden oder Schädigungen, die uns als Gegenwirkung gegen das von uns begangene Unrecht zugefügt worden sind, und auch die Erinnerung an ähnliche schmerzliche und nachhaltige Erfahrungen anderer ein wesentliches Element des Gewissens, nämlich der abwägenden Beurteilung der Summe

von schädigenden oder fördernden Erfahrungen, die wir über die Ergebnisse unseres Thuns und desjenigen der Mitmenschen im Gedächtnis bewahren, sowie der Bilanz der wohl- oder wehthuenden Erfahrungen, die wir danach bei einer bestimmten Art künftigen Thuns zu erwarten haben würden. Das Bangen vor der Wiederherbeiführung erfahrungsmäßiger leidensvoller Wirkungen menschlichen Handels ist also zweifellos ein starker Factor bei den Willensentschließungen der Menschen.

Aber es ist eine große Kluft zwischen der Anerkennung der wohlthätig regulierenden Wirkung solcher Erfahrungen oder Erinnerungen einerseits und andererseits der Annahme einer sittlichen Berechtigung der Menschen, bei anderen die Summe von solchen schmerzlichen Erfahrungen aber gar von unwiederbringlichen Verlusten an Gesundheit und Leben zu *irgend welchen individuellen oder socialen Erziehungs- und Abwehrzwecken zu steigern.*

Mag das in der *Vergangenheit* mehr oder minder instinctiv in unzähligen Fällen geschehen sein, mag es auch noch weiterhin in den Uebergangszeiten aus gährenden Entwickelungsstufen in reinere Abklärungen oft genug nicht zu verhüten sein, so muß man doch endlich zu dem sittlichen Abschluß dieser schmerzensreichen Vergangenheit und Gegenwart der Menschheit durch gemeinsame Formulierung der Ergebnisse aller dieser Erfahrungen gelangen. Ich meine, daß eine solche völlig zweifellose und allgemeine Anerkennung der engen und unentrinnbaren Verkettung zwischen Unrecht und Leiden doch wahrlich des kümmerlichen und unsicheren Nachweises durch immer neue Einzel-Erfahrungen, die wir uns gegenseitig zu bereiten fortfahren, nicht mehr bedarf angesichts der überwältigenden Summe von Gesamt-Erfahrungen und von klaren und festen Gedankenverbindungen, die die Menschheit in betreff dieser Zusammenhänge im sittlichen Leben bereits erworben hat.

Es wäre ja ein Jammer ohne Ende, wenn jeder einzelne oder jede neue Generation das alles immer wieder am eigenen Leibe erfahren müßte, oder wenn die Gesamtheit immer wieder neue, ausdrücklich zu ihrer Abschreckung vor gewissen, durch uralte Erfahrung längst verurteilten und verfehmten Vergehungen in Scene gesetzte Grausamkeiten erleben müßte, um einigermaßen in sittlichem Frieden zu existieren. Man kann sogar behaupten, daß die Erringung dieses Friedens durch die fortgehende unmittelbare Prakticierung des Abschreckungs- oder Furchtprincips eine wesentliche Hemmung erleidet.

Die Aufmerksamkeit der einzelnen Gewissen wird durch die Hervorkehrung und gewissermaßen durch die Zurschaustellung abschreckender äußerer Folgen des Unrechtthuns immer und immer wieder von derjenigen Beziehung zwischen Unrecht und Leiden abgelenkt, welche den gewaltigsten, entscheidendsten, unabwendbarsten Teil jener Verkettung darstellt, nämlich von der inneren Not und Qual, welche mit dem Bewußtsein des Unrechtthuns in jeder gesunden Menschenseele unentrinnbar verbunden ist.

Den äußeren Folgen des Unrechts entrinnt mancher wirklich, und alle derartigen Wahrnehmungen machen einen ungeheuren Effect. Sie rauben auch der unmittelbaren Wirkung der vermeintlichen Abschreckungen den größten Teil ihres Eindruckes, indem sie die bezüglichen Mahnungen des Gewissens andauernd übertäuben. Den inneren Folgen des Unrechts dagegen entgeht niemand wirklich, höchstens scheinbar, und alles, was die Blicke von den inneren auf die äußeren Folgen des Unrechts ablenkt, ist somit für die Veredlung sittlichen Handelns überwiegend ein Hemmnis und eine Gefahr, wenigstens in reiferen Culturzuständen, in denen die Menschen von den Erlebnissen und Bewegungen der Innenwelt allmählich stärker ergriffen werden, als von den äußeren Eindrücken.

Eine Erweiterung der Grenzen der Notwehr zu Gunsten von Abschreckungswirkungen und nun gar eine Verschärfung der socialen Abwehr gegen die Uebelthäter auf Grund des Abschreckungsprincips hat aber außer den soeben dargelegten culturfeindlichen Wirkungen auch noch die höchst gefährliche, das Gemeinschaftsleben auf die Dauer zerrüttende Wirkung, daß sie die einzelnen verroht, wenn die öffentliche Stimme den Spielraum der „energischen" Notwehr erweitert, und daß sie in die sociale Organisation, welcher ein von solchen Gesichtspuncten auch nur angekränkelter, ich will gar nicht sagen beherrschter, Auftrag zur „Verteidigung der Gesellschaft" erteilt wird, den Keim der elendesten, menschenfeindlichsten Entartung ihrer Organe legt.

Hierzu kommt, daß es doch auch als eine tiefe Verletzung der Gerechtigkeit zu betrachten ist, wenn man die zu Gunsten der Abschreckung verschärften Leiden einer Gruppe von Menschen so zu sagen zum Heil- und Bindemittel des Gemeinschaftslebens der anderen macht. Hierin würde eine Art von Menschenopferung liegen, die in mancher Hinsicht schlimmer wäre, als der Cannibalismus.

Es ist wohl nicht ohne Wert für die Verständigung, wenn ich diesem Teil der Erörterung einen kurzen Hinweis anfüge auf die allgemeine Bedeutung der Unterscheidung welche zwischen dem V e r s t ä n d n i s für die thatsächliche Bedeutung gewisser natürlicher Entwickelungsmomente und einer dauernden Z u l a s s u n g derselben in das Gebiet der idealen Forderungen zu machen ist. Jegliche Nachgiebigkeit an sogenannte Realitäten des bisherigen Zustandes ist auf dem Gebiete der idealen Forderungen unbedingt ausgeschlossen, sobald die Realitäten einer Prüfung auf ihren strengen ethischen Wert nicht Stand halten. Gewiß sind sie damit für die Zukunft nicht aus der Welt geschafft; das erfordert noch gewaltige sittliche Arbeit; aber es ist der unumgängliche Anfang

dieser Arbeit, daß man den Gedankenfolgen jener „Realitäten" zwar die sorgfältigste historische und ethische Beachtung und Verwertung ihrer Erscheinungsformen und Wirkungen widmet, das Bürgerrecht in der reineren Welt consequenten ethischen Denkens aber unerschütterlich versagt.

Kehren wir von diesen, auch weiterhin für die Ethik des Strafens wesentlichen Erörterungen zurück zu den nach der idealen Seite gerichteten Bestrebungen, die Grenzen der Notwehr, statt sie zu erweitern, aus Achtung vor den Existenzbedingungen des abzuwehrenden Gegners oder Uebelthäters vielmehr einzuschränken. Wir befinden uns damit auf dem Felde der christlichen (auch gewisser Höhen der buddhistischen und griechischen) Ethik und auf dem Gebiete der Lehren von Leo Tolstoj.

Die Sympathie für den Mitmenschen, die auch in dem Bösen nur das Leiden sieht, und die zarte Scheu, in der Selbstbehauptung irgendwie zu weit zu gehen und damit den andern zu nahe zu treten, sie können selbst völlig normale Charaktere dazu veranlassen, wenigstens in der Theorie sehr erheblichen Irrungen zu begehen und auch in der Praxis bei der Notwehr und beim Kampfe mit dem Bösen die Selbstverleugnung und die Schonung der andern zu weit zu treiben.

Tolstoj aber geht in dieser Richtung mitunter ins Unbemessene. Er behandelt unter anderm den Fall, daß vor unsern Augen ein Mörder ein Kind martert und tötet und das Kind nicht anders als durch Tötung des Mörders zu retten ist.

Gewöhnlich glaube man, daß hier keine andere Entschließung möglich sei, als den bösen Mann zu töten. Aber — so sagt Tolstoj nach einigen andern recht nebensächlichen Erörterungen — „wer hat entschieden, daß das Leben des Kindes nötiger und besser sei, als das des Räubers?" Um dies zu entscheiden, müsse man wissen, was aus dem Kinde wird, wenn es gerettet wird, und was aus dem Räuber, wenn er

nicht getötet wird. Da man beides nicht wissen könne, liege für den Nichtchristen (denjenigen also, der nur seinem eigenen vernünftigen Urteil folgt) kein vernünftiger Grund vor, den Räuber zu morden.

Für den Christen aber, der den Sinn des Lebens in der Erfüllung des Willens Gottes erkenne, liege — und mag der allerfürchterlichste Räuber ein noch so unschuldiges und schönes Kind überfallen haben — noch viel weniger Grund vor, von dem Gesetze Gottes abzuweichen und mit dem Räuber das zu thun, was dieser mit dem Kinde vorhat. Er könne den Räuber anflehen, seinen eigenen Leib zwischen den Räuber und sein Opfer stellen, aber das eine dürfe er nicht thun: bewußt von Gottes Gesetz abzuweichen.

Ich glaube, der Leser hat hiermit vielleicht schon genug von dieser Art von Lebensweisheit, welche es fertig bringen könnte, die zartfühlendsten Menschen aus leidenschaftlicher Abneigung gegen solche weichliche Unmenschlichkeit den brutalen Lehren der „Uebermenschen" in die Arme zu treiben.

Selbstverständlich wird nicht bloß der Christ, sondern auch der einfache vernünftige Mensch alles versuchen, um jenen Conflict der Pflichten ohne Vernichtung des „Räubers", aus dem ja in der That noch ein wertvoller Mensch werden könnte, zu lösen. Aber, wenn es nicht anders geht, wird doch kein vernünftiger Mensch im Zweifel sein, daß es durch die erfahrungsmäßigen Grundgesetze der menschlichen Gemeinschaft — die bei tiefster Deutung auch in voller Uebereinstimmung mit dem von Tolstoj angerufenen, übrigens nicht bloß für den Christen geltenden „Gesetze Gottes" sind — unbedingt geboten ist, die gräuliche Unthat der Tötung des Kindes zu hindern, sei es auch mit Vernichtung des Frevlers und jedenfalls ohne an Schonung des eigenen Lebens auch nur zu denken. Wenn Tolstoi darauf hinweist, daß bei einer solchen fast instinctiven Willensentscheidung des

„gewöhnlichen" Menschen die Gewöhnung an gewaltsame, sogar grausame Behandlung des Gegners, welche von den egoistischen Lebensgewohnheiten der Menschen herrühre, einen wesentlichen Einfluß habe, so ist er offenbar in einem tiefen psychologischen Irrtum befangen. Im Gegenteil, wenn der egoistische Culturmensch in einem solchen Falle, wie dem vorliegenden, der allgemeinen „religiösen" Abmahnung vom Töten nachgiebt, so ist daran wahrscheinlich viel eher die moralische, oder, ich will sagen, die nervöse Feigheit schuld, als die Unterordnung unter den „Willen Gottes".

Und was die seltsame Erörterung betrifft: der Vernünftige könne doch nicht wissen, ob aus dem zu rettenden Kinde etwas Wertvolleres werden würde, als aus dem vor der Tötung zu bewahrenden Frevler noch werden könne, so können solche Fragen über Erhaltung von Lebenswerten sehr wohl bei der Art der Bestrafung von Verbrechen gestellt werden. In einem Conflicte jedoch, wie der vorliegende, sind sie abscheuerregende Subtilitäten, denn hier handelt es sich doch nur darum, einen Menschen, der augenblicklich eine Bestie ist, daran zu hindern, ein schwächeres und zur Zeit ein reineres Leben, überhaupt ein Menschenleben zu vernichten, nicht etwa im Kampfe oder in der Abwehr, sondern in völlig antisocialer, den Frieden des Zusammenlebens weithin zerstörender Brutalität.

Wenn der Dritte hierbei der Mahnung Tolstois folgte, dann würde übrigens die Wert-Bilanz, die sich schließlich ergäbe, jedenfalls eine entsetzlich ungünstige sein, denn entweder stirbt das Kind und stirbt auch der Dritte bei seinem Versuche, den Frevler zu hindern, ohne ihn zu töten, dann zerstört der Vorgang zwei Menschenleben, oder das Kind stirbt, der Frevler kommt davon, und auch der Dritte bleibt am Leben. Aber in was für einem Leben bleibt er?

In einem moralischen Zustande, um den ihn kaum noch der weiterlebende Mörder beneiden wird; denn er hat, infolge der sophistischen Gebundenheit seiner moralischen und physischen Energie, jedenfalls versäumt, alles, was er konnte, zu thun, um einen Menschen vom Tode unter entsetzlichen Umständen zu retten. Die „ewige Betrachtung des Geschehenen" muß und wird sein Leben verdüstern.

Der „religiöse" Gedanke geht aber weiter und sagt uns, daß nun in dem davon gekommenen Mörder durch den Anblick der Unterordnung des Dritten unter das „Gesetz Gottes" auch das Gewissen erwachen wird, daß er dadurch moralisch gerettet werden wird, und daß der Anblick dieser Rettung und vielleicht einer für das Ganze höchst wertvollen Lebensentwickelung des Mörders alsdann der obigen Verdüsterung des Lebens des Dritten mindestens das Gegengewicht bieten wird.

In solchen Erwägungen liegt etwas Feines und Richtiges, aber nicht für den vorliegenden Fall Anwendbares, denn die letzteren Möglichkeiten sind von so zarter Art, daß sie gegen die klaren und einfachen Entscheidungen in so ergreifenden schweren Fällen selbst in einer gewissen Summation von Wirkungen nicht entfernt in Betracht kommen können. Wir werden aber allerdings weiterhin sehen, daß solche an sich echt ethische Erwägungen für zahlreiche, weniger acute und subtilere Conflictsfälle von hoher Bedeutung werden können.

Merkwürdig ist es jedenfalls zu sehen, wie der hochzuverehrende Menschenfreund Leo Tolstoj in so extreme Auffassungen getrieben wird durch den Abscheu vor den unsäglichen Brutalitäten der Gesinnung, die jetzt noch die Civilisation in Frage stellen, und vor den sophistischen Opferungen von Menschenleben, wie sie zu national-egoistischen oder auch zu sogenannten idealen Zwecken in der Industrie, in den Gefängnissen und in den Kriegen und auch zu socialen Vergeltungs-

oder sogenannten Beglückungszwecken von den Anarchisten der That freventlich begangen werden.

In gewissem Grade ist an den Uebertreibungen einer unkritischen Philanthropie, welche leicht wieder zu ebenso ungesunden Steigerungen der entgegengesetzten Auffassungen führen, eine Reihe von Aussprüchen mitschuldig, welche in den Schriften des Neuen Testaments auf Christus zurückgeführt werden, sicherlich aber nicht buchstäblich als die Willensmeinung des Vollenders der schon mit ebenso großer Feinheit des Empfindens als Freiheit und Sicherheit des Denkens entfalteten Ethik des jüdischen Prophetentums gelten können.

Die neutestamentlichen Aussprüche, die ich hierbei vor Augen habe, sind allbekannt. Sie beziehen sich insbesondere auf das Verhalten des Menschen gegen Beleidigungen, Mißhandlungen, Beraubungen u. s. w. Sie verlangen in diesen Lebenslagen einen solchen Grad von Duldung und Selbstverleugnung, eine so vollständige Unterlassung aller natürlichen und fundamental berechtigten Abwehr, ein solches, für den gewöhnlichen Menschenverstand völlig unbegreifliches Entgegenkommen gegen den Uebelthäter, daß ihnen nicht nur die Befolgung von Anfang an bis heute fast gänzlich versagt worden ist, sondern daß sie geradezu ein Gegenstand des Spottes auch bei allem christlichen Volk bisher gewesen sind und weit überwiegend nur dazu beigetragen haben, auch in der ganzen christlichen Welt eine Art der populären Ethik in Uebung zu erhalten, ja sogar zu stärken, welche das gerade Gegenteil von jener neutestamentlichen Feinheit ist. Die grobe und vulgäre Spruchweisheit der überall populär gebliebenen Ethik ist ebenfalls allbekannt. Man hört sie überall zur Rechtfertigung des unweisesten und brutalsten individuellen, socialen und nationalen Egoismus sich breit machen, und wer inmitten aller dieser christlichen Civilisation einen jener neutestamentlichen Aussprüche dieser dreisten Altklugheit entgegensetzt, wird

wie ein Mensch aus einer anderen Welt behandelt und besten Falls ausgelacht.

Gewissenhafte und geistvolle Prediger und Lehrer haben sich stets bemüht und bemühen sich noch, die unaussprechlich tiefe und liebevolle Weisheit, die jenen grotesken Uebertreibungen der biblischen Gleichnissprache zu Grunde liegt, herauszuschälen und durch die Anknüpfung ihres Kerns an die rührende Leidensgestalt des teuren Märtyrers jenen Lehren der Selbstverleugnung einen wirklichen Einfluß auf die Gemüter zu eröffnen, aber die Erfolge sind doch verschwindend klein geblieben und in der jüngsten Zeit wohl noch kleiner geworden, was ja auch durch die Schärfung des Dranges zur Selbstbehauptung in dem gesteigerten Kampfe ums Dasein erklärlich ist.

In der Ueberschreitung eines gewissen Maßes der Selbstverleugnung sieht der Mensch auch mit einigem Recht eine schreiende Ungerechtigkeit und Ungleichheit der Behandlung der eigenen Person. Den allgemeinen Respect vor jeder menschlichen Individualität und Persönlichkeitsberechtigung, den ich andern unverbrüchlich erweisen soll, darf doch auch meine eigene Existenz und Individualität ebenfalls von mir beanspruchen.

Bloß weil die Gefahr vorliegt, daß meistens der Mensch sich selber allzu lieb hat und sich selber allzu oft rücksichtslos gegenüber den andern durchzusetzen sucht, darf es doch nicht als ein Gipfel der Ethik gelten, daß er sich selber aus allzu zarter Rücksicht für das Wohl anderer mit Füßen tritt oder treten läßt. Dann entartet er eben schließlich in anderer nicht minder gefährlicher Weise, und die Erfüllung seiner edelsten Bestimmung, welche Freiheit und Freudigkeit verlangt, geht ebenso verloren, wie in der egoistischen Ueberhebung. Aber auch die andern entarten dabei.

Auch der Ausdruck Feindesliebe ist in jeder Beziehung ein unweiser, und er hat sicherlich der Befolgung des edlen Gebotes, welches sich eigentlich auf die Pflege der Gerechtigkeit auch gegen den Feind beschränken sollte, vielen Abbruch gethan. Aus der vollendeten Gerechtigkeit gegen den Feind geht schließlich mit der Großmut auch die Liebe hervor, aber es ist zu viel für den Menschen, mit der Liebe für das Feindliche den Anfang zu machen.

Man darf also in der That schon aus diesen Gründen behaupten, daß es eine Ueberschwänglichkeit und Ueberhebung ist, wenn die christlichen Lehren in der uns vorliegenden Form in Bausch und Bogen als die höchste Vollendung ethischer Weisheit gepriesen werden.

Andererseits darf man aber nicht verkennen, welche hohe Bedeutung das Emporragen gewisser idealster ethischer Forderungen über den mittleren Stand der gewöhnlichen Moral von jeher, im Sinne der Weckung und Belebung höheren ethischen Denkens, in der Entwickelung der Menschheit gehabt hat. Von den großen ethischen Denkern und Menschenfreunden gilt nicht nur das Wort aus dem ersten Monolog im zweiten Teil des Faust:

> „Sie dürfen früh des ew'gen Lichts genießen,
> Das spät sich erst zu uns herniederwendet",

sondern sie vermitteln auch schon früh vielen andern Menschen durch einen Abglanz jenes Lichtes, noch mitten im Dunkel der Knechtung durch die Affecte, einen Beginn der Klärung und Erhebung.

Es würde sehr schwer sein, eine richtige Bilanz zu ziehen zwischen dieser positiven Wirkung jener idealen Forderungen und den vorerwähnten, mehr in die breiten Massen dringenden Gegenwirkungen, welche der Abstand zwischen allzu abstract gesteigerten Anschauungen und den Lebensbedingungen und Gewohnheiten der großen Zahl der Menschen mit sich bringt.

Die tiefere Betrachtung darf keine dieser Erfahrungs- und Gedankenreihen aus den Augen und für die fernere Entwickelung unbeachtet lassen. In Betreff definitiver Wert-Urteile muß sie in dem gegenwärtigen Anfangszustande umfassenderen Denkens und feineren Erfahrens auf diesen Gebieten sich noch sehr resigniert verhalten.

Indessen möchte ich doch an dieser Stelle hinsichtlich jener neutestamentlichen Aussprüche sofort noch einen Beitrag dazu liefern, daß dieselben ihrem ethischen Kern nach trotz ihrer abstoßenden Einkleidung mehr und mehr gewürdigt werden, und daß man es sich nicht allzu leicht mache, an ihnen Kritik zu üben und dadurch andere vor feinerem Denken in derartigen Fragen überhaupt abschrecke.

Es giebt nämlich viele und in einem verwickelten Culturleben sogar häufiger werdende Lebenslagen, in welchen aus dem tieferen Kern jener Aussprüche in der That die weisesten und beglückendsten, ja die allein nachhaltigen Führungen und Lösungen für den einzelnen und für das Gemeinschaftsleben hervorgehen.

Dem rohen Menschen, der mich schlägt, mich auch noch zu weiteren Schlägen darzubieten, oder demjenigen, der mir ein Kleidungsstück entreißt, auch noch ein anderes dazu zu geben, das wird in der buchstäblichen Ausführung, wenn nicht ganz besondere „mildernde Umstände" zu gunsten des andern vorliegen, ewig dem gesunden Menschenverstand, der erst recht „von Gott" ist, zuwiderlaufen. Derartiges muß *auch* besonnen und ohne Aufwand übermäßiger Energie, aber doch mit gehöriger Abwehr „geordnet" werden.

Aber bei Beleidigungen, Verleumdungen und Ehrenkränkungen der verschiedensten Art, wie sie jetzt eine so widerwärtige Rolle in diesem aufgeregten Gemeinschaftsleben spielen, führt schließlich alles *Abwehren* und *Vergelten* nur zu

Steigerungen des allgemeinen Leidens und zu Schärfungen aller krankhaften Reizbarkeiten.

Es giebt da kein anderes Heil, als daß immer mehr Menschen sich entschließen, gegenüber solchen Mißhandlungen die unerschütterliche Demut oder die souveräne Ruhe des Gewissens, die freudige Stärke einer gelasseneren oder weiterblickenden Lebensanschauung, die Großmut einer umfassenderen Menschenkenntnis oder Menschenliebe dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß sie auf jede Abwehr im einzelnen Falle verzichten und getrost dem andern, der ihnen Wesentliches zu rauben meint, alles preisgeben, was an Ehre und Ruf die Gemeinheit oder Thorheit des andern ihnen überhaupt rauben zu können wähnt. Denn dieses alles hat entweder nach tieferen Gesichtspuncten für die ruhigere Seele gar keinen dauernden Wert, oder es verliert sofort seinen Wert, wenn es sich herausstellt, daß es ihr überhaupt durch Uebelthat anderer geraubt werden kann, wie z. B. die Ehre in den Augen der Leichtgläubigen, oder es kann überhaupt nur scheinbar in der Einbildung des andern verloren gehen.

Der christliche oder stoische Gleichmut, in solchen Fällen die Abwehr ganz zu unterlassen, hat auch die Nachwirkung, welche oben schon bei den Erörterungen über Tolstoi und das „Kämpfe nicht mit dem Bösen" gestreift wurde, nämlich die scheinbar geringfügige, aber in der Summation der Einzelfälle überaus mächtige Nachwirkung, daß jener Gleichmut ganz allmählich die andern überzeugt, und daß er unvermerkt, aber dadurch erst recht nachhaltig, in immer zahlreicheren Gewissen Fürsprache für die Geduld und Güte gewinnt, eine Fürsprache, welche in dem Hin und Her der Abwehr und der unmittelbaren oder mittelbaren Vergeltungsthaten der landläufigen Moral vollständig übertäubt wird.

Ich erklärte oben die Hindeutung auf solche Wirkungen der Resignation als relativ unerheblich für die sittliche Er-

wägung in Fällen der pflichtmäßigen Abwehr von grundstürzenden Freveln, gegen die der Mensch im Dienste des Weltgesetzes als simple Kraft zu reagieren hat, aber hier, wo es sich um Nöte und Uebel handelt, in denen einbildnerische Elemente oft so stark vergrößernde Wirkungen auf relativ unerhebliche Conflicte üben, kommt jene Erwägung der mächtigen sittlichen Nachwirkungen festen, liebevollen Gleichmutes zur vollen Geltung.

Daß bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der vulgären Abwehr- und Vergeltungsgrundsätze, wie sie in diesen Fragen vorzugsweise bei den bürgerlichen und militärischen Stützen des Christentums herrschen, die Bethätigung jenes Gleichmutes vielfach mit schweren äußeren Leiden verknüpft ist, erhöht nur die innere Beseligung, welche mit seiner Durchführung über uns kommt, und seine stille, aber mächtige moralische Wirkung auf immer weitere Kreise der Gemeinschaft.

Selbstverständlich ist es, daß, wenn man in den einzelnen Fällen, in denen uns die Abwehr erniedrigt und das Ganze schädigt, unbedingt auf dieselbe verzichtet, man erst recht die Aufgabe und die Pflicht hat, ins Allgemeine dahin zu wirken, daß die Verworrenheit und Reizbarkeit, welche zu solchen Conflicten führt, in allen Kreisen der Gemeinschaft durch Pflege der Erziehung und Läuterung, sowie durch sociale Umbildung der Einrichtungen, welche jene Uebelstände nähren, immer mehr eingeschränkt werde.

*

Bei den vorangehenden Betrachtungen über die Grenzen des Rechtes und der Pflicht des einzelnen, sich zu wehren, war bereits von der socialen Abwehr als der Ergänzung der Notwehr des einzelnen die Rede. Die Gemeinschaft kann dem einzelnen nur dann zumuten, sich auf die unmittelbare Abwehr der Schädigungen oder Beeinträchtigungen, die auf

ihn eindringen, zu beschränken und auf die weitere Action im Sinne der Erzielung einer dauernderen Sicherung gegen Ursachen oder Urheber jener Nöte zu verzichten, wenn sie selber eine wirksame Fürsorge für einen solchen Schutz übernimmt. Sie thut dies also zunächst, um zu verhüten, daß der einzelne im Affect der Befürchtung oder des Zornes und der Vergeltungssucht allzu schonungslos in die Lebenssphären anderer eingreift und dadurch verschärfte Gegenwirkungen und anhaltende, tiefere Störungen des Gemeinschaftslebens hervorruft. Sie thut es aber auch allmählich immer mehr in dem pflichtmäßigen Gemeinschafts-Interesse einer geordneten, auch sorglich vorbeugenden Bekämpfung antisocialer Gesinnungen und Bethätigungen, welche der Verwirklichung des größtmöglichen Friedens und Wohles der Gesamtheit hinderlich sind. Hierbei entsteht indessen die sehr große Gefahr, daß die weise Fürsorge zur unruhigen Besorgtheit der leitenden Organe der Gemeinschaft wird, und daß die einzelnen dadurch viel mehr gedrückt als geschützt werden, was eben der Fatalismus durch die möglichst weitgehende Ablehnung socialer Vorsehung überhaupt verhüten will.

Es ist eine der schwierigsten Seiten des socialen Problems, darin das rechte Maß und die rechten Wege zu finden. Die gegenwärtige Cultur ist offenbar noch weit hiervon entfernt, während allerdings der rückständige Fatalismus, aber auch, wie ich meine, der theoretische oder ideale Anarchismus, der die Zukunft für sich zu haben glaubt, noch viel weiter, als die Gegenwart, von jenem rechten Maße abirren.

Die sociale Abwehr des Gemeinschädlichen oder dafür erachteten, wenn es in Menschengestalt auftritt, ist national organisiert im Kriegswesen und innerhalb der nationalen Gemeinschaften gesetzlich organisiert im Strafwesen. Wir wollen uns hier nur mit einigen ethischen Betrachtungen über das Strafwesen, an der Hand der im vorigen Abschnitt dar-

gebotenen Erörterungen über die Notwehr und über die Abschreckungstheorie, beschäftigen.

Im Eingange des ersten Abschnittes sprach ich von der fundamentalen Naturerscheinung der reflectorischen und instinctiven Abwehr, welche jedes Lebewesen den von außen auf dasselbe eindringenden Schädlichkeiten (nämlich allen Unlust und Schmerz erregenden, hemmenden, gefährdenden, zerstörenden) Einwirkungen entgegensetzt.

An dieses Gesetz der Abwehr schließt sich, wenigstens bei den höheren Organismen, die fast ebenso allgemeine Erscheinung an, daß jedes Lebewesen, welches als den Urheber der ihm zugefügten Schädlichkeiten ein anderes Lebewesen erkennt, über die bloße Abwehr hinausgeht und sofort seinerseits diesem Urheber Schädlichkeiten zu bereiten sucht, die aber schon auf weiterreichende Motive, als die der unmittelbaren Sicherung oder der bloß abwehrenden Unschädlichmachung, hindeuten. In der Menschenwelt bezeichnet man diese Gegenwirkung als Vergeltung des Bösen und in akuteren Fällen als Rache, endlich als Strafe in denjenigen Fällen, in denen eine solche Gegenwirkung von höher entwickelten Lebens- und Energie-Formen gegen relativ unentwickelte, z. B. von Menschen gegen Tiere, von Erwachsenen gegen Kinder, von Gemeinschaftsbildungen und den Trägern oder Vollstreckern ihrer höheren Zwecke und Bethätigungen gegen ihre einzelnen Glieder ausgeübt wird.

Bei den Vergeltungs- und Rache-Thaten besonders der höheren Organismen hat es oft den Anschein, als ob der dieselben regierende, fast instinctive Drang das Ziel hätte, dem zuerst geschädigten Lebewesen eine Beruhigung oder Compensation der ihm bereiteten Mißgefühle durch die Wahrnehmung der in dem Urheber der letzteren mittels der vergeltenden Gegenwirkung hervorgerufenen Mißgefühle zu verschaffen.

Wenn man aber näher zusieht, so existiert in den Organismen keine instinctive, so zu sagen, primäre Lust an den Mißgefühlen anderer Lebewesen, sondern die Befriedigung an der Hervorrufung von Mißgefühlen in andern entsteht erst aus zusammengesetzteren Vorstellungsreihen und sogar im Widerstreit mit derjenigen, in größerer oder geringerer Stärke in allen Organismen instinctiv eintretenden, Auslösung oder Resonanz von Mißgefühlen, welche durch die Wahrnehmung von Mißgefühlen anderer und besonders der näherstehenden Lebewesen hervorgerufen wird. Die scheinbar elementare Lust an der Vergeltung des Bösen mit Bösem ist also im wesentlichen eine aus Vorstellungsverbindungen quellende Vorfreude im Sinne der erhofften Wirkung einer Abschreckung, wie ich die letztere im ersten Abschnitt dargelegt habe, somit ein Vorgefühl der größeren Sicherung gegen die Wiederkehr eigener, aus feindlichem Thun und Lassen der andern drohender Not und eine Vorfreude an der mit dem Energiegrade der vergeltenden Action gesteigerter Scheu der andern vor Uebelthat gegen uns. Endlich geht daraus in der leidenschaftlichsten Höhe des bezüglichen Affectes eine Freude an der auf solche Weise erhöhten eigenen Macht über andere hervor.

Erst aus solchem Schwelgen in Machtgefühlen entsteht dann die widernatürliche Lust an der Not und Qual anderer und ein gewisser, in vielen vulgären Redewendungen ausgesprochener Vergeltungsfanatismus.

Betrachten wir einen Augenblick auch das Gegenbild der rächenden oder strafenden Vergeltung des Bösen, nämlich die Vergeltung des Wohlthuenden, des Guten. Die erstere Vergeltung ist mit ihrem Anschluß an den instinctiven Drang der Abwehr bei jedem Naturwesen die näherliegende, die allgemeinere und mehr actuelle oder Augenblicksenergie entwickelnde Erscheinung. Wohlthuende Einwirkung von

außen erzeugt in der Innenwelt der Lebewesen allerdings auch einen elementaren Drang, nämlich nach Wiederholung, Steigerung, Sicherung solcher Einwirkung, aber die befriedigte Stimmung beruht im allgemeinen auf einer Art von Gleichmaß und ist daher keinesfalls so activ, so unmittelbar und acut nach Bethätigung drängend, wie das Regime der Mißgefühle.

Erst mit steigender Cultur entwickelt sich die Vergeltung des Guten, überhaupt das Regime der Befriedigung oder Harmonie immer höher und um so machtvoller und siegreicher über das Regime der Mißgefühle, als das letztere in seinen Vergeltungsactionen immer mehr mit dem steigenden Sympathieleben der Gemeinschaften zu kämpfen hat, während die hohen Mächte der Sympathie mit ihrem ganzen Segen auf der Seite des Wohlthuns und der Vergeltung des Wohlthuns stehen und allmählich sogar zur Vergeltung des Wehethuns mit Wohlthun, als der in vielen Fällen, ja in einer wachsenden Anzahl von Fällen wirksamsten und nachhaltigsten Art der Abwehr und Sicherung, sowie der umfassendsten Befriedigung und Friedensentwickelung erziehen helfen. —

Nach der obigen Darlegung der Motive der vergeltenden Zufügung von Schädigungen oder Erregung von Mißgefühlen wird es einleuchtend sein, daß gerade bei den autoritativen Vergeltungen dieser Art, nämlich beim Strafen, das Vorbeugen, das Erziehen unter den Motiven im Vordergrunde stehen wird und muß.

Strafen, in diesem eigentlichsten Sinne, heißt also einem Lebewesen, das mit Gedächtnis begabt ist, auf Grund einer Bethätigung, durch welche dasselbe anderen Lebewesen unmittelbar oder mittelbar Mißgefühle, Schmerzen, Schädigungen u. s. w. bereitet hat, Gegenwirkungen von ebenfalls wehthätiger oder schädigender Art zufügen, in der mehr oder

minder planvollen Absicht, dadurch in das Gedächtnis des schuldigen Wesens einen möglichst tiefen Eindruck der Verkettung zwischen übler Bethätigung und schmerzvoller Vergeltung einzupflanzen. Es wird dabei angenommen, daß der natürliche Drang, sich vor Wiederholung von Mißgefühlen und Schädigungen zu bewahren, unter der dauernden Einwirkung jenes Gedächtniseindruckes dazu führen wird, daß das mit der Strafe bedachte Lebewesen alles thun wird, was es kann, um eine Wiederkehr derjenigen Bethätigung zu vermeiden, die zu dem Vorgang der Strafe den Anlaß gegeben hat.

In welcher Weise man hierbei auch in anderen Lebewesen, die von dem ganzen Verlaufe solcher Vorgänge Kenntnis erhalten, durch Aehnlichkeitsschlüsse entsprechende Vorbeugungswirkungen zu erzielen meint, habe ich in dem früheren Abschnitt bei der Erörterung über Abschreckungswirkungen bereits dargelegt.

Tiere werden hauptsächlich durch Zufügung grober, körperlicher Schmerzen bestraft und erzogen. (Körperliche Schmerzen will ich hier in Kürze solche nennen, die von der Außenfläche des Organismus her erzeugt werden.)

In gewissen Entwickelungsstufen höherer Tiere, zumal bei Verfeinerung ihres Seelenlebens durch anhaltenden Verkehr mit Menschen, liegen jedoch schon deutliche Nachweise dafür vor, daß man Willensentscheidungen solcher Lebewesen noch sicherer und gesetzmäßiger im voraus dadurch beeinflussen kann, daß man ihre Erinnerungen an bestimmte vergangene Bethätigungen nicht sowohl mit der Erinnerung an die Erduldung eigener körperlicher Schmerzen, sondern an die Hervorrufung tieferer und dauernder Wehgefühle des Andern, z. B. des Zorns, der Betrübnis, des Leidens des befreundeten Menschen unverkennbar verbindet. Ein trauriger Blick des Herrn nach einem unzukömmlichen Verhalten des Hundes

genügt mitunter, um diesen andauernd an einer Wiederholung dieses Verhaltens zu hindern.

Man kann aber sogar schon beim Tiere beobachten, daß ein Unmaß des Zornes des Strafenden, geschweige denn ein Unmaß der Züchtigung, den vorbeugenden erzieherischen Eindruck zu vermindern oder ganz in Frage zu stellen vermag.

Tritt in dem Gebahren des Strafenden der Eindruck trauernden Ernstes und der Erfüllung einer höheren Abwehr- und Vergeltungspflicht zurück hinter dem leidenschaftlichen Ausdruck des Gefühles der Macht über den andern oder gar einer aus der Pflege solcher Gefühle entstandenen Vergeltungssucht, dann verläuft der Bestrafungsvorgang nicht, wie es sein tieferer Sinn ist, ohne der Ausgangspunct neuer Feindseligkeit zu werden, sondern es verbleibt in dem Bestraften ein Rückstand von wildem, ungeregeltem Vergeltungsdrang gegen jenes Unmaß, ein Rückstand, welcher meistens die erzieherischen Wirkungen leidenschaftlich überwallt.

Bei der Kritik der Abschreckungstheorie habe ich im ersten Abschnitt auch bereits dargelegt, daß es einer vollständigeren und genaueren Würdigung der Grundthatsachen des sittlichen Lebens und der steigenden Bedeutung, welche die Harmonie und Energie des Innenlebens der Menschen für ihre Willensentscheidungen hat, widerspricht, bei den erzieherischen Wirkungen der strafenden Vergeltung die Zufügung grober und niederer Schmerzen, sowie äußerer Schädigungen und Einschränkungen in den Vordergrund zu stellen, statt die strafende Gegenwirkung gegen Uebelthat mehr auf den Boden der höheren, umfassenderen und dauernden Mißgefühle der Seele zu stellen, nämlich auf den Boden des Bewußtseins nachhaltiger Verminderung der Sympathie, der Achtung und des Vertrauens der andern, sowie der Weckung und Schärfung der Gewissenspein.

Auch bei der Erziehung des Kindes darf demgemäß die körperliche Strafe in der Regel nur so lange zur Anwendung kommen, als es sich noch um eine Art von Dressur eines Lebewesens handelt, bei welchem die Willensentscheidungen noch nach Art von Reflexvorgängen mehr oder minder instinctiv verlaufen und noch nicht von zusammengesetzteren Vorgängen des Erinnerungs- und Vorstellungslebens stark und sicher genug beeinflußt werden. Die eigentliche und höchste Aufgabe der sittlichen Erziehung des Menschen besteht ja darin, seinem Erinnerungs- und Vorstellungsleben einen Inhalt geben zu helfen, durch welchen die Spannkraft sowie die gesetzmäßige Ordnung und Harmonie dieses höheren Innenlebens entwickelt und die dauernde Macht geweckt, gestärkt und gesichert wird, die dasselbe über das Instinctleben und über den von den Reizungen der Außenwelt unablässig angeregten Drang zu augenblicklichen Gegenwirkungen nach außen zur Geltung zu bringen bestimmt ist.

Hierin besteht die Entwickelung zu demjenigen, was wir sittliche Freiheit nennen, nämlich zu der größtmöglichen Unabhängigkeit von niederem und grobem Naturzwange und zu dem den höheren Lebewesen bereits ermöglichten Emporsteigen in ein Gebiet von Naturwirkungen, denen geringere Veränderlichkeit, reinere Gesetzmäßigkeit und höhere Dauer bei machtvollster Anpassungsfähigkeit und Selbstbehauptung einwohnt.

Wie unzureichend und unentwickelt erscheint beim Lichte obiger Gedanken all' unser pädagogisches und sociales Erziehungswesen mit seinem ganzen Strafapparat.

Beschränken wir uns hier auf einige Schlußbetrachtungen über den socialen Strafapparat. Da ist zunächst klar, daß für eine Menschenwelt, die nach sittlicher Freiheit des einzelnen und nach der entsprechenden feineren Gesetzmäßigkeit ihres Gemeinschaftslebens strebt, unter den hierzu er-

ziehenden Wirkungen und Veranstaltungen das jetzige criminelle Strafen eigentlich gar nicht mehr genannt werden dürfte.

In früheren Entwickelungsstufen der Cultur des Gemeinschaftslebens mag die vorbeugende, erzieherische Wirkung des vergeltenden Strafens, mit welcher sich die sociale Notwehr gegen Uebelthat und die Strafgewalt der herrschenden Mächte schmückte und adelte, eine gewisse Realität gewesen sein, durch welche die hemmenden und zerstörenden Wirkungen der unsäglichen Brutalitäten der Strafgewalten vielleicht aufgewogen wurden.

In höheren Entwickelungsstufen, zumal inmitten der wachsenden Vielgestaltigkeit aller socialen Beziehungen und Bethätigungen, muß die Verbindung der noch immer erforderlichen und wohl niemals gänzlich zu entbehrenden socialen Notwehr mit der Furcht- und Abschreckungspädagogik des alten Strafwesens gänzlich und sobald als irgend möglich aufgegeben werden.

Für die Förderung einer normalen sittlichen Entwickelung sind die Wirkungen dieser Pädagogik völlig unzureichend und unzukömmlich. Noch viel unzureichender und geradezu gefährlich sind sie aber für die Behandlung abnormer sittlicher Entwickelungen.

Unsere Erkenntnis von dem Wesen und den Bedingtheiten der Uebelthat und der Uebelthäter hat sich im Lichte der wissenschaftlichen Erforschung aller Seiten des Menschenwesens und der tieferen Erfassung des Wesens der sittlichen Freiheit so wohlthätig vertieft und geklärt, daß wir uns selber als gewissenlose Uebelthäter betrachten müßten, wenn wir angesichts jener Erkenntnis noch länger säumen wollten, allesamt an der Umbildung eines Strafwesens zu arbeiten, welches durch die Verquickung der socialen Notwehr mit völlig unzutreffenden erzieherischen Gesichtspuncten uns an

wahrhaft durchdachten, gründlichen und umfassenden Gegenwirkungen gegen Vergehen und Verbrechen hindert und andererseits auch die unumgängliche sociale Notwehr in ganz ungenügender Weise leistet.

Seit man klar weiß, daß gerade bei denjenigen Individuen, von denen die menschliche Gesellschaft die größten Nöte erleidet oder zu befürchten hat, derjenige **normale** Verlauf des Erinnerungs- und Vorstellungslebens, sowie der davon beeinflußten Willensentscheidungen, auf den man die ganze Furcht- und Strafpädagogik gebaut hatte, gänzlich zerstört oder wenigstens zeitweise verhängnisvoll gefährdet ist, seitdem war es doch als eine verrottete Unweisheit zu bekämpfen, daß man immer und immer noch daran festhielt, die Verbrecherwelt nach den rudimentärsten Moral- und Strafgesichtspuncten zu behandeln. Die Frage der Zurechnungsfähigkeit oder sittlichen Verantwortlichkeit hat mit jener äußerst dringlichen Reform garnichts wesentliches zu thun.

Um einander mehr und mehr zur sittlichen Freiheit zu helfen, deren vollste Verwirklichung nur in einem umfassenden edlen Gemeinschaftsleben zu erreichen ist, müssen wir gegenseitig unsere sittliche Verantwortlichkeit von vornherein voraussetzen, obwohl dieselbe nicht selten infolge von vorübergehenden oder andauernden Störungen der Leistungsfähigkeit unserer wichtigsten und feinsten Organe beeinträchtigt ist. Die gegenseitige Voraussetzung der sittlichen Zurechnungsfähigkeit und Autonomie ist ein sittlicher Halt, welcher für jeden innerhalb des ganzen Gemeinschaftslebens das Gleichgewicht und die Stärke des Innenlebens derartig erhöht, daß daraus sogar gewisse Regenerationswirkungen in leichteren Störungsfällen hervorgehen.

Tritt uns nun aber Entartung und Verbildung oder Verkümmerung und Erkrankung der Organisation eines Menschen

derartig entgegen, daß seine Behandlung als eines sittlich verantwortlichen Wesens ausgeschlossen ist, so haben wir die sociale Pflicht der Fürsorge für ihn und die Aufgabe, ihm womöglich wieder zur vollen Verantwortlichkeit und sittlichen Gesundheit oder wenigstens zu dem für ihn noch erreichbaren Grade derselben zu helfen; natürlich aber auch die sociale Pflicht und das sociale Recht, uns und das Ganze, ebenso wie ihn selber vor den Gefahren und Nöten zu schützen, die aus der Abnormität seines Zustandes hervorgehen können oder für deren Befürchtung sogar schon aus vorliegenden, von ihm verübten Schädigungen u. s. w. erfahrungsmäßiger Anhalt gegeben ist.

Wir werden ihn deshalb nicht, wie früher so häufig geschehen, wie einen Teufel in Menschengestalt oder wie eine wilde Bestie behandeln, sondern wir werden gemeinsam alle Möglichkeiten seiner Heilung, seiner Hebung und Veredlung oder wenigstens der bestmöglichen menschenwürdigen Existenz und der humansten Verwertung seiner Qualitäten für die Gemeinschaft zu verwirklichen suchen. Aber wir werden uns dabei energisch und planmäßig auch gegen die entgegengesetzten Möglichkeiten und alle davon drohenden Gefahren ohne weichliche Bedenken zu schützen wissen; wir werden sogar der Beschützung einer größeren Gemeinschaft gegen diese Gefahren ein größeres Gewicht, als bisher meistens geschehen, bei der Gestaltung der ganzen Fürsorge geben dürfen, womöglich aber diesen Schutz so einrichten, daß zugleich die bestmöglichen Lebens- und Regenerationsbedingungen für den Verkümmerten dabei eingehalten werden. Giebt uns die anhaltende Beobachtung desselben durch die umsichtigsten und liebevollsten Sachverständigen eine hohe Wahrscheinlichkeit für seine dauernde Gefährlichkeit, so erfolgt notwendig, selbst wenn die bis dahin verübten abnormen Handlungen relativ nicht schwerwiegend waren, lebenslängliche Einschränkung der Freiheit,

natürlich mit gewissenhafter unablässiger Fortsetzung der Prüfung der Berechtigung derselben.

Ich breche ab. — Ein vergleichender Blick auf die leider noch bestehenden Strafveranstaltungen zeigt doch wohl, obgleich fast überall schon Ansätze zu echt humanen Reformen auftauchen, wie viel noch zu thun bleibt, um unserem Gewissen auch nur einige Beruhigung hierüber zu gewähren. Leibliche und sittliche Schädigung durch die Strafhaft selber ist fast immer noch die Regel, und wo bleibt der Schutz und die sociale Notwehr, wenn ein so geschädigter und dadurch noch stärker entarteter Uebelthäter dann wieder in voller Freiheit, vielleicht mit geschärfter Wut und Rachsucht, auf die Menschen losgelassen wird.

Wahrlich, eine weisere Fürsorge auf diesem Gebiete socialer Organisation ist von größter Dringlichkeit. Die Mühen und Aufwände derselben werden sich reichlich belohnen.





Unsere Pflichten gegen die Träger von Autorität und Macht.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1897 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

„Ich kenne die Vorschläge der Regierung nicht, aber ich bekämpfe sie." Diese typische Aeußerung eines energischen Oppositionsmannes wird häufig als ein Beispiel dafür angeführt, bis zu welchem Grade die Befugnis und die Gewohnheit parlamentarischen Einspruches gegen Maßregeln der Regierung das Gefühl für Recht und Billigkeit gegenüber den regierenden Mächten trüben könne.

Jene Aeußerung ist offenbar nicht wörtlich zu nehmen; denn in voller Allgemeinheit zur Anwendung gebracht, würde sie Verhinderung jedes vernünftigen und förderlichen Zusammenwirkens besagen. Solche zugespitzten Witzworte haben ja nicht die Bedeutung von Grundsätzen, welche das sittliche Verhalten in den bezüglichen Lebenslagen regeln. Sie sind wie Schlaglichter, welche eine bestimmte Situation besonders eindrucksvoll beleuchten. In diesem Sinne betrachtet, enthält jener Ausspruch eine scharfe Kennzeichnung des Verhaltens der Regierungen großer Culturländer, wie es sich immer mehr in den politisch-socialen Kämpfen der Gegenwart hervorbildet.

Es ist die Hinneigung zur Ueberschätzung und Ueberspannung aller Autoritäts- und Machtstellungen, welche wie

eine anhaltende Trübung der Atmosphäre jetzt über der Cultur-welt und über Deutschland wohl schwerer und verdüsternder lastet, als über irgend einem anderen Lande von ähnlicher Höhe der Geistescultur.

Aber nicht bloß bei den Regierungen, sondern auch bei den Volksvertretungen selber ist es immer deutlicher zu erkennen, daß der Besitz gewisser Machtbefugnisse die damit bekleideten Menschen im allgemeinen nicht auf eine höhere Stufe sittlicher Klärung erhebt, sondern sie immer häufiger und andauernder zu Opfern dieser Emporhebungen über andere macht, indem er ihnen gerade diejenigen Eigenschaften, die wir so gern in leitenden Menschen verwirklicht sehen möchten, verkümmert.

So lange und in soweit eine Volksvertretung der um Erringung von Macht kämpfende und noch leidende Teil ist, entfaltet sie oft hohe Eigenschaften, und die kühne, nackenfeste Kritik, die sie einer durch übermäßige Machtbefugnis oder Machtanbetung getrübten Regierung entgegensetzt, hat nicht bloß leichtmütige Redewendungen gezeitigt, wie die obigen Eingangsworte, sondern wirklich viele ergreifende und schöpferische Bethätigungen bedeutender Intelligenz und Willenskraft hervorgerufen.

Aber sobald Volksvertretungen eine gewisse Machtstellung errungen haben, und sobald sich in ihnen eine gewisse Anzahl von Kräften festgesetzt hat, welche diese relativen Machtbefugnisse über ein umfassenderes Gemeinwesen andauernd ausüben, beginnt auch bei ihnen ein eigentümlicher Rückgang der höheren social-ethischen Geistes- und Willensverfassung einzutreten. Es ist an der Zeit, die Kritik dieser Erscheinungen und die daraus zu ziehenden Folgerungen nicht länger den höchst einseitigen Deductionen des Anarchismus zu überlassen, sondern mit sorgsamstem Nachdenken an dieselbe heranzutreten. Zu-

nächst erscheint es geboten, einem sehr naheliegenden und auch häufig gehörten Einwande zu begegnen.

Wie könne man wagen zu behaupten, daß die Gegenwart an Hinneigung zur Ueberschätzung und Ueberspannung der Autoritäts- und Machtstellungen leide, ein Zeitalter, in welchem die Verkennung und Verhöhnung jeglicher Autorität, die zügellose Abschüttelung aller Einschränkungen des souveränen Beliebens des einzelnen, die Auflösung der Pietät für die „ältesten und geheiligtesten Einrichtungen" von so vielen in Worten verübt und von nicht wenigen sogar ins Werk gesetzt werde. Die schärfere Anziehung der Zügel seitens der Autoritäten, die von der Gesamtheit zur Erhaltung vernünftiger Ordnung und altbewährter Institutionen eingesetzt worden seien, werde doch nur durch das Anwachsen jener Zuchtlosigkeiten bedingt, und sie sei tief berechtigt und wohlthätig, so lange es nicht gelinge, jener Auflehnungen „Herr zu werden".

Wie einleuchtend, wie sicher und weise das klingt, und welche Verwirrung des Denkens und Fühlens, welche Unkenntnis der geschichtlichen Erfahrungen und der tieferen Gesetze der Menschennatur steckt neben einem Körnlein Wahrheit dahinter. Die Menschheit ist der Gängelung durch solche verkehrte Schlußfolgerungen, welche bisher zu den periodisch wiederkehrenden Paroxysmen der geschichtlichen Entwickelung gehörten, gründlich müde geworden. Und es ist auch völlig aussichtslos geworden, auf dem gesteigerten Freiheitsdrang der Menschen wieder einmal ein geschärftes Macht- und Strafsystem dauernd aufbauen zu wollen. Dazu sind die höchsten Machtmittel der Menschheit — consequentes Denken und entsprechende sociale Organisation des Zusammenwirkens — jetzt in viel zu große Kreise eingedrungen. Aber schon den bloßen Versuch, jene unheilvollen Irrungen der Autoritätsleidenschaft wieder einmal in Scene zu setzen, müssen wir mit der höchsten Energie der Selbstbeherrschung, mit allen

Mitteln gegenseitiger Aufklärung und mit der vollsten Ruhe des Bewußtseins gemeinsamer sittlicher Stärke zu verhüten suchen.

Zweifellos sind wir alle an den ungesunden Steigerungen des Autoritäts- und Machtcultus mitschuldig, denn ebenso wie Macht und Autorität bei ihren Trägern sehr leicht das sittliche Urteil und die Willensentscheidungen irreführen, giebt es auch auf der Seite der gegen Zwang und Gewalt und für sittliche Freiheit aller kämpfenden gewisse specifische Urteilsfehler und Uebertreibungen, welche Oel ins Feuer gießen, ganz abgesehen von denjenigen, die sich durch schwächliche oder unaufrichtige Unterwerfung mindestens ebenso mitschuldig machen. Jene „Wechselspannungen" — um ein technisches Bild dafür zu brauchen — beschränken sich auch nicht auf das politisch-sociale und wirtschaftliche Gebiet. Im kirchlichen und confessionellen Leben sind ähnliche gegenseitige Steigerungen ersichtlich, ebenso auch im Schul- und Unterrichtswesen, in gewissem Grade sogar in der Wissenschaft, und zwar zunächst in den großen wissenschaftlichen Berufszweigen, in denen es sich zugleich um Fragen socialer Organisation handelt. Bis in die idealsten, von der unmittelbaren Anwendung entferntesten Gebiete der wissenschaftlichen Lehre und Forschung dringt der specifische Conflict des Zeitalters: die Versteifung des Autoritätswesens einerseits und die Erdreistung des „Besserwissens" und der radicalen Unzufriedenheit andererseits.

Jede der beiden Seiten behauptet, daß die Uebertreibungen von der anderen Seite zu der Steigerung der eigenen Ueberzeugung und Bethätigung nicht bloß den Anlaß, sondern auch das Recht geben. Wer soll und wird den Anfang der Mäßigung und der gerechteren, verständnisvolleren, großmütigeren Behandlung der anderen Seite machen! Das Kinder-Sprichwort sagt: Der Klügste giebt nach. Kein Mensch hört in der Leidenschaft darauf, und es ist auch an der Zeit,

daß man an die Stelle solcher unvollkommenen kindlichen Fassungen der Lehren der Lebensweisheit endlich anfängt einleuchtendere, in den großen Lebensconflicten zutreffendere und sogar im Sturm der Leidenschaften noch wirksame Mahnungen von knapper, eindrucksvoller Fassung zu setzen, mit denen sich die einzelnen und die Massen zusammenfinden und sittlich stärken.

Von „Nachgeben" kann in den großen fundamentalen Conflicten überhaupt nicht die Rede sein. Es giebt Gedanken und Ziele in der Menschenseele, an deren Anerkennung und Verwirklichung zu arbeiten man nur mit dem letzten Atemzuge aufhört, und von denen man nur das Nebensächliche, nämlich das persönlich bedingte, aufzugeben vermag, sobald es von reineren Entscheidungen größerer Gemeinschaften abgelehnt wird.

Aber wenn gerade der Weiseste am wenigsten nachgeben, das heißt, von seinen Zielen lassen kann, so sind es die zu ihrer Erreichung dienenden Mittel und Wege, die es ihm ermöglichen, seine Kraft und Größe am vollsten im Sinne der sittlichen Ueberwindung der anderen, d. h. ihrer Gewinnung für das Streben nach denselben Zielen, zu entfalten und zur Geltung zu bringen.

Der Sieg auf dem Gebiete der Culturentwickelung darf nimmer mit dem Siege auf dem Gebiete des Krieges, d. h. dem überlegenen Zerstörungserfolge, verglichen werden. Ein Erfolg letzterer Art wirkt auf die Gemüter wesentlich durch Erweckung von Furcht, nur zu geringerem Teil zuweilen auch durch Erweckung von Achtung. Furchtwirkungen auf dem Gebiete der Culturentwickelung haben aber, wie die Lügen, sehr kurze Beine; sie kommen nicht weit, denn sie sind in jeder Beziehung culturfeindlich. Insbesondere darf daher der Sieg der Freiheit über Zwang und Gewalt niemals mit Gewaltmitteln, geschweige denn mit Zerstörungs-

mitteln erstritten werden. Sonst ist er nur ein Scheinerfolg, dem viel größere Niederlagen und Leiden der Freiheit auf dem Fuße folgen. Die Geschichte, sorgfältig erforscht und gewissenhaft ausgelegt, erweist dies zur Evidenz. Es ist daher in dem Kampfe der Freiheit mit der Macht die Seite der Freiheit, welche unbedingt auf die höchste Selbstbeherrschung, auf die menschenfreundlichste, weiseste, beweglichste, geduldigste Wahl der besten Mittel und Wege, bei unwandelbarer, zuversichtlicher Festhaltung der begeisternden Ziele, angewiesen ist. Jede Ungeduld, jede Gewaltthätigkeit, jede übermütige Roheit des Freiheitstrebens rächt sich tausendfältig und zwar am verhängnisvollsten, wenn sie augenblicklichen Sieg oder Erfolg zu Wege bringt und gar als solcher gefeiert wird. Gerade dann wird solche Anwendung von Gewalt zu der verderbenbringendsten Quelle neuer Formen ungesunder und menschenfeindlicher Macht- und Autoritätsentwickelung und zwar solcher Formen, in denen sich die Irrungen und Ueberhebungen der beiden Seiten des großen Entwickelungskampfes, nämlich die Verblendung und Härte der Machttendenzen mit dem Uebermute und der Maßlosigkeit der Freiheitstendenzen zu der raffiniertesten Schlechtigkeit vereinigen.

Hier wird man uns einwerfen, daß es doch viel aussichtsvoller sei, bei den Trägern von Autorität und Macht auf Gerechtigkeit, Mäßigung und Großmut zu rechnen, als bei den nach größerer Freiheit ringenden Massen und ihren, so sehr von den Leidenschaften der Massen abhängenden Führern.

Der bekannte Ausspruch eines Staatsmannes aus der Reactionszeit nach 1815: „Man müsse den Fürsten unaufhörlich die Freiheit der Völker und den Völkern unaufhörlich den Gehorsam predigen", ging von einer ähnlichen Auffassung aus.

Sie ist grundfalsch, denn bei den Trägern von Autorität und Macht sind die sittlichen und intellectuellen Grund-

bedingungen für eine **autonome** Entwickelung gesunder Gerechtigkeits-, Freiheits- und Culturpolitik im allgemeinen in viel geringerem Maße vorhanden, als selbst bei den nach Freiheit und höherer äußerer und innerer Cultur ringenden Massen, geschweige denn bei einem großen Teil ihrer Führerschaft, soweit dieselbe nicht auch schon in Macht-Illusionen befangen ist. Und zwar gilt das obige erfahrungsmäßig zu begründende Urteil hinsichtlich der geringeren Idealität des Denkens und Wollens nicht so sehr von den vielfach mit Unrecht geschmähten Fürsten, unter denen sich besonders glänzende Ausnahmen finden, als von den zu Autorität und Machteinfluß emporgekommenen Personen, weil diese in solchen Stellungen im allgemeinen viel stärker und schneller der Autoritätssucht verfallen, besonders wenn ihnen unweise, maßlose und übermütige Freiheitsstrebungen gegenüberstehen und dementsprechend knechtselige Gefolgschaften zur Verfügung sind.

In welcher Weise ist denn aber bisher die Menschenseele durch die Erwerbung und Ausübung von Autorität und Macht in ihrer vollkommensten Entwickelung und in der Bethätigung ihrer höchsten und feinsten Gaben gehemmt und beirrt worden?

Dies geschah und geschieht im wesentlichen durch die Cultivierung der Unfehlbarkeit, entweder der Person oder des Amtes, hauptsächlich aber durch die Entbehrung der unaussprechlichen Wohlthaten, deren sich alle mehr in Reihe und Glied stehenden Menschen von der Kindheit bis zu ihrem Lebensende erfreuen, nämlich der Wohlthaten der unmittelbaren oder mittelbaren **socialen** Erziehung, Zurechtrückung, Belehrung und Läuterung.

„Wer nicht gezaust wird, wird nicht erzogen." Dieser Spruch der Griechen gilt nicht bloß für die Kindererziehung, er gilt für das ganze Leben; denn bis zum letzten Atemzuge sind wir der Gefahr ausgesetzt, in Irrtümer und Thor-

heiten zu verfallen, vor denen uns nichts auf Erden sicherer bewahrt, als der sociale Zusammenhalt, d. h. die Stärkung unseres Gewissens durch seine möglichst innige Fühlung mit dem geläuterteren und weniger bestechlichen Gewissen der größeren Individuen, nämlich der socialen Gemeinschaften, die uns umfassen.

Wer dieser Wohlthaten auch nur in begrenzten Gebieten seines Denkens und Thuns entbehrt, weil er in diesen als letzte Autorität sich fühlt und anerkannt wird, der ist in Gefahr, dem Eigensinn und der Rechthaberei zu verfallen und zwar sogar in denjenigen anderen Gebieten, in denen er Einer unter Vielen ist und sich sehr wohl aller jener socialen Wohlthaten erfreuen könnte. Die Rechthaberei ist aber stets der Ausgangspunct innerer Unwahrhaftigkeit, d. h. einer niederen und engen persönlich-leiblichen Versteifung gegen besseres Wissen, sowie überhaupt gegen die gesunde, unablässige Harmonisierung des Denkens und Wollens mit immer neuen Wahrnehmungen und Erfahrungen.

Und wer sich einmal, auch nur ganz partiell, dieser Trübung des Urteils, (die vielleicht physiologisch den Wirkungen anhaltenden Genusses feiner Gifte zu vergleichen sein wird) und dieser inneren Unwahrhaftigkeit ergiebt, der kann von Glück sagen, wenn er durch sonstige gute Natur und einfache oder günstige sociale Verhältnisse davor bewahrt wird, den verhängnisvollsten Entartungen seines Denkens und Handelns bis zur bewußten Lüge und zur Fälschung zu verfallen.

Es wird nicht weit von dem eigentlichen Thema dieser Erörterungen ablenken und zur Verdeutlichung der Gefahren des autoritativen Wesens dienen, wenn ich bei dieser Gelegenheit auf die Nöte hinweise, welche schon die Stellung als Erzieher und als letzte Autorität in der Familie so vielen Menschen, Vätern und Müttern, bereitet. Wie viele derselben

irren bei der Erziehung darin, daß sie glauben, eine einmal getroffene Anordnung und Entscheidung, auch wenn sie dieselbe nachher als noch so unrichtig und unklug erkennen, absolut festhalten und durchsetzen zu müssen, weil man sonst „alle Autorität" verlöre. Welche herrliche Gelegenheit läßt man sich dabei entgehen, die beseligende Macht der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Selbstüberwindung dem heranreifenden Kinde vor die Augen zu bringen und es in den reinen Dienst dieser höchsten Autoritäten des Gemeinschaftslebens einzuführen, indem man die eigene davon abgeleitete Augenblicks-Autorität auf dem Altar jener Lebensmächte opfert, um dieselbe sogleich gestärkt und geweiht durch dieses Opfer und durch die Liebe und das Vertrauen, welche dasselbe erweckt, in der Seele des Kindes wieder erstehen zu sehen. Wie anders verläuft dagegen, leider sehr häufig, die Erziehung, wenn dem Kinde die Rechthaberei und auch die Unweisheit der autoritativ festgehaltenen Vorschrift der Eltern zum Bewußtsein kommt. Wie leicht wird dies im Sinne der Beschönigung der Anfang zunehmender Unwahrhaftigkeit der Eltern und zugleich widerwärtigster, verderblichster Ueberlegenheit und Zuchtlosigkeit der Kinder.

Zu der allgemeineren Erörterung zurückkehrend bemerke ich noch hinsichtlich der inneren Unwahrhaftigkeit, welche aus der autoritativen Unfehlbarkeit hervorgeht, daß dadurch sehr leicht jenes verhängnisvolle Mißtrauen erzeugt wird, mit welchem die Träger von Autorität und Macht geneigt sind, andere zu beurteilen und zu überwachen, und jene übergroße Empfindlichkeit gegen Einspruch und Tadel, welche so charakteristisch ist für die ganze Reihe von Autoritätsträgern vom absoluten Herrscher bis zum hochgebietenden Schullehrer.

Hiermit soll keineswegs etwas Herabsetzendes über alle diese würdigen Häupter gesagt sein. Was von ihnen gilt, findet auch auf viele andere Lebensverhältnisse Anwendung:

auf alle Arten von Pincipalen, Vorstehern und Führern. Ihrer aller Irrungen und Nöte sind ein Teil der Unvollkommenheiten alles Menschenwesens, an denen jeder von uns zu tragen hat, und an denen wir so vielfach mitschuldig sind. An der Bekämpfung oder größtmöglichen Heilung und Milderung jener Irrungen zu arbeiten, ist eben die gemeinsame Pflicht und Aufgabe der Culturentwickelung.

Je bedeutender und wertvoller die geistigen Gaben und die sittlichen Anlagen eines Menschen sind, der zu Autoritätsstellungen gelangt, desto größeren Widerstand vermag er, wie man meinen sollte, den vorerwähnten Gefahren zu leisten. Da nun die Anzahl der geborenen Machthaber relativ gering ist im Vergleich zu der großen Zahl derjenigen, welche durch hervorragende Eigenschaften und Leistungen zu Trägern von Autorität und Einfluß in höheren Stellungen erhoben werden, möchte man glauben, daß überhaupt jene Gefahren nicht so große social-ethische Bedeutung haben können, als man nach den vorangehenden trüben Schilderungen annehmen müßte.

Leider tritt diese Milderung in Wirklichkeit meistenteils nicht ein; denn die Erfahrung beweist, daß in der großen Mehrheit der Fälle auch bei den bedeutendsten Leuten das klarere Denken, mit dem sie sich in Autoritätsstellungen vor den sittlichen Nöten derselben wahren und die Wohlthaten der socialen Zucht durch Selbstkritik ersetzen könnten, dadurch wieder unwirksam gemacht wird, daß ihnen auf Grund ihres höheren Wertes ein allzugroßes Maß von Anerkennung, ja von Bewunderung gezollt wird.

Und hiermit kommen wir auf diejenigen sittlichen Gefahren, welche wir uns gegenseitig durch Mangel an Aufrichtigkeit, und welche wir besonders den Autoritäten durch ein Uebermaß von Unterordnung und Anerkennung bereiten. Es ist klar, daß Leute von Macht und Einfluß hierdurch

außerordentlich beirrt und benachteiligt werden; denn außer denjenigen, die von ihnen bestimmungsmäßig abhängen und daher in verzeihlicher Weise ihnen gegenüber nachgiebig und anerkennend sind, sammelt sich auch sehr leicht um sie eine Schar von sittlich niedrigeren Leuten, die nach Gunst und Vorteil gierig sind und, die Schwächen der Geistesverfassung der Hochstehenden leicht erspähend, durch Geschicklichkeit sie gewinnen und zugleich erniedrigend auf sie wirken. Und dann kommt die Schar der guten Leute, denen es zu einer wohlfeilen Erfüllung des Idealbedürfnisses gereicht, bedeutende und hochstehende Menschen zu bewundern und kritiklos zu preisen. Zu diesen Leuten endlich gesellt sich in bewegten Kampfeszeiten noch eine sehr große Schar von an sich gutgläubigen Menschen, welche durch die extremen Ziele und die rücksichtslosen Formen des Freiheitsstrebens der andern, sowie durch die anscheinende Bedrohung ihrer eigenen Lebensstellung von seiten dieser andern, leicht dazu getrieben werden, sich zu den unterwürfigsten und gedankenlosesten Anhängern der Autorität und Macht zu erniedrigen, gleichviel ob dieselbe der Gerechtigkeit und der sittlichen Cultur dient oder nicht.

Die allerschlimmste Seite des Autoritätssystems in solchen Zeiten entwickelt sich aber dadurch, daß im Zusammenhange mit dem Herabgehen der sittlichen Forderungen an die öffentlichen Autoritäten eine immer größere Zahl von Kräften geringeren geistigen Ranges in ziemlich hohe Stellungen, wenigstens in recht wichtige Functionen, gelangt. Während durch die vielen bedeutenden Leute in hohen und höchsten Stellungen trotz aller intellectuellen Gefahren dieser Stellungen immer noch ein hohes Niveau der technischen Leistung und des sittlichen Wertes in denselben aufrecht erhalten wird und auch das Bewußtsein bei ihnen nicht erlischt, daß Macht und Autorität ihre Quelle doch nur in den sämtlichen Gliedern der bezüglichen Lebensgemeinschaften haben und also auch diesen

dienen und verantwortlich sind — wie sich der edelste Fürst auch als den ersten Diener des Staates bezeichnet — so tritt für die schwächeren Köpfe der Beamtenschaften in den Kampfeszeiten wieder der Gedanke in den Vordergrund, daß jede Obrigkeit von Gott, d. h. nur ihrer eigenen Pflichtauffassung verantwortlich sei. Es ist an dieser Stelle nicht nötig auszuführen, welche Gefahren hierdurch den Autoritäten selber und dem Volke erwachsen, besonders wenn Organe solcher Art und Geistesverfassung in wichtigen und ein ganzes Land durchdringenden Dienstzweigen den Ton anzugeben beginnen und eventuell sogar bei schlimmen Ausschreitungen von den sonst hochgesinnten leitenden Stellen jener Dienstzweige aus engerem Standes- und Gemeinschaftsgefühl geschützt werden.

Gerade die schwächeren Köpfe kommen so leicht in Versuchung, die Steigerung der Bedeutung ihrer Persönlichkeit, wie sie durch Vertrauens- und Autoritäts-Stellungen im Interesse der Ordnung und des zweckmäßigen Zusammenwirkens aller Glieder der Gemeinschaft ihnen bedingungsweise gewährt wird, mit einer Steigerung ihrer eigenen Kraft und ihres eigenen Menschenwertes zu verwechseln, was natürlich bei intellectueller oder sittlicher Schwäche zu sehr bösen Bethätigungen von brutalem Hochmut und gleißnerischer Unwahrhaftigkeit führen kann.

Genug der Schilderung aller dieser Möglichkeiten von sehr bedenklichen Verwirrungen, von denen auch so manches schon zur lehrreichsten Wirklichkeit geworden ist.

Im Verlauf dieser Schilderungen hat sich auch schon mancher Hinweis auf die Pflichten aller Glieder eines Gemeinwesens gegen die Träger der von ihm verliehenen Autorität und Macht ergeben. Wir sollen ihnen gegenüber vor allem aufrichtig und geradsinnig sein, um ihnen, jeder zu seinem Teil, den Grad von socialer Mitwirkung, Unterstützung

und Läuterung geben zu helfen, den gerade sie am nötigsten brauchen. Hier gilt das gute Wort: Man kann sich nur auf dasjenige stützen, was Widerstand leistet.

Jeder soll sodann an seiner Stelle im Leben bei der Ausübung des Maßes von Autorität, Einfluß und persönlicher Verfügung, das ihm selber beschieden ist, sich genau derjenigen Härten und Schwächen bewußt werden und bewußt bleiben, denen fast jeder ohne gehörige Selbstzucht dabei unterliegt, und die den meisten von uns erst dann so unerträglich erscheinen, wenn wir die abhängigen und andere die entscheidenden sind. Jeder, der sich in einem Autoritätsverhältnis Abhängigen oder Schwächeren gegenüber gehen läßt, statt überall und immer der Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Menschenfreundlichkeit die Ehre zu geben, der vermehrt einerseits die „Schneidigkeit" und Schonungslosigkeit des Autoritätswesens überhaupt, andererseits die Unterwürfigkeit und Feigheit aller Abhängigen und damit die moralische Erniedrigung des ganzen Volkes. Denn es ist falsch, wenn schlechtweg behauptet wird, daß Demut und Fügsamkeit sittliche Größe sei. Demut und Fügsamkeit dem Schicksal und der Weltordnung gegenüber, wie sie sich nach dem reinsten und gemeinsamsten Denken der Besten aller Zeiten als das jederzeit Gerechteste, Weiseste und Liebevollste erkennen läßt und in edlen Lebensordnungen zum Ausdruck kommt, ist Hoheit. Demut und Fügsamkeit gegenüber selbstsüchtigem, willkürlichem und herrischem Menschenwesen ist Gemeinheit.

Außer den vorerwähnten einfachen und einleuchtenden Pflichten giebt es aber noch ein großes Gebiet der vielartigsten und feinsten Pflichten gegen die Träger von Autorität und Macht, nämlich diejenigen dieser Pflichten, welche den besonderen socialen und politischen Bedingtheiten der Gegenwart entspringen und vorzugsweise für die Milderung und Heilung der Schäden und Conflicte der Gegenwart und der nächsten Zukunft von Wichtigkeit sind.

Wie sollen wir uns als Mitglieder eines nach höherer Weisheit, Gerechtigkeit und Freiheit des Gemeinschaftslebens verlangenden Volkes verhalten gegenüber widerstrebender Autorität und Macht? Wie sollen wir uns überhaupt stellen zu jeder Ueberspannung autoritativer Gegenwirkung gegen ein nach unserer tiefsten Ueberzeugung berechtigtes Streben nach größerer Selbständigkeit großer Schichten des Volkes und zugleich nach einer edleren und zweckmäßigeren Gestaltung der für jede Gemeinschaft als unentbehrlich erachteten Autoritäts- und Macht-Einrichtungen?

In letzterer Hinsicht möchte ich sogleich erläuternd folgendes bemerken. Sobald man sich auch nur einigermaßen durch tieferes Nachdenken von dem leidenschaftlichen Unmut befreit, mit welchem uns jeder Mißbrauch von Machtbefugnissen und das ganze auf der Menschheit lastende System von Strafe, Zwang und Gewalt erfüllt, wird man klar darüber, daß den Ansichten, die der sogenannte Anarchismus über eine künftige, von diesen Nöten erlöste Gestaltung der menschlichen Einrichtungen entwickelt, noch die äußerste Unreife leidenschaftlichen Denkens anhaftet.

Man bedenke nur ein wenig die complicierten Bedingungen, welche die Zunahme der Bevölkerungen und die hierdurch unumgänglich werdende solidarische Organisation der Production und Consumtion der ganzen Erdenwelt schon in naher Zukunft der Gestaltung der socialen und politischen Einrichtungen der Menschheit auferlegen wird. Und man bedenke dazu die Notwendigkeit der Erhaltung, Steigerung und Verfeinerung der schon so hochentwickelten wissenschaftlichen, technischen und commerciellen Arbeitsteilung durch vollkommenere sociale Organisation derselben. Man wird dann keinen Zweifel mehr hegen, daß die oberflächlichen und kindlichen Gedanken und Pläne des Anarchismus — im Sinne der größtmöglichen Vermeidung aller Gebundenheiten des einzelnen und

im Sinne der Erneuerung von ganz primitiven Associations-Gebilden — wirklich aller Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des Urteils entbehren, so sehr auch ihr allgemeines Freiheitsideal ein Gegenstand innigster Wünsche sein kann.

Es kann ernsthaft keine Rede davon sein, in einem „besseren" Zustande der Menschheit jemals der Autoritäts- und Machteinrichtungen, und zwar teilweise höchst concentrierter und straffer Art, entbehren zu können.

Zwang und Gewalt allerdings werden sicher immer entbehrlicher werden, je höher Selbstgesetzgebung und Selbstzucht durch Erziehung und Beispiel und durch sociale Harmonisierung sich entwickeln, und je geringer in Verbindung hiermit die Anzahl der Fälle wird, in denen vorübergehend oder dauernd die Grundbedingungen sittlicher Freiheit in einem menschlichen Organismus nicht erfüllt sind.

Aber, wiederholen wir es, Autoritäts- und Machtstellungen, selbst von Individuen, werden von der politisch-socialen Technik niemals ganz entbehrt werden können. Nach Gesichtspuncten ethischer Cultur und ihrer idealen Vollendung, der ästhetischen Cultur, wird man sie auch garnicht entbehren wollen. Wie man sich ihre höhere Entwickelung in den zartesten Umrissen etwa denken könnte, dies auch nur andeutungsweise zu erörtern, geht über die Grenzen der vorliegenden Aufgabe hinaus.

Es ist aber von entschiedener Wichtigkeit für die Erfüllung aller unserer Pflichten gegen die derzeitigen Träger von Autorität und Macht, daß wir uns von dem unreifen Gedanken ganz befreien, als ständen Macht und Autorität in der Menschenwelt der Zukunft überhaupt auf dem Aussterbeetat.

Wir müssen uns also aufs gewissenhafteste überlegen, wie wir am besten dazu beitragen können, den Conflict zwischen dem gegenwärtigen Freiheitsstreben der Menschheit

und dem gegenwärtigen Autoritätswesen derjenigen Lösung entgegenzuführen, welche, wie wir vorhin dargelegt haben, für jede den Idealen der Menschheitsentwickelung zugewandte und der Entwickelung zu höherer sittlicher Freiheit dienende Gemeinschaft als die allein denkbare und allein der soliden und dauernden Verwirklichung fähige erscheint. Und diese Lösung besteht, um es kurz zu sagen, in der sittlichen Ueberwindung des Widerstandes der Autoritätsmächte durch allmähliche Gewinnung derselben für unsere Auffassung des Gemeinschaftslebens.

In einem solchen Ueberwindungsproceß sind die anscheinend kleinen Mittel und kleinen Wirkungen die entscheidenden, wie wir auch vorhin bei der Formulierung der allgemeinen Menschenpflichten in Autoritäts- und Machtfragen gesehen haben.

Es sind zunächst die Formen der Gegnerschaft gegen die Vorurteile und Irrungen der gegenwärtigen Träger von Autorität und Macht in den verschiedenen politischen, kirchlichen und wirtschaftlichen Gebieten ernstlich zu prüfen und im allgemeinen viel zweckentsprechender als bisher zu gestalten. Wie wenig entspricht es dem idealen Streben vieler eifriger und mutvoller Freunde der Freiheit, wenn sie gestatten, daß ihre Organe und ihre Wortführer mächtige und einflußreiche Personen der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit mit Ausdrücken behandeln, die ihre eignen Blätter und Versammlungen besudeln, und auch nicht entfernt zu den vielen klaren, tapferen und ideal gesinnten Aeußerungen passen, welche dort zu lesen und zu hören sind. Jene Unflätigkeiten würden wohl längst der Verachtung anheimgefallen und auch an jenen Stellen verschwunden sein, wenn nicht durch die Gefahr der Einsperrung ihren Urhebern die Glorie eines nicht zu verachtenden Mutes andauernd bereitet würde, ohne daß doch jene Gefahren und jene Bestrafungen das Erbitterndste zu hindern vermögen.

Die persönliche Empfindlichkeit leitender Männer wird einesteils durch ihre Stellung in den Brennpuncten der öffentlichen Kritik und Verantwortung, andererseits durch die besonderen Formen der Ehrerbietung, die sie unmittelbar umgiebt, gesteigert. Man darf sich daher nicht wundern, wenn sie die mildernden Umstände meistens nicht berücksichtigen, welche darin liegen, daß die Ausdrucksweise tadelnder Kritik in weiten und wichtigen Volkskreisen eine derbere ist, als in den socialen Höhen des Lebens.

Wer kann und soll sich nun da zuerst überwinden und mäßigen? Offenbar diejenigen, welche nicht die Cultivierung der persönlichen und amtlichen Autorität, sondern die Menschenfreundlichkeit, den Fortschritt der äußeren und inneren Cultur des ganzen Volkes und die ausgleichende Gerechtigkeit gegen jedermann auf ihre Fahnen schreiben. Ist doch die Politur der Formen garnichts Gleichgiltiges oder gar Unwahrhaftiges und daher Culturfeindliches, vielmehr die geeignetste Grundlage *aufrichtigster* und *gegenseitig förderlichster* Menschenbehandlung.

Diese Betrachtung führt uns nahe an gewisse Erörterungen heran, die in den letzten Monaten uns alle stark beschäftigt haben. Völlig gerechtfertigt ist die Entrüstung über den Mißbrauch der Waffen in gewissen Fällen militärischen Verhaltens und die energische Forderung, daß die Grundsätze, die Vorschriften und das Verfahren in solchen und ähnlichen Conflictsfällen einer gründlichen Reform zu unterziehen sind, weil jene *Ueberspannung* des *Autoritäts-* und Ehrbegriffes schließlich zu den unerträglichsten Auslegungen führen müßte. Indessen sollten wir dabei doch nicht vergessen, wie schon Herr M. von Egidy in einer Kundgebung über jenen Fall hervorgehoben hat, auch an *unsere* Pflichten gegen die Volksgenossen zu denken, die zur Zeit unfreie Träger jener Autorität sind.

Wir schulden ihnen angesichts der Unfreiheit und Enge, in welcher sie sich gewissermaßen als Opfer eines zur äußersten formalen Consequenz getriebenen öffentlichen Dienstes befinden, die ruhigste Großmut und Zartheit des Verhaltens gegenüber der ihnen auferlegten explosiven Verletzlichkeit. So lange diese Verhältnisse noch nicht saniert sind, sollten alle Volksklassen in menschenfreundlicher Schonung der betreffenden Personen wetteifern. Es ist gewiß, daß hierdurch die Entwickelung des Vernünftigen auch auf diesem Gebiete nicht hinausgeschoben, sondern außerordentlich beschleunigt werden würde. Auch hier müßten die Freigesinnten in der Bethätigung socialer Cultur vorangehen.

Zu einer anderen Betrachtung hinsichtlich unserer Pflichten gegen Autorität und Macht giebt die Art und Weise Anlaß, in welcher das Fürstentum in der privaten und öffentlichen Discussion der Freiheitsparteien mitunter besprochen wird. Auch hier würde es der Solidarität der Gerechtigkeit mit der Freiheit und dem Streben nach dem Wesentlichen, nämlich nach einer stetigen, wahrhaft gesunden Begrenzung der Regierungsgewalt, viel besser entsprechen, wenn es in Ländern mit alter und reicher monarchischer Tradition vermieden würde, die Träger der Macht und zugleich sehr weite Volkskreise, die jener Tradition anhängen, durch plumpe und verständnislose Negation zu irritieren. Es sind in solchen Ländern auf dem Boden der Monarchie so reiche Entwickelungen von Freiheit und Organisation, von ausgleichender Gerechtigkeit und Cultur möglich, daß es höchst unweise wäre, das Streben nach diesen Entwickelungen mit dem Kampf gegen die Monarchie zu identifizieren. Wenn die vorerwähnten Irritierungen unterbleiben, wird es viel leichter für die monarchische Regierungsform sein, die rechte Stellung zu den großen Entwickelungsproblemen auch bei uns zu finden. In einem anderen Lande von älterer politischer

Cultur liegt doch der Beweis bereits vor, daß dies möglich und daß es der Stetigkeit und Gesundheit der ganzen socialen Entwickelung förderlich ist.

Ein anderer wichtiger Teil unserer Pflichterfüllung gegen die Träger der Autorität und Macht wird sodann gerade in diesen bewegten Zeiten darin bestehen müssen, daß jeder an seiner Stelle die mit der Leidenschaftlichkeit der Gegensätze zunehmende und wiederum die Leidenschaft steigernde Ungenauigkeit des Denkens und die entsprechende Ungenauigkeit des Redens und Schreibens bei sich selber und bei andern zu heilen bemüht ist. Dies ist überhaupt eine der ernsthaftesten und wichtigsten Angelegenheiten der ethischen Cultur, worauf ich schon bei vielen Anlässen hingewiesen habe. Aber gerade gegenüber dem Autoritätswesen und seinen Uebertreibungen ist diese scheinbar so nebensächliche, in Wirklichkeit so fundamentale Läuterung unseres ganzen Lebens von besonders hoher Bedeutung. Da nämlich eine der Grundlagen aller Autorität in einer gewissen specifischen Competenz auf bestimmten Gebieten des Wissens und Könnens besteht, so ist es für alle Autoritätsleute eine der wesentlichsten Quellen ihrer Ueberhebung und ihrer Geringschätzung der Menge, sowie der Vertreter und Organe der letzteren, daß deren Kenntnis des Verlaufes der Dinge und zumal der Verwaltungs- und Regierungszustände eine so ungenaue und unvollständige ist, und daß sie doch in ihrer Beurteilung der Vorgänge mit so „dreister" Sicherheit auftreten. In der That ist dieser unleugbare Sachverhalt eines der empfindlichsten Uebel unserer Zustände.

Jeder von uns, der auf irgend einem Gebiete etwas Ordentliches versteht, macht in zahllosen Fällen die Wahrnehmung, daß, wenn die öffentliche Stimme und die Presse sich mit d i e s e m Gebiete befaßt, überwiegend ungenaues, unordentliches, sogar verkehrtes darüber berichtet wird, was,

beiläufig gesagt, niemanden von uns hindert, die publicistischen Berichte aus anderen Gebieten, in denen man selber nicht zu Hause ist, ganz naiv als competente Quellen anzunehmen und die eigene Meinung danach zu bilden.

In dieser Hinsicht sieht es in anderen Ländern mit einer durch ältere und vollere Freiheit höher entwickelten Presse merklich besser aus, als in Deutschland. Aber auch direct könnte die Regierungsautorität und überhaupt jede in öffentlichem Dienst stehende „competente" Kraft und Einsicht oder jede Gruppe von solchen Kräften durch pflichtmäßige Mitarbeit auch an der Tagespresse und durch rechtzeitige Gewährung von vollständiger und genauer Information jenes Uebel bekämpfen.

Unser aller Bürgerpflicht gegenüber der Regierungsautorität erfordert aber außerdem, daß wir uns hüten, vorschnell über sie zu urteilen und dadurch ihre Geringschätzung des profanum vulgus und ihre unsociale Versteifung zu steigern. Die landläufige Praxis, darauflos zu berichten und zu räsonnieren, u m dadurch Berichtigungen und competente Informationen zu erlangen, ist doch ein höchst bedenkliches Auskunftsmittel.

Wie oft bleibt die Berichtigung gerade in extremen Fällen auf Grund eines sehr guten Bewußtseins und eines berechtigten Gefühls der Würde aus und die Lüge wirkt fort. Wie oft auch versäumt oder übersieht derjenige, der die falsche Behauptung gelesen oder gehört hat, deren Berichtigung.

An Stelle jener unzureichenden und gefährlichen Art der Anzapfung sollte die energische, wiederholte Forderung der genauen Aufklärung in allen Fällen treten, in denen irritierende und unverbürgte Berichte über wichtige Reden oder Actionen von Autoritätspersonen umgehen. —

Vorschläge und Anregungen betreffend eine gründliche Reform aller Autoritäts- und Machteinrichtungen überhaupt habe ich vorhin als über die Grenzen meines Themas hinaus-

gehend bezeichnet. Ich will nur zum Schluß einige Keime von Grundgedanken über eine solche Reform an meine vorangehenden Erörterungen anknüpfen.

Wir haben gesehen, daß die Träger von Autorität und Macht, bei der bisherigen Art ihrer Behandlung durch die Gemeinschaft, insbesondere mit wachsender Verfeinerung und Complicierung der Cultur, unter höchst ungünstigen Bedingungen ihrer social-ethischen Bethätigung und Entwickelung stehen.

Die allzu enge Verbindung der Autorität mit der Persönlichkeit ihres Trägers muß daher vor allem aufgegeben werden, weil sonst diese Person allzusehr von den andern geschieden und hinsichtlich der Wohlthaten der gegenseitigen socialen Förderung und Läuterung allzu ungünstig gestellt wird, so daß dann auch die Ausübung der Autorität selber von der unvollkommeneren Entwickelung ihres Trägers wieder in Mitleidenschaft gezogen wird.

Gewiß wird man stets von einer Person, die von der Gemeinschaft mit irgend einer Autorität bekleidet wird, erwarten und verlangen müssen, daß sie auf dem Gebiete ihrer Functionen einen ansehnlichen Grad von Competenz und Sicherheit des Urteils bethätigt. Aber, abgesehen von solchen Gebieten, in denen sowohl die Concentration der Entscheidungen in einer Person als die Schnelligkeit und formale Einheitlichkeit dieser Entscheidungen noch wichtiger ist, als ihre absolute Sachlichkeit und Weisheit, wird man die Möglichkeit, ja die Häufigkeit von Irrungen einer Person durch die entsprechende Gestalt der Einrichtungen von vornherein berücksichtigen müssen. Man wird dadurch auch die formal leitenden Autoritätspersonen von Illusionen hinsichtlich ihrer Unfehlbarkeit und von ungesunden Auffassungen hinsichtlich der Schimpflichkeit ihres Irrens in ihrem eigenen Bewußtsein und in den Augen der andern entlasten. Bei redlicher Bemühung um die

Vermeidung von Irrtümern muß das loyale Eingeständnis von begangenen Irrtümern überall zur Erhöhung des Ansehens und Vertrauens beitragen, welches ein Träger von Autorität und Macht genießt. Die Wirksamkeit jeder Gemeinschaftsorganisation wird dadurch, wenn auch nicht prompter, doch jedenfalls solider und machtvoller werden.

Es ist in dieser Hinsicht sehr charakteristisch, daß Fälle, in denen große Staatsmänner in fundamentalen Fragen ihre Irrungen eingestanden, neue Bahnen eingeschlagen und dadurch erst recht Vertrauen, Autorität und reinsten Erfolg und Ruhm für sich und ihr Land gewonnen haben, bisher fast nur in England vorgekommen sind, wo die höhere sociale Organisation der Staatsleitung gesunde Auffassungen von den sittlichen und sozusagen diätetischen Bedingungen der Macht- und Autoritätsausübung schon gezeitigt hat.

Eine socialere Organisation dieser letzteren scheint durch ein Erfahrungsurteil widerraten zu werden, dem man die etwas hyperbolische Fassung gegeben hat: Dieser Mann bethätigt sich so confus, als ob er eine ganze Commission wäre. Man müßte aber hinzufügen: eine ganze Commission von lauter Autoritätsmenschen, deren jeder seiner besonderen Competenz oder seinem Interessententum nichts vergeben will oder darf. Dann giebt es allerdings in den Commissionen Compromisse, die haarsträubend sind.

In England ist ein Teil der laufenden Centralentscheidungen in den Händen von mehr oder minder ständigen Parlamentscomitees. Es wird dabei nicht gerade elegant, aber sachlich und maßvoll verwaltet mit Ablehnung jeder Vielregiererei und übermäßigen Centralisation. Außerdem aber wird durch das socialere Zusammenwirken der Volksvertreter in stetigen Geschäftssachen jene Unfruchtbarkeit mehr verhütet, in welche sich die parlamentarische Action leicht verirrt. Ohne stetiges Zusammenarbeiten der Leute von ganz verschiedenen

Richtungen erreicht man fast nur mechanische Compromisse, in denen wesentlich die persönliche Ueberzeugung und Competenz der einzelnen, das Machtinteresse ihrer Partei und die Rücksicht auf die Wahrung der Autorität des einzelnen innerhalb seiner Partei zur unausgeglichenen Wirkung kommt.

Dann ist mitunter die Action eines ganzen Parlamentes viel unweiser, als die eines gebietenden Ministers, selbst von sehr mäßiger staatsmännischer Qualität und großer autoritativer Ueberhebung.

Wie viele Beispiele edelsten, umsichtigsten und erfolgreichsten Zusammenwirkens giebt es aber in organisierten Gemeinschaften, in denen die Bedingungen productiver Gemeinschaftsarbeit auch nur durch einige wenige Leute von reiner, unpersönlicher Hingebung und von gehöriger socialer Erziehung repräsentiert sind.

Nur mit wenigen Worten möge noch auf die besonderen Gefahren hingewiesen werden, welche sich in einem Staatsleben entwickeln, in welchem, gegensätzlich zu allem feineren und stetigeren Zusammenarbeiten in voller sittlicher Freiheit, eine aus den völlig exceptionellen Autoritätsprincipien militärischen Dienstes abgeleitete Art der Autoritätsaction und des strammen Gehorsams fast in alle Zweige des öffentlichen Dienstes eindringt.

Man hat als charakteristischen und verhängnisvollen Fehler einer hochbegabten Volksgemeinschaft, welche in tragischer Weise ihre nationale Selbständigkeit eingebüßt hat, einstmals angeführt, ihre Häupter und ihre Glieder hätten als Männer zu sterben, aber nicht als Männer zu leben gewußt.

Man wollte damit offenbar sagen, es hätte ihnen im Leben der hohe Menschenwert der Selbstbeherrschung gefehlt, den einen das weise Maß beim Gebieten, den andern die Würde bei der Unterordnung, den einen die Gewissenhaftigkeit bei der Ausübung der Autorität, den andern die Be-

sonnenheit bei der Bethätigung des Freiheitsdranges. Alle Intensität der Entwickelung nach der Seite derjenigen Eigenschaften hin, welche uns befähigen, als „Männer zu sterben", würde eine Nation nicht vor schmählichem Untergang bewahren, wenn ihr durch die Entwickelung dieser letzteren Eigenschaften die höchsten Eigenschaften und die unerläßlichsten Voraussetzungen für ein edles Gemeinschafts**leben** verkümmert würden. Um dies zu verhüten, muß die Gesamtheit vor allem ihre Pflichten gegen die Träger von Autorität und Macht tapfer und gewissenhaft erfüllen.





Zur Duellfrage.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1896 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

Mit Recht erhebt sich die öffentliche Stimme immer energischer gegen das Duellunwesen, welches sich in den letzten beiden Jahrzehnten nicht bloß in der studierenden Jugend immer mehr ausgebreitet und verschärft hat, sondern fast in allen Lebensstellungen und Altersstufen der sogenannten „besseren" Stände neuerdings in erschreckender Weise um sich greift.

In der sittlichen Empörung hierüber werden aber andererseits auch wieder bedauerliche Urteilsfehler begangen, welche nur dazu beitragen können, die Heilung jener Erkrankung oder, richtiger gesagt, jener Steigerung eines uralten Notstandes zu erschweren.

Von Gegnern des Duellwesens wird nämlich die völlig übertriebene und verständnislose Forderung erhoben, derjenige, welcher im Duell einen andern tötet, solle wie ein „Mörder" bestraft werden.

Zunächst sollte man sich doch gerade von freigesinnter Seite hüten, nach dem Staatsanwalt und dem Strafgericht zu schreien. Es ist ja doch eine der gefährlichsten Selbsttäuschungen zu glauben, daß mit diesen Einrichtungen, die ja auch nichts anderes darstellen als einen uralten, gegenwärtig fast ins

Unerträgliche gesteigerten Notstand, irgendwie den äußeren und inneren Nöten der Gegenwart abgeholfen werden könne. Das Duell noch schärfer unter das Strafgesetz stellen, würde ja nichts anderes bedeuten, als die sittliche Freiheit der civilisierten Menschheit noch schärfer knebeln, als es schon vielfach geschieht oder versucht wird.

Leider giebt es aber nicht wenige, die gegen das „Bestrafungswesen" sehr scharfe Worte haben, wenn es ihnen in die Quere kommt, aber sofort nach dem „Büttel" rufen, wenn es in ihren Kram paßt.

Den Duellanten als „Mörder" auch nur zu bezeichnen, wäre schon eine recht schädliche Unweisheit, selbst wenn es sich bei gewissenhafter Erwägung einigermaßen rechtfertigen ließe; denn wenn man bei sich selber ruhige Nachfrage hält, wird man finden, daß die meisten Verurteilungen eines Thuns, dessen man sich selber ebenfalls mehr oder minder schuldig oder fähig fühlt, wirkungslos bleiben, wenn sie dieses Thun zu einem schimpflichen Verbrechen stempeln. Sie prallen dann gänzlich von uns ab und dienen überwiegend nur dazu, die Scheingründe und Urteilsfehler zu unterstützen, mit denen wir uns selber so gern vor unserm inneren Richter verteidigen. Durch Schelten und Schmähen wird man also nicht viel ausrichten, sondern in den Kreisen, in denen die Urteilsfehler des Duellwesens sich eingenistet haben, nur die Verstocktheit mehren.

Es ist aber nach social-ethischen Gesichtspuncten auch *grundfalsch*, das Töten im Duell mit dem „Mord" auf eine Stufe zu stellen, ebenso grundfalsch, wie es wäre, das Töten im Kriege mit dem Massenmord durch Dynamitbomben und dergl. auf eine Stufe zu stellen.

Verbrecherisch und *böse* nennt die Menschheit von Anbeginn wesentlich das *antisociale* Thun, dasjenige, mit welchem der *einzelne*, oder eine durch Geheimhaltung oder Vereinzelung in ihrer socialen Organisation zurückgebliebene

Gemeinschaft in das Leben und die Lebensbedingungen einer umfassenderen, dauernder und vollständiger organisierten Gemeinschaft störend und mitleidlos hineingreift.

Je höher das Rechtsleben und der sympathische Geist der umfassenderen, das Böse richtenden, d. h. sich selber verteidigenden Gemeinschaft entwickelt ist, desto höher wird ihre Berechtigung gegenüber den Störern, desto geringer wird natürlich auch die Beimischung von Rache und Haß in dem geordneten Notwehrverfahren sein, mit welchem sie jenen entgegentritt.

Im allgemeinen kann man demnach sagen, daß durch die innere Stärke der socialen Motive und der Organisation ein Thun der Menschen in einem gewissen Grade geadelt werden kann, welches uns mit Recht verbrecherisch erscheint, wenn es von einem einzelnen oder einer unentwickelten oder zufälligen Gemeinschaft verübt wird. Deshalb ist es — nebenbei gesagt — auch unweise, den Krieg der Nationen als Massenmord schlechtweg zu bezeichnen. Die Anhänger der Friedensgesellschaften sollten dies durchaus vermeiden. Durch solche oberflächliche Uebertreibung werden die socialen Gruppen, welche zur Zeit die rechtmäßigen Träger und Vertreter der bezüglichen Action der größeren Gemeinschaften sind, nur in der Geringschätzung des sittlichen Urteils der Friedensfreunde und in der Ueberschätzung ihres eigenen socialen Rechtes bestärkt. Der Krieg kann ja nur dadurch wirksam bekämpft werden, daß man nachweist, welchen absurd und gefährlich antisocialen Charakter das Fortbestehen der bezüglichen Gesinnungen und Einrichtungen innerhalb der bereits bestehenden größeren Rechts- und Interessen-Gemeinschaft der Culturstaaten hat, und daß man zugleich die Größe und Innigkeit dieser Interessengemeinschaft immer mehr zum Bewußtsein aller bringt. Dann wird es dahin kommen, daß schließlich

von der Gesamtheit der Culturvölker der Kriegszug eines ganzen Volkes mit Recht als ebenso antisocial und verbrecherisch behandelt wird, wie jetzt schon mit ziemlich allgemeiner Zustimmung ein Flibustierzug nach dem Goldlande und ähnliches. Und dahin kann es nur durch die Pflege wahrhaft gerechten socialen Denkens und tieferen wirtschaftlichen Verständnisses kommen. —

Was nun die Anwendung solcher Betrachtungen auf das Duell betrifft, so ist ohne weiteres klar, daß dasselbe als eine Art von socialer Organisation des Krieges im kleinen angesehen werden kann. Wie der Krieg und das Duell in einander übergehen, zeigen in alten Zeiten die Fälle, in denen ein Krieg zwischen Völkern ausgefochten oder beendigt wurde durch ein Duell zwischen den Königen oder Heerführern, anderseits zeigen es die Fälle, in denen ein Krieg der Ausdruck und die Folge eines sogenannten Ehrenhandels zwischen den Führern der Völker war. Es ist bekannt, daß ähnlich wie der Krieg auch zur Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten der Völker dient, das Duell in früheren Zeiten ebenfalls ein gesetzlich geordnetes Mittel zur gerichtlichen Entscheidung von Rechtsstreitigkeiten zwischen einzelnen oder größeren Parteien gewesen ist.

Kurzum, das Duell war im wesentlichen eine sociale Organisation des körperlichen Kampfes zwischen den einzelnen, durch welchen die früherhin wesentlicher maßgebende physische Ueberlegenheit, aber auch oft die überlegene Willensstärke und Geschicklichkeit — sogar im Rechtsstreit — zur Anerkennung und andauernden Geltung gebracht oder auch der Gegner als Object der Rache oder des Hasses, vielfach auch als bloßes Hindernis, beseitigt werden konnte. Man muß hiernach doch wohl anerkennen, daß im Vergleich mit wildem Morden und Totschlagen der einzelnen in Verfolgung ungezügelter Affecte, Begierden oder Interessen das

geordnete Duell in einer gewissen Entwickelungsstufe und bei gewissen, zu körperlicher Gewaltthätigkeit besonders geneigten Völkern zweifellos einen großen socialen Fortschritt dargestellt hat. Ja auch gegenwärtig giebt es noch — abgesehen vom Mord und Totschlag selber — Erscheinungen im Zusammenleben der Menschen, welche viel antisocialer, also verbrecherischer sind, als manche Fälle des Duells, so scharf man das letztere in dem gegenwärtigen Stande der Gesittung im allgemeinen als absurd und antisocial bezeichnen muß.

Sehen wir einstweilen ab von den Duellen der studierenden Jugend, von denen wir nachher noch ein Wörtchen sagen wollen, und betrachten wir einmal etwas näher einen Duelltypus, dem wir oftmals die tiefste Teilnahme nicht versagen können, nämlich das Duellieren um des andern Geschlechtes willen, was übrigens in geordneter Form auch in der Tierwelt vorkommt.

Nehmen wir einen der schwersten Fälle: Verführung der Ehegattin eines andern zur Untreue, leider ein Fall, der auf dem Boden der aristokratisch-militärischen Gesellschaft relativ häufiger vorkommt, als in anderen Schichten der Bevölkerung, weil auch dieses „Erobern" als eine Art von Sport betrachtet wird, ohne daß man an die furchtbare Grausamkeit der dadurch verursachten Qualen denkt. Daß dann der diese Qualen Erleidende, zumal wenn der Störer mit Frivolität und Uebermut vorgeht, für die Beseitigung eines solchen gemeingefährlichen Schuftes, dem ja durch die sonstigen geordneten Rechtseinrichtungen nicht gehörig beizukommen ist, auch sein eigenes Leben einsetzt, das ihm ja ohnehin durch den Verlust des Glaubens an das Geliebteste wertlos geworden ist, erhebt seine Racheaction über das Niveau des gemeinen Verbrechens. Jedenfalls ist ein solches Duell ein viel weniger verwerflicher und schädigender Vorgang, als das wilde Niederschießen des Verführers durch den beleidigten Gatten, welches

ja trotz aller Milderungsgründe immer als ein gemeines Verbrechen behandelt werden müßte, weil sein ungesühntes Vorkommen den scheußlichsten Entartungen von Rachethaten überhaupt freie Bahn machen würde.

Ein Duell obiger Art regt uns dagegen ganz andere Gedankenreihen an, wenn der Beleidigte noch obendrein sein Leben verliert und der Uebelthäter äußerlich ungestraft, nämlich „unverletzt" bleibt und sodann, wenn er sich formell nach dem sogenannten Ehrencodex „correct" benommen hat, mit einer leichten Haft und schneller Begnadigung davonkommt.

Dann bäumt sich in uns allen der stärkste sittliche Unwillen und die schärfste Erbitterung über diesen Ehrencodex auf, der es nur vermag, die Menschen zum Respect vor gewissen äußeren Formen des socialen Verhaltens zu zwingen, dagegen die Erfüllung der höchsten socialen Ehrenpflichten außer Acht läßt, nämlich der Pflicht, Treu und Glauben zu wahren, und der Pflicht, leichtsinnig begangene Uebelthat durch aufrichtige Selbstdemütigung und durch Erringung der Verzeihung des Beleidigten soweit als irgend möglich zu sühnen, jedenfalls aber, wenn dieser von dem rohen Kampfe nicht ablassen will, sich lieber dabei selbst zum Opfer darzubieten, als auch noch das Leben des so schwer Gekränkten zu vernichten. Individuen und Stände, die für diese höchste Auffassung der Ehrenpflichten keinen ernsten Sinn haben, sind die allergefährlichsten Revolutionäre gegen die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft.

Auf ernsteres Nachdenken über diese Gefahren sollte die Kirche, die den beteiligten Kreisen so nahe steht, mit dem allergrößten Eifer hinwirken. Verzeihung bei den Menschen, denen man wehegethan, zu suchen, ist doch mindestens ebenso wichtig, wie bei Gott Verzeihung zu erbitten. Was soll man denn andererseits von dem Eifer der Kirche für die Heilighaltung der Ehe, von ihrem Kampf gegen die Civilehe und

von ihrem so mißverständlichen Bemühen um Erschwerung der Ehescheidungen sagen, wenn sie in den Ständen, mit denen vereint sie für die „heiligsten Güter" kämpft, so vielfach Grundsätze und Zustände bestehen läßt, welche in allen Schichten der Bevölkerung einer reinen und edlen Gestaltung des Ehelebens und des Familienlebens die allergrößten Gefahren bereiten.

Auch in ihrem Verhalten zur Duellfrage selber läßt die Kirche deutlich erkennen, daß ihre alleinigen Einwirkungen in social-ethischer Beziehung den feineren und reicheren Aufgaben einer vielgestaltigen Culturentwickelung nicht mehr gewachsen sind.

Sie verbietet einfach das Duell als eine Sünde gegen das göttliche Gebot: „Du sollst nicht töten", ein Gebot, zu dem sie doch sonst vielfach ein recht zweideutiges Verhalten gezeigt hat. Mit einer solchen absoluten Verneinung ist aber überhaupt sehr wenig gethan; in den meisten Fällen findet sie auch gar keine Beachtung. Es kommt eben darauf an, tiefer in die Ursachen solcher Mißstände einzudringen und treu an der Heilung derselben, an der Gesundung der Wurzeln jenes menschlichen Thuns zu arbeiten, gegen welches sich göttliche Verbote und Höllenstrafen als ganz unwirksam erweisen. Und da muß es doch auch gesagt werden, daß einen großen Anteil an der Steigerung der Duellwut die unglückselige Aufgeregtheit und Maßlosigkeit hat, mit welcher fast alle öffentlichen und viele private Angelegenheiten jetzt öffentlich erörtert zu werden pflegen. Hierdurch wird die leidenschaftliche Spannung der Menschenseelen, ihre Reizbarkeit, ihre eigensüchtige Verstockung gesteigert, ihre Fähigkeit zur Selbstbescheidung, zur Nachgiebigkeit, zur Großmut vermindert. Und die litterarischen und rednerischen Organe der Kirche und der Parteien, die für die Erhaltung der „Frömmigkeit" kämpfen, bleiben in der Entflammung dieser verhängnisvollen Erregungen wahr-

lich nicht zurück hinter den Organen der anderen Parteien. Die Entwickelung der sogenannten Schneidigkeit, ein trauriger Rückschritt der socialen Gesinnung und des socialen Benehmens, die Verschärfung alles Standes- und Corpsgeistes, das immer tiefere Eindringen militairischer Gesichtspuncte und Abhängigkeiten in das ganze amtliche und bürgerliche Leben in Deutschland tragen in Verbindung mit den vorerwähnten Maßlosigkeiten eine Hauptschuld an dem, was wir auf dem Gebiete des Duellwesens und zugleich an anderen schmerzlichen Entwickelungen erleben.

Hüten wir uns jedoch, allzu pessimistisch darüber zu denken und zu reden; denn wir alle bedürfen, um zur Gesundung der andern mitwirken und uns selber sittlich gesund erhalten zu können, einer kräftigen Zuversicht auf die Güte der Menschennatur, die sich mitten in dem Wirrsal überall noch deutlich erkennen läßt, ja, die sich sogar vielfach feiner und wirksamer bethätigt, als jemals in früheren Zeiten.

Ein Wort noch über die Duelle der studierenden Jugend. Die sogenannten Mensuren müßten dabei eigentlich ausgeschieden werden. Sie affectieren nur die Formen eines Duells und gehörten mehr in das Gebiet der Gymnastik und des Sports. Allerdings wäre es wünschenswert, diese Scheidung auch in der Art des Betriebes der Mensuren und dann auch in der Stellung der Behörden zu denselben baldigst zum Ausdruck zu bringen; denn der anmaßende und prahlerische Ernst, mit welchem diese Sachen an unseren Hochschulen betrieben werden, setzt unsere Studierenden immer mehr der Geringschätzung der anderen Nationen aus, die unsere Jugend doch eigentlich nicht verdient.

Anders verhält es sich mit den schärferen Formen des Duells, die sich an unseren Hochschulen auch immer mehr ausbreiten, und zwar auch unter den sonst lebenserfahreneren, älteren und schon mehr im bürgerlichen Leben stehenden

Studierenden der technischen, landwirtschaftlichen 2c. Hochschulen. Auch hier hängt die Steigerung des Duellwesens deutlich mit dem alle Zweige des Staatsdienstes und der Wissenschaft immer mehr durchdringenden Streben nach Erwerbung einer militairischen Stellung zusammen.

Die Reinhaltung des Schildes des künftigen Reserveofficiers ist die maßgebende Norm für die meisten jungen Leute an den Hochschulen und das Ziel eines ängstlichen Ehrgeizes, der natürlich vielfach weit über die Reizbarkeit und Peinlichkeit hinausgeht, die der militairische Codex auferlegen würde, aber doch angesichts gewisser systematischer Auffassungen der Behörden hinsichtlich einer militairischen Stellung ihrer Candidaten sehr erklärlich ist.

Es ist sehr schmerzlich zu sehen, wie viel sociale Feinheit, ja echte sittliche Freiheit und Tüchtigkeit in einem Teile unserer bestgeschulten Jugend hierbei verloren geht. Die Sorge, nur ja nichts zu thun, was den Verdacht hervorrufen könnte, als ob man sich von einem Waffengang drücken wolle, hat doch etwas unsäglich Armseliges und Verödendes. Edle und vernünftige Nachgiebigkeit, aufrichtige Selbstbescheidung und liebevolle Großmut, diese w i r k s a m st e Hilfe gegen das Duellwesen, werden, wenn auch nicht bei den charaktervollsten, aber bei einer großen Anzahl von schwächeren Seelen durch den Gedanken verkümmert oder gar erstickt: Kann man mir dies nicht als Drückerei und Feigheit auslegen und nachtragen, so daß es meine ganze künftige sociale Stellung gefährdet (wie es in der That nicht selten durch solche Nachträgereien von Jammermenschen geschieht). Es ist ja doch ein Elend, daß so viele trefflich geartete junge Leute, welche, wie jede gesunde Seele, keinen Augenblick zögern würden, Leib und Leben für einen ernsten idealen Zweck oder zum Schutze und zur Rettung eines Mitmenschen hinzugeben, sich so erbärmlich quälen müssen, ob man es ihnen nicht als Feigheit auslegen wird, wenn sie die

Vernunft haben, einen frivolen Waffengang um eine lumpige Reiberei oder Schimpferei, die so leicht in der vernünftigsten Weise durch ehrenvolles Vertragen gesühnt werden kann, abzulehnen und sich zu echt männlicher Sühne bereit zu erklären. Wäre es nicht schlimm, wenn sich ein großer Teil der leitenden Organe eines Culturstaates aus Elementen zusammensetzte, welche diesen Versuchungen zur echten moralischen Feigheit schimpflich erlegen sind? Das müßte allmählich zu einem Poltronregiment führen. Wäre es nicht an der Zeit, hierüber oben sorglich nachzudenken und die pflichtmäßige Fürsorge, welche auch allen jenen fehlerhaft wirkenden Einrichtungen ursprünglich zu Grunde liegt, angesichts der nicht bloß im Puncte des Duellwesens, sondern auch an anderen Stellen deutlicher hervortretenden Erfahrungen mit allem Ernste zu vertiefen?

Natürlich kann von einer sofortigen und radicalen Umbildung der Einrichtungen nicht die Rede sein; es handelt sich nur um eine gründliche Selbstbesinnung in den maßgebenden, ja in allen Kreisen des Volkes, denn wir sind alle mitschuldig. Es kommt darauf an, zunächst die Einrichtungen mit neuem Geiste zu durchdringen und mit der Scheinweisheit und Leidenschaftlichkeit einer relativ kleinen Zahl von kopflosen Leuten zu brechen, welche trotz alles Redens über Christentum und Erhaltung der Religion auf Grund der Scheinerfolge der sogenannten Energie den brutalen Ton angeben. Wir müssen es doch endlich wagen, „weise", d. h. consequent gerecht und liebevoll miteinander zu sein. Dann könnten fast alle Einrichtungen leidlich arbeiten und ihrer allmählichen besonnenen Läuterung oder Umbildung in Ruhe entgegengeführt werden.





Der Kampf gegen die conventionelle Moral.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1899 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

Es ist sehr leicht, Schwächen und Irrtümer der conventionellen Moral aufzufinden und sich an ihnen zum Ritter zu machen; denn conventionell gewordene Vorschriften und Forderungen nehmen nicht selten den Charakter einer starren Selbstgewißheit, einer gedankenlosen und mitleidlosen Härte an, selbst wenn ihnen ursprünglich die feinsten und weisesten Erfahrungen und Erwägungen und die sorgsamsten Gesichtspuncte echter Menschlichkeit zugrunde lagen. Und gegen jene Starrheit und Härte, zumal wenn sich die bezüglichen Moralforderungen zur criminalistischen Gesetzgebung und Praxis verdichtet und vergröbert haben, richtet sich der energische Einspruch freien ethischen Denkens oftmals mit einem Radicalismus, der weit über das Ziel hinausschießt und Schranken niederreißt, welche für das sociale und das individuelle Leben von dauernder, weit überwiegend wohlthätiger Bedeutung sind, und deren Beseitigung oder Schwächung daher mit einigem Recht von autoritativen Stellen als die „bekannte Leichtfertigkeit der Freigesinnten" verschrieen wird. In Wirklichkeit grassiert die Ungenauigkeit und Oberflächlichkeit des Denkens viel viel allgemeiner und gefährlicher auf der autoritativen oder conserva-

tiven Seite. Aber der dieser letzteren Unvollkommenheit entsprechenden Härte des Urteils wird eine höchst wirksame Waffe in die Hand gegeben durch jene besonders in die Augen fallenden Irrungen des Radicalismus.

Hinsichtlich des Selbstmordes hat eine tiefere Socialethik gerade vom Standpuncte freiester Menschlichkeit so viel Einleuchtendes, Hilfebringendes und Bindendes zu sagen, daß es wirklich schmerzlich ist zu sehen, wie unvollkommen Herr Prof. Ferri in seiner Betrachtung „über das Recht zu sterben" die Frage behandelt. Als einen ganz wesentlichen Mangel seiner Darlegungen muß ich es insbesondere betrachten, daß er fast unablässig ethische Gesichtspuncte mit solchen Beweisgründen vermengt, die aus den criminalistischen Auffassungen und Einrichtungen entnommen sind.

Daß innerhalb der letzteren in mehreren Culturländern die strafende Verfolgung des Selbstmordversuches und des Selbstmörders selber, über das Grab hinaus, durch Cassierung seiner letztwilligen Bestimmungen u. s. w. allmählich aufgehört hat, beweist doch noch in keiner Weise, daß die Entwickelung ethischen Denkens darauf hinausgeht, die sittliche Verurteilung des Selbstmordes aufzugeben und etwa von der kirchlichen Verdammung des Selbstmordes zu dem heroischen Pathos zurückzukehren, mit dem das Altertum in so irriger Weise den Selbstmord beschönigte.

Man kann doch wohl nach entscheidenden social-ethischen Erwägungen den Selbstmord aufs lebhafteste mißbilligen und es doch gleichzeitig ebenso lebhaft billigen, daß der Fortschritt der Gesittung das Strafwesen dazu bringt, nicht mehr mit seiner rauhen Hand und seinen noch notgedrungen so primitiven Ermittelungen und Verdicten in jene so unaussprechlich zarten und doch so fundamental wichtigen Seelen-Kämpfe und -Entscheidungen einzugreifen. Die Zeit dieses Strafwesens geht

zu Ende. Lasse man es doch als Autorität bei ethischen Erörterungen gänzlich aus dem Spiel.

Je feiner und allgemeiner sich die sociale Gesinnung und die sociale Organisation in Pflicht und Recht entwickelt, desto mehr werden die Anlässe, die Verirrungen und die Verbildungen schwinden, denen der Gedanke an die Selbstvernichtung entspringt, desto mächtiger werden zugleich alle die Gedanken und Eingebungen emporwachsen, die es dem Menschen sogar in den leidenschaftlichsten oder bedrücktesten Momenten vor die Seele bringen, in welch hohem Grade er die Bethätigung seiner Kräfte oder auch nur die Erhaltung seiner Eigenart und das Beispiel der Standhaftigkeit dem großen Zusammenwirken schuldet, dem er so Unnennbares in der Formung und der Inhaltserfüllung seiner eigenen Existenz verdankt. Die eigenwillige Aufhebung der Existenz wird dann immer mehr — abgesehen von den sorglich zu prüfenden pathologischen Fällen — als ein so gewichtiges negatives Element in dem schließlichen socialen Werturteil über ein Menschenleben gelten, daß der Ausblick auf diese nachhaltigste Trübung des eigenen Lebensbildes ein viel stärkeres Motiv zu der Ueberwindung jener äußersten Lebensnot beitragen wird, als es jemals durch den Ausblick auf vermögensrechtliche Nachwirkungen des Selbstmordes und ähnliches im bürgerlichen Leben geschehen ist.

Ich beabsichtige hier übrigens keine eingehende ethische Erörterung über das „Recht zu sterben", sondern eigentlich nur eine Verwahrung gegen die keinesfalls erschöpfende Art der Behandlung dieser großen Frage seitens des Herrn Prof. Ferri.

In demselben Sinne möchte ich auch eine Verwahrung aussprechen gegen die sehr leichtmütige Art seiner Erörterungen über die Mitwirkung bei einer Tötung auf Wunsch und Bitte desjenigen, der sterben will. Auch hier fehlt es empfindlich an dem Ernst und der Sorgfalt der Unterscheidungen

und an der gehörigen Würdigung der ungeheuren socialen Gefahren, welche aus einer romantisierenden Beurteilung solcher äußersten Lebenslagen hervorgehen können. Auch hier ist es unerläßlich, die criminalistische Behandlung der Fragen gänzlich von der ethischen zu trennen. Die letztere führt, wie ich glaube, auch in den äußersten Fällen, die Herr Ferri erwähnt, zu Erwägungen von viel größerer Tragweite und zu Entscheidungen, bei denen, an Stelle der rohen Bestrafungsgesichtspuncte ein ungeahnter Reichtum von Beweisgründen offenbar wird gegen irgend welche Zulässigkeit der Mitwirkung einzelner bei einer Lebensvernichtung auf Wunsch und Bitte desjenigen, der sterben will.



Unsere Pflichten in einem gewaltthätigen Gemeinwesen.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1899 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

Die Verschiedenheiten der Auffassung der politischen Lage, wie sie eine Zeit lang in den Meinungsäußerungen der Leiter der ethischen Bewegung in Nord-America erkennbar waren, haben neuerdings eine Ausgleichung erfahren durch die gemeinsame sittliche Not, welche unsere dortigen Freunde infolge der traurigen und widerwärtigen Vorgänge auf den Philippinen bedrängt. Ein öffentlicher Vortrag, den unser verehrter Freund William M. Salter am 26. Februar zu Chicago über das Thema England im Jahre 1776 und America im Jahre 1899 gehalten hat, läßt uns das mit inniger Befriedigung erkennen.

Die Hoffnung, daß die menschenfreundlichen Motive, welche bei der Entscheidung der Volksseele in Nord-America zu gunsten des Kriegsentschlusses gegen Spanien offenbar erheblich mitgewirkt hatten, den weiteren Verlauf der Action der Vereinigten Staaten im Sinne der Gerechtigkeit und Großmut beeinflussen würden, diese Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen. Das Auftreten der Regierung und der Volksvertretung und des lärmendsten Teiles der Stimmen der sogenannten öffentlichen Meinung in Nord-America hat

sich vielmehr der *großen* Traditionen dieses edlen Gemeinwesens unwürdig erwiesen.

Ich füge sogleich hinzu, daß jetzt wahrscheinlich alle andern Culturstaaten, unser liebes Deutschland nicht ausgeschlossen, in derselben Lage ganz ebenso gehandelt haben würden; denn *überall* haben jetzt die *gewaltthätigen* Elemente die entscheidende Stimme. Es sind, außer den Idealisten und den unteren Volksschichten mit ihrem dunklen Drange nach Verbrüderung der Völker, eigentlich nur noch die Fürsten, bei denen feinere Gewissensregungen in der auswärtigen Politik jetzt zum Ausdruck kommen. Die Mehrheiten der sogenannten „Gebildeten" in den einzelnen „Culturländern" sind beinahe krankhaft national und gewaltthätig gesinnt, einschließlich der Vertreter der meisten „Landeskirchen".

Aber mit den Vereinigten Staaten von Nord-America ist es, wie auch Salter ausführte, doch noch eine andere Sache. Die großen europäischen Culturstaaten haben sämtlich überwiegend kriegerische *Traditionen*, sie betrachten als den größten Ruhm ihrer Vergangenheit ihre Kriegs- und Eroberungsthaten. In gewissem Grade thut man dies auch schon in Nord-America, aber einesteils ist diese Tradition dort noch nicht so alt und eingewurzelt, andernteils steht derselben ein hoher Stolz dieser Nation auf die großen Rechts- und Freiheitsgedanken gegenüber, auf deren Grundlage dieses mächtige Gemeinwesen zu jäher Blüte emporgewachsen ist. Die Gesamtheit der politischen und socialen Grundsätze und Grundrechte, aus denen diese Blüte ihre Entwickelungskraft gesogen hat, ist eine Verkündung der *Menschenrechte*, eine *Verbürgung der Selbstregieung*, eine Abwehr jeglicher anderen Art von Zwangsherrschaft, als derjenigen der Volksmehrheit. In diesem Sinne galten die Vereinigten Staaten von Nord-America bisher als Eldorado alles politischen, socialen, kirchlichen Freisinns. Manches geschah zwar auch dort, was dem Geiste der politischen

und socialen Freiheit, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit widersprach, aber im großen und ganzen war bisher die Würde und der Ruhm eines in hohem Sinne freiheits- und gerechtigkeitsliebenden Gemeinwesens drüben gewahrt worden.

William M. Salter spricht es nun mit großer Energie aus, daß diese Würde durch die empörende Behandlung der um ihre Freiheit und Selbstbestimmung kämpfenden Philippinos preisgegeben ist. Macht- und Markt-Gier ist, in schnöder Verachtung des Freiheits- und Culturdranges eines nicht unbegabten und nicht unedlen Volksstammes von nahezu 7 Millionen Seelen, als Staatsräson in Washington anerkannt worden.

In dem am 26. Februar in Chicago gehaltenen Vortrage bringt nun Salter seinen Mitbürgern eine Erinnerung an das tyrannische Gebaren vor die Seele, durch welches einst England das begeisterte Aufflammen des Rechts- und Freiheitssinnes bei den Vätern des jetzigen nordamericanischen Großstaates hervorrief. Den reinen und hohen Gerechtigkeitssinn dieser Väter stellt er in Contrast mit dem jetzigen Gebaren der Politik seines Landes. Was ihm aber bei diesem geschichtlichen Rückblick noch wichtiger ist, das ist der Hinweis auf die Stellung, welche damals nicht wenige der bedeutendsten englischen Staatsmänner *gegen die Gewaltpolitik ihres eigenen Landes* und zu gunsten des Rechtes und des Unabhängigkeitskampfes der jungen Gemeinwesen in Nord-America einnahmen. Die Namen der Minister Townshend und Lord North, welche damals die Hauptvertreter der kurzsichtigen Machtpolitik waren, sind fast vergessen. In hohem Glanze leuchten aber jetzt auch noch die Namen der Staatsmänner und Staatsredner Lord Chatham, Burke, Fox, Herzog von Richmond und des jüngeren Pitt, welche mit der stärksten sittlichen Empörung das Verfahren Englands gegenüber den nordamericanischen Colonieen brandmarkten und dem Kampfe der letzteren gegen die verblendete englische Regierung alles Heil wünschten. Es ist ein Segen für England und

die Menschenwelt gewesen, daß wenigstens dort die Organe gewaltthätiger Gemeinwesen die Stimmen der gerechtigkeitsliebenden Männer nicht durch Zwangs- und Strafmaßregeln ersticken konnten, auch wenn sich diese Männer noch so „unpatriotisch" aussprachen.

Freund Salter entnimmt aus diesem geschichtlichen Hinweis eine kräftige Mahnung an seine Volksgenossen, sich auch jetzt nicht durch den Ruf „Verräter" von der gewissenhaftesten Beurteilung und Bekämpfung der Mißgriffe verworrener Leiter der auswärtigen Politik des eigenen Gemeinwesens abhalten zu lassen, vielmehr dessen sittliche Würde über alles hochzuhalten.

Wie merkwürdig und ergreifend dieser ganze Vorgang! Auch da drüben im „Lande der Freiheit" der Imperialismus und Militarismus in solcher Blüte, daß ein Aufruf an den sittlichen Mut der Gerechtigkeitsliebenden im Lande erforderlich erscheint.

Wie ist es denn gekommen, daß die brutale Staatsraison, daß die Machtpolitik bei all den sogenannten „großen" Nationen die höheren Ideale des Gemeinschaftslebens mit Füßen zu treten begonnen hat, so daß selbst hochgesinnte Fürsten nur schüchtern und bedingt gegen das Uebermaß zu reagieren wagen? Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Großmut sollen nach der Ansicht der Heißsporne nur im Privatleben noch einigermaßen gelten. Werden doch auch schon im Neuen Testament von Geistlichen alle die Stellen herausgesucht, in denen Jesus sich anscheinend kriegerisch und „schneidig" geäußert hat. Und diese Stellen sollen am Ende gar den „tieferen Sinn" der Jesuslehre bedeuten. Wo jene feineren Tugenden und Gesinnungen des Privatlebens irgendwie in Conflict geraten mit den Forderungen nationaler Macht und Größe, ja auch nur mit den Ansprüchen irgend einer größeren Gemeinschaft oder Verbindung, besonders einer solchen, die Farben und Fahnen trägt, da be-

deuten jene hohen und beseligenden Errungenschaften vieltausendjährigen Culturstrebens nichts anderes als kindische oder weibische Anwandlungen von Nervenschwäche.

Es sieht beinahe so aus, als ob noch in den letzten Stadien des siegreichen Eindringens höchster sittlicher Cultur in alle Stufen und Zweige des Gemeinschaftslebens jetzt, infolge der jähen Verkehrsentwickelung und der daraus entstandenen socialen Schwierigkeiten, die ursprüngliche rohe Energie des Trieblebens, mit welcher die Menschheit aus dem Schoße der großen Natur anfangs emporgekommen ist, und die sich schon großenteils zu höheren Formen individueller und socialer Energie verfeinert hat, eine Art atavistischer Wiederausbreitung erfährt, wie eine letzte Entladung zurückgedrängter Spannungen. Hoffentlich wird jene Energie danach in vollem Umfange zum treuen Dienste unter der milden Herrschaft der höheren Lebensmächte tauglich werden.

Jedenfalls handelt es sich jetzt darum, den Ernst der Pflichten aller Gerechtigkeitsliebenden gegenüber den gewaltthätigen Richtungen des Gemeinschaftslebens aufs nachhaltigste zu pflegen und zu verkünden. Wenn wir jetzt schwach und nachgiebig sind, so kann jenes Aufflammen der rohen Energie zu Zerstörungen führen, die auf lange Zeit hinaus den Sieg des Besseren in Frage stellen.

Auf eine besonders gefährliche Form der Nachgiebigkeit und Schwäche von unserer Seite möchte ich heute an dieser Stelle noch aufmerksam machen, nämlich auf die Nachgiebigkeit gegen die Leidenschaft des Wortes, die gerade den Idealisten nicht selten der stärksten Wirkungen auf die Gegner beraubt, und die auch auf die Freunde nur A u g e n b l i c k s wirkungen erwärmender Art, dagegen D a u e r wirkungen schwächender Art ausübt.

Die „Leidenschaft des Wortes" oder die Neigung zum Gebrauche der allerschärfsten, radicalsten, verdammendsten und erbitterndsten, strafendsten und moralisch vernichtendsten Aus-

drücke im geistigen und sittlichen Kampfe ist eine alte Sünde aller Leute von sehr intensivem Seelenleben, z. B. der eifrigsten Denker und Gelehrten, sowie der religiös begeisterten Menschen.

Es ist die explosivste Form der Energie, welche hier zum Vollstrecker der Urteile der feinsten Formen der Energie gewählt wird und zwar mit Vorliebe gerade von solchen, bei denen die rohen Energievorräte des Organismus in Form von Muskelkräften nur wenig zu geordneter und nützlicher Verwendung gelangen.

Sehr oft sind die Schädigungen anderer, wie sie durch solche Leidenschaftlichkeit in Wort und Schrift verübt werden, viel grausamer, viel zerstörender für Gesundheit und Leben, als der Kampf mit den Waffen.

Das Schwelgen in der Leidenschaft des strafenden Wortes ist eine Schwäche, welche auch noch in demselben Boden wurzelt, aus dem alle Gewaltthätigkeiten im politischen und socialen Leben emporgewachsen sind, einschließlich unseres ganzen so tief verrotteten Strafwesens, nämlich in dem Boden der Rache, der Abschreckung, der Vergeltung und der angeblichen Besserung durch Hervorrufen von Mißgefühlen, Schmerzen und Nöten bei den anderen. Und dieses ganze System der socialen Regulierung durch Mißgefühle ist doch überwiegend eines der gefährlichsten Erbstücke aus unseren ältesten Werdezeiten. (Siehe auch meine Ausführungen zur Ethik der Notwehr und Strafe.) Wenn also der Gerechtigkeitsliebende die gewaltthätige Richtung des Gemeinwesens, welchem er angehört, mit solchen Worten bekämpft, welche weite Kreise und ihre leitenden Männer in strafender und erbitternder Weise in ihrem Ehrgefühl, in ihrer Selbstachtung antasten, wenn er ihnen den guten Glauben abspricht, der ja so oft mit den schlimmsten Thaten auf Grund allgemein verbreiteter Sophismen verbunden ist, so macht er sich auch einer

gewaltthätigen Handlungsweise schuldig. Dann nährt er selber alle die Gesinnungen und Arten der Urteilsbildung, welche es versäumen oder verschmähen, sich in die Seelen der anderen hineinzudenken und danach von Innen her auf deren Willensrichtung einzuwirken.

Es ist berechtigt, daß kritische Aeußerungen, welche in der Leidenschaft des Wortes gewisse Grenzen überschreiten, als eine an sich dem Gemeinwesen schädliche Erscheinung auch von der Staatsleitung eine Gegenwirkung erfahren; aber die Thatsache einer Strafverfolgung derselben seitens der Regierung in eigener Sache hat gerade nach außen hin eine ganz überwiegende Einbuße von Autorität und Vertrauen zur Wirkung.

Ein anderer erschwerender Umstand in unserem so berechtigten Kampfe gegen ungerechtes und gewaltthätiges Gebaren der Gemeinschaften besteht darin, daß von seiten einiger der bedeutendsten und ehrwürdigsten Kämpfer gegen alle und jede Gewaltthat, z. B. von Tolstoi, allzuweit gegangen wird in der Forderung, daß der einzelne sich gewaltthätigen Entscheidungen und Einrichtungen der umfassenderen Gemeinschaft nicht unterwerfen solle, deren Lebensordnungen und Wohlthaten jeder einzelne doch im übrigen dankbar und kritiklos annimmt. Unmöglich kann dem einzelnen oder kleineren Gemeinschaften das Recht zugestanden werden, sich den Anordnungen des umfassenderen Ganzen in irgend einem beliebigen Zeitpuncte der Action desselben zu entziehen oder unmittelbar zu widersetzen. Es kann auch nicht gestattet werden, auch nur eine Verwahrung mitten in einer solchen Action seitens der einzelnen, denen eine unmittelbare Mitwirkung dabei anvertraut ist, einzulegen, sobald die Action sich in den gesetzlich geltenden Formen vollzieht, mag sie auch von höheren moralischen Gesichtspuncten noch so anfechtbar sein.

Von seiten der Socialdemokraten ist es öfter ausgesprochen worden, daß, wenn es zum Kriege käme, sie zu den treuesten

Verteidigern des Vaterlandes gehören würden, obwohl sie den Krieg an sich verurteilen müßten. Diese Unterscheidung steht doch hoch über der anarchistischen Auffassung, nach welcher den gewaltthätigen Entartungen des Gemeinschaftslebens in der absoluten sittlichen Selbständigkeit des einzelnen eine Macht entgegengesetzt werden soll, die unter Umständen durch edle, pflichtstrenge Standhaftigkeit hohe Wirkungen ausüben kann, sehr oft aber unter dem Einfluß individueller Verbildungen und Erkrankungen den scheußlichen Zustand unberechenbarster Gewaltthätigkeit herbeiführt.

Sicherlich giebt es für den gewissenhaften Menschen in einem von unedlen oder sittlich unklaren Elementen geleiteten Gemeinwesen Lebenslagen, in denen er den Tod oder die schlimmste äußere Not und Peinigung der Unterordnung unter die höhere sociale Gewalt vorziehen wird.

Aber es frommt überhaupt nicht, den Blick auf äußerste Fälle gerichtet zu halten, und es ist verkehrt, zu glauben, daß durch das pathetische Predigen solcher Standhaftigkeit die sociale Lage irgendwie verbessert wird.

Durch den Hinblick auf solchen duldenden Heroismus wird die Willensrichtung des Menschen nur abgelenkt von der viel edleren Bethätigung unablässiger Fürsorge für die Läuterung des Denkens und Wollens innerhalb seiner Lebensgemeinschaften und von der stetigen Mitarbeit an der Beseitigung der äußeren Hemmnisse einer gerechten und menschenfreundlichen Entwickelung der Gemeinschaftsordnungen.

Es geht damit ähnlich, wie mit den Lehren des Evangeliums hinsichtlich der äußersten Selbstverleugnung des Menschen. Die bezüglichen Jesusworte sind uns in einer Fassung überliefert, in welcher zwar der eindringende Ernst sittliche Weisheit und Wahrheit von unaussprechlicher Tiefe erkennt, deren

Wortlaut aber infolge der abstoßenden Uebertreibung der Forderung und infolge der unglücklichen Wahl der gleichnisartigen Beispiele fast gar keinen Einfluß auf die gesunde Willensrichtung der Menschen, auf ihr tägliches Thun und die Verfeinerung ihres Gemeinschaftslebens gewonnen hat.

Unsere Pflichten in einem gewaltthätigen Gemeinwesen werden in dem Sinne aller obigen Mahnungen am wirksamsten erfüllt werden durch die unablässige schlichte Mitarbeit eines jeden, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, an der Klärung und Sicherung der Kenntnis und des Verständnisses der wirklichen Vorgänge, an der gewissenhaften und genauen Aufsuchung und Deutung der in ihnen zu Tage tretenden Zusammenhänge von Ursache und Wirkung, von Schuld und Uebel, von Thorheit und Not, andererseits von Weisheit und Güte mit Seelenruhe und Freudigkeit.

Unbefangene, nicht mit Tendenz belastete Darstellungen der Ergebnisse dieser gemeinsamen Arbeit haben wir in die hellste Oeffentlichkeit zu bringen, immer mit Vermeidung pädagogischer Schärfe und leidenschaftlichen Tadels gegen die Personen, zwar nicht im Sinne des viel zu weit gehenden Wortes „alles verstehen heißt alles verzeihen", aber im Bewußtsein der mildernden Gemeinsamkeit der Schuld. Besonderes Gewicht wird dabei auf diejenigen Nachweisungen zu legen sein, aus denen es zweifellos erhellt, in wie hohem Maße jede Ungerechtigkeit, Unwahrhaftigkeit und Härte der Gemeinschaftsaction auch in allen inneren Beziehungen des Zusammenlebens der Lüge, der Treulosigkeit, der Ausbeutung und der Brutalität Vorschub leistet.

Bei aller humorvollen Ruhe des Urteils über das unabänderlich Geschehene soll uns aber stets der heilige Ernst der reinen sittlichen Forderung und die unbeugsame Consequenz sittlichen Denkens nach der Seite der Zukunft erfüllen. Niemals

soll der beschönigenden Rede „es sei immer so gewesen und werde also auch immer so bleiben" auch nur das leiseste Zugeständnis in den Grundsätzen und Forderungen für künftiges Thun und Lassen gemacht werden. Es giebt nur eine Naturgesetzlichkeit, nur eine Moral für die Vorgänge des engsten, wie des umfassendsten Gemeinschaftslebens.





Aus dem Leben von Napoleon I.

(Auf Grund einer Mitteilung von Fr. Arago in seiner Gedächtnisrede über den großen Mathematiker Monge.)

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1898 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

Der Besiegte von Waterloo bewohnte das Elysée. In einer seiner intimen Unterredungen mit Monge eröffnete er diesem die Pläne, die ihm vorschwebten. America war in diesem Augenblick das Ziel seiner Wünsche. Er glaubte ohne Schwierigkeiten und Hemmnisse dorthin reisen und dort unabhängig leben zu können. „Der Müßiggang," so sagte er, „würde mir die grausamste Tortur sein. Dazu verurteilt, nicht mehr Armeen commandieren zu dürfen, sehe ich als dasjenige, was mir Geist und Seele ganz erfüllen könnte, nur die Wissenschaft vor mir. Nachzulernen, was andere gefunden, würde mich nicht befriedigen. Ich will in dieser neuen Carriere arbeiten und Entdeckungen hinterlassen, die meiner wert sind. Ich brauche zunächst einen Gefährten, der mich schleunigst mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaften bekannt macht und aufs Laufende setzt. Sodann durchreisen wir zusammen den neuen Continent von Canada bis zum Cap Horn, und erforschen bei dieser ungeheuren Reise die großen Phänomene der Erdphysik, über die die Gelehrten noch nicht schlüssig geworden sind.""

Monge, von Enthusiasmus hingerissen, rief: „Ihr Mitarbeiter ist gefunden. Ich begleite Sie." Napoleon dankte seinem Freund gerührt. Er machte es ihm, nicht ohne Mühe, begreiflich, daß ein Siebzigjähriger sich kaum mehr in ein so schwieriges und aufreibendes Unternehmen stürzen könnte. — Man wandte sich an einen jüngeren Gelehrten.

Monge setzte diesem seinem Collegen in den lebhaftesten Farben auseinander, was der Vorschlag glänzendes hätte, sowohl an und für sich, als auch hinsichtlich der Persönlichkeit, in deren Namen er ihn machte. Eine beträchtliche Summe sollte den jungen Akademiker für den Verlust seiner Stellungen entschädigen. Eine weitere große Summe war zum Ankauf einer vollständigen Sammlung astronomischer, physikalischer und meteorologischer Instrumente bestimmt.

Die Mühe hatte keinen Erfolg. Es war der Augenblick, in welchem die englische und die preußische Armee in Eilmärschen auf die Hauptstadt marschierten.

Und dann bildete sich der College (Fr. Arago) mit Unrecht oder mit Recht ein, daß Napoleon einen ungeheuren Fehler begangen hatte, indem er nach Paris kam, um sich mit den müßigen und unzeitgemäßen Fragen der Abgeordnetenkammer zu beschäftigen anstatt an der Spitze der Truppen zu bleiben, um sie alle zu vereinigen und vor den Mauern von Paris einen letzten feierlichen Schlag zu thun.

Er erklärte, für seine Person den Kopf nicht frei genug zu haben, um sich mit Cap Horn, den Cordilleren, Temperaturen, Luftdruck und physikalischer Geographie zu beschäftigen in einem Augenblick, in welchem Frankreich in Gefahr war, seine Unabhängigkeit zu verlieren und von der Karte Europas zu verschwinden.

* * *

Vorstehende Episode aus Napoleons Leben schien eines Platzes in dieser Zeitschrift würdig, weil sie auch in ethischem Sinne viel zu denken giebt. Hatte der junge Gelehrte Recht, als sich sein patriotisches Gefühl dagegen empörte, daß der Kaiser in einem Zeitpunkte, in welchem sein Land noch seiner vollsten politischen und militairischen Energie und Hingebung zu bedürfen schien, seine Seele schon ganz von der Vergangenheit und der Nation loslöste, um sich einer Vision von einer völlig neuen, weltbürgerlichen und wissenschaftlichen Thätigkeit, die seinen Lebensabend erfüllen und verklären sollte, zu widmen? Viele werden sagen: Ja, Aragos Patriotismus hat recht gehabt. Solche hoch idealistische Resignation, wie sie Napoleon in jener vertrauten Unterredung mit Monge aussprach, sei in einer solchen Situation empörende Feigheit und schnöde Selbstsucht gegenüber allen denen, die er durch seinen Treubruch und Uebermut in jene verzweifelte Lage gestürzt hatte. Und doch wird man bei näherer Erwägung zugeben müssen, daß der patriotische junge Gelehrte, bekanntlich ein geistvoller Physiker und Astronom, aber auch ein in späteren politischen Entwickelungen Frankreichs lebhaft hervorgetretener Brausekopf, der kurzsichtigere war hinsichtlich der moralisch-politischen Beurteilung von Napoleons Plan, wenn er auch der weiterblickende war bei der in seiner ablehnenden Antwort wohl ebenfalls enthaltenen Erwägung, daß man aus einem vollständigen moralischen Zusammenbruche heraus sich schwerlich wie ein Phönix zu einer wissenschaftlichen Riesenarbeit aufschwingen könne. Hinsichtlich der politischen und militairischen Situation aber wußte Napoleon besser, was er zu thun hatte, nämlich seine der ganzen Welt damals verhaßt gewordene Person zunächst ganz und gar von Frankreichs Schicksal abzulösen.

Noch eine andere Gedankenreihe wird durch die Erzählung von Monge und Arago angeregt, ganz in derselben Richtung,

in welcher der tiefe Seelenkenner Sainte-Beuve uns mehrfach ergreifende Einblicke in die merkwürdige Psyche des ersten Napoleon hat thun lassen.

Auch die jetzt bekannt gewordenen Briefe, welche der vertraute napoleonische Diplomat Graf Reinhard, ein geborener Deutscher, einst an Goethe geschrieben hat — in der Zeit, in welcher Deutschland zu einem großen Teil direct von französischen Beamten regiert wurde — gewähren Einblicke ähnlicher Act in einen latenten Idealismus des Kaisers, der nur eine Zeit lang gänzlich von der aus seiner Allmacht hervorgegangenen Willensentartung übertäubt wurde.

In der Zeit seiner größten geistigen Productivität, als er die neue politische Organisation Frankreichs und sein Gesetzbuch schuf oder schaffen half, war Napoleon auch ein Kenner und Freund der exacten Naturforschung, und es ist merkwürdig zu sehen, wie in dem Augenblicke, in welchem er den Bankerott seiner ganzen „großen" und doch so kleinen Politik klar vor Augen hatte, der weltbürgerliche Idealismus des Menschengeschlechts ihm, zunächst für seine persönliche Action, als eine rettende Hand erschien.

Er ahnte das kommende „naturwissenschaftliche Zeitalter". Wir erleben den Beginn dieses Zeitalters und wir sehen, wie schwer es noch immer mit der Vergangenheit und nicht zum wenigsten mit immer wieder erneuten Hinneigungen zur politischen und hierarchischen Gewaltherrschaft zu kämpfen hat. Vielleicht wirkt das obige Stimmungsbild aus dem Leben jenes Uebermütigen, der mit allem seinem launischen Idealismus schließlich an einen Felsen im Ocean gefesselt wurde, wohlthätig ernüchternd auf den einen oder andern Träger antisocialen Uebermutes.





Moralische Energie.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1897 der Zeitschrift „Ethische Cultur“.)

„Energie“! Bei dem bloßen Wortklange fühlt man schon eine Art von Weckung und Stärkung aus den Tiefen des Bewußtseins emporsteigen und bis in die Bewegungsnerven sich ergießen, so daß man unwillkürlich den Nacken emporrichtet oder gar die Faust ballt. Klangfarben, wie Trompetenton und Donnerrollen, Lichteindrücke, wie die Wirkung des Sonnenstrahls, der dunkle Wolken durchbricht u. s. w., werden in der Erinnerung wach. Schmerzen und Sorgen sind für Augenblicke vergessen, und bei weiterer Vertiefung der Energievorstellung erscheinen im Vordergrunde des Bewußtseins glänzende Visionen von Naturgewalt und Menschenherrlichkeit.

In dem griechischen Worte „Energeia“, mit dem schon die Metaphysik des Aristoteles das „beste und ewige Leben des Geistes“ bezeichnet, ist allmählich bis zu der großen Weltlehre von der „Erhaltung der Energie“ eine Fülle von Vorstellungen und Idealgedanken zusammengefaßt worden, die untereinander sehr stark verschieden sind. In der Wissenschaft aber hat man begonnen, die verschiedenen Erscheinungsformen der Energie nach höheren Gesichtspuncten und durch Maßbestimmungen derartig zu präsicieren, daß man allmählich das Gemeinsame in ihnen, die Uebergänge zwischen ihnen, die

Erscheinungen und Gesetze der Verwandlung der Energie erkannt hat und schließlich zu der Verallgemeinerung des Gesetzes der Erhaltung der Energie gelangt ist. Zur Zeit oder wenigstens bis in die neuere Zeit (es liegen fortwährend Erweiterungen unseres Wahrnehmens und demgemäß unseres Denkens hierüber so zu sagen in der Luft) hat man in der Wissenschaft hauptsächlich zwei große Gruppen von Energieformen unterschieden und in allen Culturssprachen ebenso bezeichnet: kinetische Energie und potentielle Energie. Die erstere wird in der Mathematik und der exacten Wissenschaft durch feste Definition und Maßbestimmung an die ersichtlichen und meßbaren Bewegungs-Erscheinungen eines materiellen Systems geknüpft und hängt mit den meßbaren Geschwindigkeiten der einzelnen Massenteile des Systems zusammen, also, entsprechend dem Wortsinn von „kinetisch", mit dem Stoßen und Hemmen. Der Ausdruck „potentielle Energie" hingegen umfaßt alle diejenigen Energie-Formen eines materiellen Systems, deren Arbeitsleistung von andern Umständen, als von der ersichtlichen und meßbaren Bewegung des Systems abhängig ist. Diese Energie-Form ist gewissermaßen eine latente, weil ihre Fähigkeit zur Arbeitsleistung nicht in ersichtlichen Geschwindigkeiten von Configurationsänderungen zu Tage liegt, welche unmittelbar stoßend oder hemmend Arbeit verrichten. Die potentielle oder, dem Wortsinn nach, die anscheinend erst als Möglichkeit, als Macht vorhandene Fähigkeit zur Arbeitsleistung hat natürlich viele Uebergänge in die kinetische Energie und umgekehrt. Nach neueren Wahrnehmungen und nach Vorstellungen theoretischer, wenn auch noch vielfach erst hypothetisch keimender Art, besteht das eigentliche Wesen der potentiellen Energie ebenfalls in Bewegungen, aber in andauernden beliebig schnellen, nicht unmittelbar ersichtlichen, vielfach auch nicht einmal mittelbar zu messenden oder zu berechnenden, kleinen und kleinsten

Bewegungen von kleinen und kleinsten Massenteilen bis zu den sogenannten Aetherteilchen hinab. Und alle diese Bewegungen in den verschiedensten Erscheimungsgebieten (Wärme, Elektricität, Magnetismus, chemische Vorgänge u. s. w.) vermögen sich von einem System zum andern und von einer Energieform zur andern zu übertragen und übertragen zu lassen, unter Umständen auch zu beliebig großer kinetischer Energie mit riesigen Stoßkräften (z. B. Explosionen) zu summieren und zu verdichten, ebenso wie die gewaltigste kinetische Energie durch Gegenwirkungen kinetischer oder potentieller Art scheinbar vernichtet, in Wirklichkeit aber in potentielle Energie (Wärmeerscheinungen u. dergl.) übergeführt werden kann.

Doch wohin geraten wir? Nach der Ueberschrift wollte ich von moralischer Energie sprechen. Der nachdenkliche Leser hat aber gewiß bemerkt, daß wir uns mit den obigen Darlegungen schon mitten in den Unterscheidungen derjenigen verschiedenen Energieformen befinden, in denen nicht bloß die umgebende Welt, einschließlich der Menschenwelt, auf den Organismus des einzelnen Menschen einwirkt, sondern die sich auch im Menschen selber entwickeln, und mit denen er auf die umgebende Welt, einschließlich des Haushaltes seines eigenen Organismus, zurückwirkt.

Dasjenige, was man die moralische Energie des Menschen nennt, fällt anscheinend sehr nahe zusammen mit der naturwissenschaftlichen Begriffsbestimmung potentieller Energie. Zwischen demjenigen, was man die physische Energie des Menschen nennt, und der kinetischen Energie ist die Uebereinstimmung nicht so groß, weil man mit physischer Energie häufig auch nicht bloß die Fähigkeit zur sogenannten körperlichen Arbeit und zur körperlichen Gegenwirkung nach außen, nämlich zum Stoßen, Hemmen, Schneiden, Hauen, Stechen u. s. w., sondern zugleich die gesamte äußere Leistungs-

fähigkeit des menschlichen Organismus, einschließlich der tiefsten und reichsten Quellen derselben, nämlich der moralischen Energie, begreift.

Bevor ich mich nun im Anschluß an die obigen naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte zu den kurzen Gelegenheitsbetrachtungen über die moralische Energie wende, welche mir von gewissen Ereignissen der Gegenwart besonders nahe gelegt zu sein scheinen, möchte ich noch ein Wort darüber sagen, daß hier naturwissenschaftliche Gesichtspuncte ohne weiteres auf das Seelenleben und auf die sittliche Bethätigung des Menschen angewendet werden. Darf man denn die Gedankenwelt des Menschen, aus welcher die mächtigsten, freiesten und dauerndsten Antriebe seines sittlichen Handelns hervorgehen, auch nur vergleichen mit Vorräten von potentieller Energie, aus denen durch Umwandlung in kinetische Energie, nach Art großartiger Naturprocesse, hohe Kraftäußerungen hervorgehen könnten, oder aus denen durch unmittelbare oder mittelbare Uebertragung der potentiellen Energie des einen Menschen in die entsprechenden oder verwandten Energievorräte anderer Menschen noch viel großartigere Erscheinungen entstehen können? Ist das nicht purer Materialismus? Gewiß nicht; man muß sich gewöhnen, nicht vor solchen Anwendungen der Methoden und Grundanschauungen der so erfolgreichen naturwissenschaftlichen Erkenntnisarbeit zurückzuschrecken.

Die Menschenseele wird dadurch nicht herabgesetzt, sondern die gröberen Naturerscheinungen werden durch diese Verwandtschaft geadelt. Und wenn auch noch so große Schwierigkeiten der Deutung und des Verständnisses auf diesem Wege liegen, so belehrt uns die Entwickelung des Natur-Erkennens, daß die consequente und eindringliche Verfolgung jeder einzelnen Reihe von Aehnlichkeitsschlüssen unsäglich fruchtbar ist, auch wenn Anfang und Ende der Reihen einstweilen noch so

fragwürdig sind, und daß nichts unfruchtbarer für menschliches Erkennen und Handeln ist, als wenn man jede solcher Gedankenreihen ablehnt, sobald sie nach vorgefaßten Meinungen in ihren Voraussetzungen formal anfechtbar ist. Die Geschichte der kosmischen Erkenntnis zeigt dies in zahllosen kleinen und großen Vorgängen.

Was folgt aber zunächst für das Wesen und die Wertbestimmung der moralischen Energie aus sämtlichen obigen Betrachtungen? Wenn man diese Energie des Menschen als einen Vorrat von potentieller Energie betrachten darf, der allmählich aus Natur- und Lebensvorgängen, einschließlich der Vererbung und der sprachlichen und litterarischen Uebertragung und Ansammlung in dem Centralorgan des Menschen entstanden ist und unablässig erneuert oder vergrößert wird, so ist sofort eine große Reihe von Vorgängen, die der Mensch an sich selber und an anderen beobachten kann, in einfacher und einleuchtender Weise erklärt: Zunächst die erhebende Beständigkeit dieser Kraftquelle und dieser Regelung der Gegenwirkungen gegen alles, was von außen auf uns eindringt, und was auch aus den tierisch-pflanzlichen Elementen unseres Organismus hervor nach Bethätigung, d. h. nach Verausgabung eigener Energie oder nach Vereinnahmung und productiver Umwandlung anderer und fremder Energie, drängt. Sodann das unaussprechliche Frohgefühl, mit welchem wir jede Steigerung und Verfeinerung unserer höchsten und dauerndsten Energieformen und jede erfolgreiche Bethätigung der Macht dieser letzteren im Kampfe mit solchen niederen, augenblicklichen Einwirkungen empfinden, deren entscheidendes Vorwiegen als eine Gefahr für uns durch unsere individuelle oder gemeinsame Erinnerung, d. h. durch unsere beständigsten Energieformen, angezeigt wird. Alles dies und noch eine unerschöpfliche Fülle ähnlicher individueller und socialer Erfahrungen wird zwar noch lange nicht in allen Einzelheiten, aber doch im ganzen und großen ver-

ständlich, sowie praktisch lenkbar und verwertbar durch die naturwissenschaftlichen Grundanschauungen von der Verwandlung und Erhaltung der Energie.

Worauf ich aber hier in einer begrenzten moralischen Anwendung hinaus will, ist folgendes:

Der moralisch unentwickelte Mensch und ebenso der leidenschaftlich überreizte, in dem Gleichgewichte seines Energiehaushaltes vorübergehend oder gar andauernd krankhaft gestörte Culturmensch hat die Neigung, übermäßig viel kinetische Energie in Form von Muskelthätigkeit, nämlich durch Schimpfen, Schreien, Zappeln, Hauen, Stechen u. s. w. oder überhaupt in Gestalt jeder Art des körperlichen Kampfes, sowie der Bedrohung und Unterwerfung anderer zu verausgaben, was alles seinen höchsten Grad in der Tobsucht erreicht, in welcher die Verwandlung der potentiellen Energie des Organismus in kinetische förmlich explosiv wird.

Das Uebermenschentum hat jene leidenschaftliche Gewaltsamkeit in ihren hochgradigen aber wenigstens noch nicht zum Paroxysmus gediehenen Stadien als einen Höhepunct der Menschennatur, als etwas Aristokratisches gefeiert. Demgemäß wurde die Gelassenheit und Geduld, die sociale Gerechtigkeit und Feinheit, kurzum die ganze fast unmittelbare Einwirkung der moralischen Energie der Menschen aufeinander — wie sie ohne die Umsetzung in die Stoß- und Hemmungswirkungen der kinetischen Energie und ohne die ungeheuren dadurch verursachten Verluste und Zerstörungen feinerer Lebens-Formen und -Bedingungen so rein und förderlich vor sich geht — blind geschmäht und bekämpft. So schreibt noch neuerdings ein geistvoller Theaterkritiker: „Der alte Glaube an die Gerechtigkeit des Weltlaufes ist nicht mehr unser Glaube . . . . . wir verlangen Comödien zu sehen, in denen die Persönlichkeit des „Helden“ sich durchsetzt, einerlei ob dabei die Tugend belohnt wird oder nicht. . .“

Das klingt so geistesstark und so kühn, so modern und ist doch alles nur ein atavistischer Rückschlag uralter, antisocialer Thorheit, die jetzt durch die einfachsten Gesichtspuncte naturwissenschaftlicher Art und die daran geknüpfte Lehre von der höchsten Energie des Menschen, ganz in Uebereinstimmung auch mit der wahren Jesuslehre, widerlegt wird.

Die moralische Energie des Menschen pflegt aber am stärksten in Verfall zu geraten und durch jähe Hervorbildung kinetischer Energie in die oben schon geschilderten paroxystischen Formen der Bethätigung zum Schaden aller überzugehen, wenn Gemeinschaftsbildungen, z. B. politischer, nationaler, religiöser, anarchistischer Art, zu Kampfgenossenschaften werden. Dann werden nämlich in dem hohen und selbst todesmutigen Idealgefühl der leidenschaftlich blinden Hingebung der einzelnen an ein Ganzes alle tieferen Gegenwirkungen der moralischen Energie der einzelnen am vollständigsten zum Schweigen gebracht.

Es ist dann ein Jammer, zu sehen, wie machtlos das Gute noch ist, und niemals wird es ersichtlicher, daß die dringendste Aufgabe der ethischen Bewegung darin besteht, der m o r a l i s c h e n Energie immer mehr zum Siege zu helfen über die kinetische Brutalität der Leidenschaften, der Augenblicks-Interessen und -Begehrungen, besonders aber durch die Pflege der höheren und umfassenderen Gemeinschaftsgefühle zum Siege zu führen über die Gemeinschaftsroheit, welche in Verfehmungen und Verfolgungen jetzt an vielen Stellen wildere Orgien feiert, als frühere Uncultur.

Höhere Erkenntnis des Moralischen zu pflegen ist a u c h eminent wichtig, aber die Cultivierung der Selbstbeherrschung auf den bereits ausreichend gesicherten Grundlagen moralischen Erkennens ist das Allernächste und Unumgänglichste.

Die kindische Freude an der bloßen Bethätigung kinetischer Energie ist einer der größten Feinde menschlicher Cultur.





Fürst Bismarck.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1899 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

Mit den unter dem Titel „Humanität und Civilisation" von Herrn Prof. W. Bolin (Helsingfors) veröffentlichten Darlegungen betreffend den Fürsten Bismarck und seine „Gedanken und Erinnerungen" vermag ich in einigen wesentlichen Puncten nicht übereinzustimmen und erlaube mir, diese Meinungsverschiedenheiten zum Ausgangspuncte einiger allgemeinen Betrachtungen und einiger Mitteilungen von persönlichen Eindrücken aus jener bewegten Zeit zu machen.

Mit dem verehrten Freunde Bolin bin ich zunächst darin völlig einverstanden, daß Bismarcks Leben und auch sein Buch keineswegs arm an sehr bedeutsamen und vorbildlichen Bethätigungen echt ethischen Denkens ist. Sein Blick für die Nebenwirkungen und Nachwirkungen, für die moralischen Zusammenhänge und die psychologischen Momente im Staats- und Völkerleben war von einer eminenten Weite und Schärfe. Er war in dieser Hinsicht seinem großen Helfer, dem Grafen Moltke, der ihm vielfach auch zum Gegner wurde, charakteristisch überlegen. Die höchsten Gaben des letzteren gehörten mehr dem Gebiete des exacten, mathematischen Denkens an; es fehlten ihm auf den Höhen seines Lebens durchaus die weiten Horizonte des

großen Staatsmannes. Ursprünglich eine sehr feine Seele, so-
gar philosophischer und künstlerischer Vertiefung fähig, war
Moltke, der Schlachtendenker, einer der engsten „Realpolitiker“
geworden, dessen staatsmännisches Urteil ganz von strategischen
Gesichtspuncten beherrscht wurde, und der hierdurch mehrmals
in scharfen Widerstreit trat zu dem viel umfassenderen politisch-
ethischen Denken Bismarcks und dem edlen menschenfreund-
lichen Idealismus des Kronprinzen.

In dem von Prof. Bolin mit Recht hervorgehobenen,
von echter Staatsweisheit und hoher sittlicher Energie durch-
drungenen Auftreten Bismarcks gegen die kurzsichtigen Forde-
rungen seines Königs bei dem Friedensschlusse von Nikolsburg
war Moltke keinesfalls eine Stütze für Bismarck, und nur dem
warmen Eintreten des Kronprinzen für Bismarcks Politik ist es
zu danken gewesen, daß damals einigermaßen das Rechte ge-
schah.

Weniger deutlich tritt der ethische Großsinn, dessen Bis-
marck fähig war, zu Tage bei den Meinungsverschiedenheiten,
welche vor dem Friedensschlusse mit Frankreich zur Erörterung
kamen. Bismarck und der Kronprinz wollten wiederum in den
Annexionen nicht so weit gehen, wie der Kaiser und Moltke,
welcher letztere aus *strategischen* Gründen auch Lothringen
mit Metz unbedingt verlangte, während Bismarck der Ansicht
war, daß dem Vorteil dieser stärkeren strategischen Sicherung
das größere Uebel einer dauernderen und tieferen Verbitterung
Frankreichs entgegenstehen würde. In diesem Falle siegte Bis-
marcks tiefere Staatsweisheit *nicht*. Wir haben es alle be-
reits erfahren, wie richtig er urteilte.

Aber hinter Moltke und dem Kaiser stand fast einmütig
die öffentliche Meinung von ganz Deutschland. Sei es mir
gestattet, von der damaligen Entwickelung dieser öffentlichen
Meinung aus meiner Erinnerung einige Mitteilungen hinzu-

zufügen, welche auch einen Beitrag liefern können zu der Erklärung von Bismarcks Nachgeben in diesem Falle.

Es war bald nach den siegreichen Schlachten der ersten August-Woche von 1870, als sich zuerst in Deutschland der Ruf erhob, wir müßten Straßburg und den Elsaß wieder haben. Bis dahin hatte wohl niemand bei uns daran gedacht, durch Aeußerung deutscher Eroberungsgelüste Frankreich gegenüber sich auf das niedrige Niveau der damaligen französischen Raubpolitik zu stellen. Auch jetzt fanden jene vereinzelten Rufe noch wenig Widerhall. Ich erinnere mich sehr genau, daß ich damals brieflich einige Freunde in verschiedenen Gegenden Deutschlands befragte, ob man nicht eine ernste Gegenbewegung organisieren solle, um jene Gelüste zu brandmarken, die ich als eine für die Zukunft der deutschen und der europäischen Cultur äußerst gefährliche Verirrung bezeichnete. Man antwortete fast einstimmig, es sei nicht zu befürchten, daß solche Projecte in Deutschland Wurzel fassen könnten. Wenige Wochen nachher, nach den großen Siegen, war jener Ruf allgemein, und auch nicht wenige jener Freunde waren begeisterte Anhänger jener Forderung geworden. In Süd- und Westdeutschland ersehnte man die Angliederung des Elsaß als eine Vermehrung des Schutzes gegen französische Einbrüche, die man aus der Vergangenheit in allzu bitterer Erinnerung hatte.

Es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß Bismarck selber, so gelegen diese Bewegung für die Einordnung Süddeutschlands in das Reich kam, darin doch eine Einschränkung seiner überlegenen staatsmännischen Action fühlte, einer Action, die er bis dahin unabhängig von der Tagesstimmung des Volkes gehalten hatte. Zweifellos hatten ihm, der auch Deutschlands Bedrohung von Osten her würdigte, anfangs auch bezüglich Frankreichs ähnliche weiterblickende Erwägungen vorgeschwebt, wie bei dem Frieden mit Oesterreich. Er gab diesmal der Volksstimme und Moltkes strategischen Forderungen nach.

Der Kronprinz ging, trotz aller Siegesfreude, mit seinen kummervollen Bedenken weiter. Als ich, nach der Rückkehr von einer längeren Anwesenheit in Paris, im Sommer 1875 eine eingehende Unterredung mit ihm haben durfte, sprach er mit tiefstem sittlichen Ernst von den besonderen Pflichten, die Deutschland durch jene nicht mehr rückgängig zu machende Gewaltaction auf sich genommen habe, zumal im Sinne der ferneren zartesten Behandlung Frankreichs. Unser jetziger Kaiser hat vielleicht *diesen* letzteren Gedanken seines Vaters als Erbteil übernommen. Jedenfalls handelt er entsprechend.

Auch bei dem Fürsten Bismarck haben wohl ähnliche Regungen einen Anteil gehabt an dem von Prof. Bolin mit Recht gerühmten Widerstand, den er aus den höchsten staatsmännischen Gesichtspuncten, nämlich aus Gerechtigkeit und Großmut, dem Andringen entgegensetzte, mit welchem Graf Moltke und die andern Vertreter der strategischen Staatskunst schon vom Jahre 1867 ab und nachher in den 70er und 80er Jahren mehrmals einen Krieg mit Frankreich vom Zaune zu brechen rieten, um den französischen Rüstungen zuvorzukommen oder dieselben in der Entwickelung niederzutreten.

Bis hierher habe ich eigentlich nur die Darlegungen des Herrn Prof. Bolin bestätigt. Ich mußte Wert darauf legen, meinen nachfolgenden erheblichen Abweichungen von anderen Puncten seiner Auffassung die obige gemeinsame Grundlage zu geben, aus welcher hervorgehen wird, wie weit ich von krittelnder Ungerechtigkeit gegen Bismarck entfernt bin.

Schon während der Entwickelung und des Fortganges des französischen Krieges und bei den Friedensverhandlungen tritt eine Wandlung hervor in der Sicherheit der obersten Leitung, die Bismarck, trotz vielfacher, auch manchmal sehr berechtigter Hinderung durch den königlichen Herrn, in der Action von 1866 und ganz besonders in dem glänzenden Schachspiel der Action gegen Dänemark und für die Angliederung von Schles-

wig-Holstein an Preußen bewiesen hatte. Die Wucht der jetzt an der Bewegung beteiligten Massen und Kräfte, die Größe der Ziele und die Vielartigkeit der Mittel und Wege war so überwältigend geworden, daß auch die kraftvollste Menschenseele nicht mehr die Forderungen ihres tiefsten eigenen Denkens und Wollens zum Gesetz des Geschehens machen konnte, wie es dieser ungewöhnliche Mann vorher in gewissem Umfange erreicht und weiterhin noch mehrmals versucht hat.

Schon in den vorangegangenen Actionen mit Dänemark und Oesterreich war es ihm, wie jetzt zweifellos erwiesen werden kann, nicht ohne Aufopferung der eigenen Gewissensstrenge möglich gewesen, das Geschehen fest in der Hand zu behalten.

Kleinliche Leute und kleinliche Interessen, aber nicht selten auch ernstere und berechtigtere Widerstände, wurden mit kleinen Mitteln abgethan. Die persönliche und die publicistische Lüge begann emporzuwachsen neben einer grandiosen Aufrichtigkeit und Stetigkeit in den großen Dingen.

Aber seit der Zeit des französischen Krieges begann sich auch in den großen Actionen der eminente bon sens und die weitschauende Klugheit, welche den Augenblicksregungen der Massen und der obersten Schichten Trotz geboten hatte, immer öfter unter die nächsten Opportunitäten zu beugen und zugleich dem persönlichen Erfolge und dem in den gewaltigen Erfolgen mächtig entwickelten Selbstgefühl, verbunden mit einer Steigerung seines Hassens aller Gegnerschaften, allzugroßen Einfluß auf die Entschließungen einzuräumen.

Wesentliche Mitschuld an diesen Trübungen trug die übermäßige und kritiklose Bewunderung, welche ihm aus dem Volke der Denker und Dichter zuströmte, am meisten von solchen, die von „der Blässe des Gedankens angekränkelt" gewesen waren, die *wirkliche* Welt nicht kannten und nun dieser eisernen Willenskraft gegenüber, die ihnen als die Fleischwerdung des

staatsmännischen Ideals erschien, alles Maß des sittlichen Urteils verloren.

Wie Napoleon die ihm Widerstrebenden als „Ideologen" abthat, so wurden auch jetzt alle Bedenken, alle Einsprüche, die zum Teil aus Neid und Feindschaft, zum Teil aber auch aus dem redlichsten Volksgewissen hervorgingen, als unpraktischer Idealismus, als Humanitätsphrase u. s. w. geringschätzig abgelehnt.

Es ist ja ganz richtig, was Herr Prof. Bolin sagt, daß es unter Umständen viel inhumaner, viel grausamer sein kann, mitten in dem Drange großer Gewaltsactionen ein planvolles, entscheidendes Vorgehen durch Mitleidsaufwallungen hemmen oder unterbrechen zu lassen und dadurch auch die eigenen Volksgenossen noch größeren Leiden und Gefahren auszusetzen. Etwas ganz anderes wäre es gewesen und gerade für einen Bismarck eine Aufgabe, der er gewachsen war, und eine staatsmännisch-ethische Leistung ersten Ranges, wenn er im französischen Kriege einen Wendepunct der Action rechtzeitig gefunden hätte, um der Friedensverhandlung eine andere, echt humane und dabei auch schließlich die allerklügste und in hohem Sinne vorteilhafteste Entwickelung zu geben. Hier wendet sich der Leser unmutig ab und sagt: Oh, diese Kleinmeisterei! Wie lächerlich, große geschichtliche Vorgänge nachträglich corrigieren zu wollen. Ja, was hätte alles anders werden können, wenn die Schöpfung der Welt ein klein wenig anders eingerichtet worden wäre!

Und doch ist diese unmutige Einwendung ungerecht. Wir können die Vergangenheit nicht aus der Welt schaffen, aber wir können dazu beitragen, die Zukunft in dem Sinne reineren, folgerichtigeren und störungsfreieren Denkens auf Grund einer strengeren und vollständigeren Prüfung und Verwertung vergangenen und gegenwärtigen Erfahrens weiser und glücklicher zu gestalten, und davon soll uns keinerlei Freude am

enthusiastischen Bewundern, keinerlei Schwelgen in dankbaren Empfindungen abhalten. Wenn man näher zusieht und schärfer, freier von Herzenswallungen urteilt, empfängt man übrigens, nach einer kurzen Krisis des Unbehagens, den herrlichen Lohn der Wahrheit und der Gerechtigkeit auch darin, daß das Bild des großen Menschen uns in allen seinen menschlichen Schwächen, Irrungen und Leidenschaften noch viel teurer wird, als der eingebildete Halbgott, zu welchem ihn die kritiklose Bewunderung machte.

Herr Prof. Bolin gehört nicht zu den kritiklosen Bewunderern, aber er unterschätzt die Gefahren, welche für die nächste Zukunft des Menschengeschlechtes — die fernere Zukunft wird mit dem falschen, übertriebenen Cultus schon aus eigenen Nöten ein Ende machen — daraus entstehen, daß Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen", ohne durch Commentare voll geschichtlichen ethischen Ernstes ergänzt zu werden, dem werdenden Geschlechte zu einem „Erbauungsbuche" dienen oder gar dazu empfohlen werden.

Ich möchte in dem Sinne dieser Warnung bitten, noch einige allgemeine Worte über das Verhalten von uns kleinen Leuten gegenüber den großen Menschen sagen zu dürfen.

Ich bin überzeugt, daß solche Männer, wie Bismarck (bei Napoleon I. und Friedrich dem Großen sind deutliche Anzeichen dafür vorhanden), in den Tiefen ihrer Seele ein unaussprechliches Bedürfnis nach der Stimme eines Volksgewissens gehabt haben, das ihnen in ihrer unsäglich schweren Belastung mit Verantwortung einen Teil der Last abnehmen konnte. Die Stimme der feindseligen Kritik stärkte ihnen nur den Nacken, nicht die Seele, die Stimme der überschwänglichen Bewunderung stärkte nur ihre Menschenverachtung und versteifte ihr Selbstgefühl.

In alten Zeiten suchten große Helden und Könige wohl den Rat eines Sehers, eines Propheten, eines Priesters, eines

Orakels, später bis zum Beginne der Neuzeit fragten sie mit Inbrunst nach dem Rate der Gestirne. Auf solche Weise kam ihnen die mahnende Stimme weiterer Menschenkreise manchmal zu Gehör, meistens aber wohl enge oder gar betrügerische Interessentenweisheit, die sie oft in schmähliches Unrecht oder Unglück stürzte. Jetzt haben die Großen fast keinen Weg mehr, auf dem, mit einer gewissen Macht ausgerüstet, ein reines, weises Urteil zu ihnen dringt. Sie wenden sich deshalb, wie auch Bismarck that, an ihren Gott. Wenn sie den nicht hätten, würden sie „verzweifeln". Aber dieser Gott ist doch nur die Resonanz ihres eigenen Wesens in der Tiefe des Bewußtseins, der beste Freund des Menschen, nur sehr selten ein strafender Mahner.

Die Freundesstimme des Gewissens der Gemeinschaft fehlt aber allen diesen vereinsamten großen oder hochgestellten Leuten deshalb, weil wir Kleinen eine zu geringe Meinung von unserm Recht und von unserer Pflicht haben, den Großen ordentliche Kenntnis zu geben von unserm unabhängigeren, schlichteren, störungsfreieren Denken oder von einem Denken, das wenigstens von den eigenartigen auf jenen Lebenshöhen lastenden Trübungen und Irrungen freier ist, und weil sie in den für den Ausdruck der Volksstimme berufenen Einrichtungen nach deren ganzem Gebahren nur enges und vielartiges Interessententum zu erkennen glauben.

„Die Größe der Kleinen ist die Treue", aber keine hündische, sclavische Treue, die die Großen bloß anwedelt, sondern die Treue, die zugleich Selbsttreue, Treue zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit ist. Die Treue wird die Stimme der Kleinen mächtig machen im Rate der Großen. Auch Bismarck hat diese Stimmen allzuwenig vernommen, und auch jetzt kommen sie ihm gegenüber noch lange nicht mit vollstem und aufrichtigstem Ernst zu Worte.

Herr Prof. W. Bolin rechnet es ihm hoch an, daß er bei der Abfassung seines Buches die höchsten Ideale der Gesittung vor Augen gehabt habe, indem er „sein Wirken und Thun am Maßstabe der Geschichte gemessen sehen wollte, der ja mit den Anforderungen der Humanität und Civilisation durchaus zusammenfällt". Nicht als „Uebermensch" sei er uns hier entgegengetreten, der seine eigene Herrenmoral für sich beansprucht, sondern als einer, der sein Wollen und Vollbringen als das richtige und das größte Heil bewirkend angesehen haben möchte.

Was zunächst den „Uebermenschen" betrifft, so erkenne ich kein besonderes Wertattribut Bismarcks darin, daß dieser Narrentypus für ihn nicht existiert. Dazu stand er zu sehr inmitten der reichen Aufgaben des Gemeinschaftslebens. Jener Typus hat doch nur eine krankhafte Existenz bei Gelehrten und Künstlern, die sich in Abstractionen oder Visionen über jedes gesunde Gemeinschaftsgefühl hinaus verstiegen haben, höchstens noch bei religiösen Fanatikern und in der Einbildung bei unreifen Studenten.

Aber einer „Herrenmoral" schnödester Art hat der eiserne Kanzler doch in nicht wenigen seiner großen und kleinen Actionen gefröhnt, und sein Buch enthält keinerlei Anstrengung, das in Abrede zu stellen oder menschlicher zu erklären. Es wird eben als selbstverständlich behandelt, daß unter solchen Umständen so gehandelt werden muß.

Und das ist das Unheilvolle des Buches besonders für unsere Jugend. Das Gefühl der Ueberlegenheit, welches darin vorwaltet, wirkt um so ansteckender, je unreifer und je beschränkter ein Intellect ist. Wir haben die Wirkungen des Tones gesehen, den Schopenhauer und den Nietzsche anschlug. Nicht die arbeitsame und feinsinnige Mehrheit der Jugend

unserer Hochschulen wurde davon in Mitleidenschaft gezogen, aber derjenige Teil derselben, der prahlhansig und schneidig disponiert und dabei gedankenleer ist, im wesentlichen aber die Candidaten für die Organe unserer Staatsverwaltung u. s. w. enthält. Das Buch Bismarcks wird aber auch einen großen Teil der solideren Jugend an den feineren Grundlagen der Lebens- und Staatsweisheit irre machen, wenn nicht sehr ernstliche Gegenwirkung erfolgt, und wenn nicht Bismarcks ganze Action bald einen Geschichtsschreiber findet, der sich nicht mehr blenden läßt von dem ganzen Gepränge der Macht und des Sieges, sondern hindurchschaut bis zu all dem sittlichen Elend, was in diesen Entwickelungen enthalten ist, weil ihre Großthaten allzusehr der Treue zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit entbehren, und weil daraus eine Abwendung von den sittlichen Idealen in alle Volksschichten eindringt.

Strategische Gesichtspuncte der Staatsweisheit hatte Bismarck eine Zeit lang bei seiner Action nach außen gebührend eingeschränkt. Gesichtspuncte einer höheren „Culturpolitik“ (ich meine nicht den verunglückten „Culturkampf“) waren ihm nicht fremd gewesen. Aber bei seiner inneren Politik überwog immer mehr eine gewisse Strategie des Interessenkampfes, welche auch die Volksvertretungen zeitweise zu einer Art von Börse für das Markten um Zugeständnisse machte, mit viel schlimmeren sittlichen Schäden, als in der Fonds- oder Getreidebörse jemals zu Tage getreten sind.

In mißverständlicher Erweiterung des Kampfes gegen ein krankhaftes Mordgesellentum wurde den unteren Volksclassen durch jahrelange mitleidlose Drangsal rechtloser Polizeiwirtschaft ein Mißtrauen eingepflanzt, welches den Wirkungen einer sonst menschenfreundlich gedachten Fürsorge des Staats noch immer Abbruch thut, während andererseits in den oberen Stellen die Aeußerungen jener Erbitterung noch immer zur

Mißkennung des berechtigten Kernes der Volksbewegungen und zu sterilen Verpehmungen derselben führen.

Alles in allem wurden die Härten autoritären Auftretens und der Machtpolitik immer mehr gesteigert, bis der gewaltige Staatsman selber den Consequenzen der eigenen Lehren und Mahnungen unterliegen mußte.

Und doch! Habt ihr Krittler denn gar kein Organ für die Würdigung dieses ganzen Lebensbildes, auch der Tragik seiner letzten Zeit? Wo bleiben denn die großen Männer der Geschichte und die belebenden Wirkungen, mit denen der Glanz ihrer Thaten die Seelen der Jugend schwellt, wenn Ihr überall eine Conduitenliste aller der Irrtümer und Verfehlungen anhängen wollt, die ihnen und auch zugleich ihrer Zeit und den Mitlebenden zur Last fallen?

Gemach, gemach! Hier liegt die Sache denn doch anders. Wir sind nicht in der glücklichen Lage, Bismarck und sein Lebenswerk in ähnlicher Weise betrachten zu dürfen, wie das Leben Cäsars oder Alexanders. Wir stecken noch mitten drin in den Nöten der gährenden Zeit, in der er ein Vertreter gewisser Mächte und gewisser Grundsätze war. Das Deutsche Reich, das er auf diese begründet hat, kracht noch in allen Fugen des Neubaues, und es ist eine noch durchaus offene Frage, ob es so weiter gehen kann. Da sind wir nicht nur berechtigt, sondern heilig verpflichtet, endlich mit vollstem Ernste diese ganze Staatskunst der Vergangenheit und mit ihr Bismarcks ganzes Thun einer gründlichen Betrachtung zu unterziehen und uns inmitten der völlig neuen Verkehrs- und Lebensbedingungen der Menschenwelt mit der sorgfältigsten, ruhigsten Kritik, unberührt von leidenschaftlicher Bewunderung und leidenschaftlichem Haß, der Frage zu widmen, was lehrt uns dieses Leben mit der Gesamtheit seiner Wirkungen auf die Mitwelt? Was lernen wir daraus für die Zukunft? Seinen

Platz in der Walhalla deutscher Heldengestalten werden wir ihm hierdurch nicht rauben, und um so reiner wird er dort erstrahlen, je mehr wir durch treues Arbeiten gegen die Nachwirkungen seiner Irrtümer sein Andenken vor dem Fluch der letzteren bewahren helfen.



Demokratie und Fürstentum.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1900 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

Schon im Anschluß an gewisse Erörterungen über die Maßregeln gegen Dr. Leo Arons schwebte mir das Bedürfnis vor, dem obigen Thema einige Betrachtungen zu widmen. Der letzte Entschluß hierzu ist mir aber gekommen infolge der Aeußerungen des Herrn Singer in der hiesigen Stadtverordnetenversammlung hinsichtlich des Besuches des Kaisers von Oesterreich und beim Lesen einiger Aeußerungen in der Londoner Ethical World vom 28. April 1900.

Ich beginne damit, über die letzteren Anregungen einiges Nähere mitzuteilen, während es genügen wird, auf die beiden andern, als unsern Lesern hinreichend bekannt, nur hinzuweisen. Die vorerwähnte ethische Zeitschrift hat bekanntlich seit einiger Zeit, wie es auch in Nr. 7 der Berichte des „Ethischen Bundes" näher dargelegt ist, ihr Programm erheblich geändert, indem sie sich jetzt bezeichnet als „Organ der Demokratie in Religion, Erziehung, Kunst, Industrie und Politik".

Dieser Wendung nach der Seite politischer Gesichtspuncte bis in die Religion, Erziehung und Kunst hinein (worüber wir hier kein Wort der Kritik sagen wollen) entspricht es,

daß die vorerwähnte Nummer an ihrer Spitze unter der Ueberschrift „The festival of labour“ eine Reihe von Aeußerungen über die Maifeier aus dem Munde mehrerer in den politischen und socialen Bewegungen Englands in den Vordergrund getretener, radical oder socialistisch gesinnter Persönlichkeiten bringt. Unter diesen meist sehr eindrucksvollen Aeußerungen befindet sich eine von Mr. A. E. Fletcher, die sich besonders scharf gegen die Träger der Kronen wendet und zwar im Anschluß an zwei Verszeilen von Mrs. Browning:

Gottes Fluch ist besser als der Menschheit Segen,
Gott verheißt den Stirnen Schweiß, die Menschheit Kronen.

„Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, das war kein Fluch, so fährt Mr. Fletcher fort, der wahre Fluch kam mit dem Rufe des Volkes nach einem König, der über sie herrsche solle. Der Prophet Samuel verstand das sehr wohl. Kronen, mit einer einzigen Ausnahme, sind die Ursache der größten Summe von Blutvergießen, Todesangst und Thränen gewesen, die aus der Weltgeschichte eine Tragödie gemacht haben. Jene Ausnahme war eine Dornenkrone.“

Es ist etwas Wahres und Ergreifendes in solchen Aeußerungen, und doch sind sie pathetisch übertrieben. Gott wird hier dem irdischen Tyrannentum als der Wohlthäter gegenübergestellt, weil er den Menschen zur Arbeit „verurteilte“, während die Menschheit sich selber durch die Verherrlichung des Fürstentums vielfach zur Knechtschaft verurteilte. Von Gott könnte man aber auch behaupten, daß die Steigerung seiner Anbetung, die leidenschaftliche Anrufung seiner Herrschermacht, in welcher ganze Volksgemeinschaften nur ihren eigenen Willen zur Macht und Herrschaft über andere verkörpert sahen, noch viel mehr Elend, Blut und Thränen verschuldet haben als die Unterwerfung unter irdische Herrschermacht. Dies mußte Samuel auch wissen. Es liegt aber in

allen jenen extremen Verallgemeinerungen etwas überaus Unweises und leidenschaftlich Verzerrtes. Sie können hochpoetisch wirken, wenn sie in der Dichtung den heroischen Aufschrei einer gequälten großen Seele oder des Jammers vieler Unglücklichen darstellen, aber aus der Reihe culturgeschichtlicher und philosophischer Werturteile sind sie schon durch das Pathos ihrer Fassung ausgeschlossen.

Man kann jenem „Fluche" des irdischen und himmlischen Herrscherwesens, die untereinander intimer verbunden sind, als es Herrn Fletcher bei seinen Aeußerungen gegenwärtig war, auch zahllose Vorgänge aus der Menschheitsentwickelung gegenüberstellen, bei denen der Gottesglaube oder bei denen die Unterordnung unter die Herrschermacht wahrhaft bedeutender Menschen die geistige und sittliche Cultur in einer so entscheidenden grandiosen Weise gefördert und dadurch alle Schönheit und Beglückung der Menschenwelt so nachhaltig erhöht hat, daß die zweifellos mit jenen willenlosen Unterordnungen sehr vieler Menschen verbundenen und lange nachwirkenden Trübungen ihrer sittlichen Unabhängigkeit und Selbsttreue wohl von den der Cultur günstigen Wirkungen in der Vergangenheit aufgewogen worden sind. Sicher giebt es auch viele andere Fälle, in denen eine selbstvergessene Unterordnung großer Menschengruppen unter den irdischen oder den himmlischen Herrscher ganz anders verlief, so daß eine sorgfältige und ruhige Abwägung aller Wirkungen und Folgen derselben zu einem zweifellos negativen Ergebnis hinsichtlich ihres Einflusses auf die Culturentwicklung führt. Und diese letzteren Fälle mehren sich offenbar mit der Zunahme und Vertiefung der Aufgaben und Bedürfnisse der Cultur; denn hiermit wächst die Unentbehrlichkeit der Selbstgesetzgebung und der unabhängigen Mitverantwortlichkeit vieler einzelnen, und jede Verminderung dieser Leistungsfähigkeit durch die so leicht von dem leidenschaftlichen Bewunderungsrausch der Menge gesteigerten Ueber-

hebungen des Herrschens über die Menschen ist eine furchtbare Gefahr für das Gemeinschaftsleben.

Es wird der nächsten Zukunft vorbehalten sein, in dieser Hinsicht viele schmerzliche Erfahrungen zu machen, wenn es nicht gelingt, durch Stärkung des vernünftigen socialen Denkens bald das rechte Maß zu finden für das freie Zusammenwirken Vieler mit gewissen führenden Eigenschaften Einzelner. Bedingte und von gegenseitiger Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit voll durchdrungene Unterordnungen zu gemeinsamen großen Zwecken werden stets eine Lust edlerer Menschheit bleiben, aber diese „fromme Denkart" wird in „gährend Drachengift" verwandelt durch blinde Ueberhebung der Führenden, wie sie so leicht aus der Unwahrhaftigkeit der Streber und der Hingebungsschwelgerei der großen Zahl der Schwachen und der Gedankenlosen empor wächst.

Die Rückschläge, welche dann eintreten, bestehend in übermäßiger Erbitterung vieler Freidenkenden, die sich in radicalen Uebertreibungen, ähnlich den oben erwähnten Aeußerungen, kundthut, tragen dann ihrerseits wieder dazu bei, die Anhänglichkeit und Liebe vieler gesunden Menschenseelen für glänzende oder von dem Glanze hoher Stellung umflossene Persönlichkeiten der Gegenwart und der Vergangenheit ins Ungesunde zu steigern, und so kommen jene Wechselspannungen in der Menschheit zu stande, die der Entwicklung ruhiger Weisheit und soliden Menschenglückes so gefährlich sind. Nur gelassene Weitherzigkeit und Großmut, an recht vielen Stellen gepflanzt und gehörig zu Wort und Wirksamkeit gebracht, kann hiergegen helfen. Sei es gestattet, in dieser Richtung hier noch einige allgemeinere Betrachtungen anzuknüpfen.

Ich habe vorher das Fürstentum und den Gottesglauben schon in einer gewissen Verbindung miteinander erwähnt. Das ist ja nicht richtig, wird man mir entgegenhalten; denn es giebt tief gottgläubige Menschen, welche consequente Gegner

jeder Art des Fürstentums sind. Und doch spricht dies nicht dagegen, daß Gottesglaube und Anhänglichkeit an fürstliche Einrichtungen und Personen aus einer und derselben Quelle stammen, nämlich aus dem Bedürfnisse der Empfindung von Ehrfurcht und der Darbringung von Ehrerbietung für höherstehende persönliche Wesen.

Der starre Republikaner, der sich den Cultus herrschender irdischer Persönlichkeiten gänzlich persagt, steht mit seiner frommen Gottesanbetung auf einem ganz ähnlichen Boden wie der hochgebietende Monarch, der kein menschliches Wesen über sich sieht und nun in dieser Leere, die um ihn her ist, ein besonderes Bedürfnis nach der Verehrung eines persönlichen höheren Wesens im Kosmos fühlt, welches allerdings nur allzu oft für ihn nichts anderes ist, als eine Resonanz seines eigenen Wollens und Wähnens in der ihn umgebenden Leere. —

Aus dem allgemeinmenschlichen Verlangen nach einer in Liebe und Ehrerbietung sich ausdrückenden Verbindung mit höher stehenden Persönlichkeiten oder Idealgestalten ist ja auch der uralte Cultus der Vorfahren, sowie der im Tode verklärten Bilder geliebter Angehörigen und Freunde hervorgegangen, sodann aber in weiterer kosmischer Ausbreitung die Anbetung des „erhabenen Schöpfers des Himmels und der Erden“, des „himmlischen Vaters“, sowie das Beten zu den in die himmlischen Wohnungen versetzten Heiligen und anderen höheren Wesen.

Gegen den Cultus der Gottheit richtete sich aber gerade so, wie gegen den Fürstencultus von jeher das ernste gewissenhafte Denken aller derjenigen Menschen, welche, ebenso in dem Gemeinschaftsleben wie in der großen Natur, als die höchste Wohlthat für unser Erkennen und für unser Wirken das Walten strenger stetiger Gesetze erfaßten. Denn aus allen jenen Culten ging zweifellos nicht nur Erhebung und Ver-

edlung der sehnenden Herzen, sondern auch Verkümmerung und Bedrückung des Gemeinschaftlebens und der Erkenntnisarbeit der Menschen hervor. Die Fürsten selber, aber noch mehr ihre Diener griffen oft genug mit niedriger Willkür und Laune in die Rechtsordnung und das Wahrheitsstreben der Menschen trübend und verwirrend hinein. Noch schlimmer aber war es mit der Willkür der Gottheit. Sie selber sprach und wirkte nur durch die Vertreter und Ausleger ihres Willens, und ihre Idealwelt vermochte nicht dem oft so widersinnigen und gewaltthätigen Gebahren jener Ausleger Einhalt zu thun, wie es doch nicht selten von Seiten der Fürsten ihren eigenen Dienern gegenüber geschieht. Und unter dem Eindrucke dieser, die gesetzliche Ordnung des Lebens und des Denkens so häufig verwirrenden und durchbrechenden Willkür der Stimmführer göttlichen Willens, ebenso wie der Fürsten und ihrer Organe, empörte sich jene ernste und gewissenhafte Erkenntnis von der allumfassenden und allerleuchtenden Gesetzmäßigkeit des Kosmos mit der ganzen Macht der höchsten sittlichen Ueberzeugungen.

Dies war und ist der Freiheitsdrang der Menschheit. Nicht ein Drang nach beliebiger persönlicher Willkür, denn gerade von dieser will man überall frei werden, sondern die Sehnsucht nach der Einordnung des ganzen Lebens unter die höheren Gemeinschaftsmächte folgerichtigen weitblickenden Denkens und umfassender harmonisierender Empfindungen.

In diesem Kampfe gegen alle persönliche Willkür, welche als ein unvermeidliches Attribut des Fürstentums und der Gottesmacht erschien, hat man besonders in den letzten beiden Jahrhunderten, in denen die wissenschaftliche Erkenntnis der Welt sich ihrer Erfolge und ihrer Rechte immer allgemeiner bewußt wurde, die unversiegbaren Quellen jener Persönlichkeitsculte in den Menschenseelen und in

ihren Familienempfindungen vielfach allzusehr außer Acht gelassen und unterschätzt, weil mit den darauf begründeten Autoritäten nicht selten schnöder Mißbrauch getrieben wurde.

Weiten Kreisen der Menschen, insbesondere denen, welche den überkommenen Autoritäten teils durch ihre Geistesverfassung, teils durch ihre Existenzbedingungen näher standen, wurde dadurch der wissenschaftliche Radicalismus gründlich verleidet, zumal da das freie Denken sich auch keineswegs selber von Autoritäts-Ueberhebungen und liebloser Unduldsamkeit rein erhielt. Der leere Atheismus hatte auch den meisten radicalen Köpfen nicht genügt; sie machten einen Pantheismus, oder, wie es jetzt heißt, einen Monismus daraus, eine Weltanschauung, in welcher statt eines persönlichen höchsten Idealbildes gewisse, weit über die Grenzen wissenschaftlicher Solidität hinaus enthusiastisch geschwellte Abstractionen, wie das Weltgesetz, die Ewigkeit des Stoffes, die Ewigkeit der Energie u. s. w., mit dem Anschein wissenschaftlicher Größe auch wieder auf eine Art von Thron gesetzt wurden, allerdings mit nüchterner Vermeidung der Umrisse von menschenähnlichen Gestaltungen, aber häufig genug mit derselben Wichtigkeits- und Unfehlbarkeitsmiene verkündet, wie die menschenähnliche Gottheit von ihren Dienern.

Vor allem aber vermißte man vielfach mit Recht die sittlichen Wirkungen dieses feierlichen Monismus des unverbrüchlichen Gesetzes; denn er sollte ja nicht bloß dazu dienen, das Willkürgebaren der alten Autoritäten abzuschütteln, sondern auch die eigenen Willensentscheidungen von jeder niedrigen Willkür des Trieblebens und der Affecte unabhängiger zu machen und unter die umfassenderen Gesetze der Gerechtigkeit und der Sympathie einzuordnen. Vielfach wurden aber sogar, im Gegensatz zu den Einschränkungen des menschlichen Trieblebens durch die alten Autoritäten, die niederen Mächte der Menschennatur jetzt zu einer Art von naturgesetzlicher

Autorität gestempelt, z. B. in der bekannten Bewegung für die „Emancipation des Fleisches".

Noch schlimmer verlief vielfach der Befreiungskampf gegen das Fürstentum. Es wurde zwar hochtönend verkündet, daß die Republik, mit Ausscheidung jeglicher fürstlichen Autorität, unter der nominellen Herrschaft des souveränen Volkes die „vollkommenste Regierungsform" sei; aber die socialen und sittlichen Zustände, welche sich bis jetzt unter der Geltung solcher „vollkommenster" Regierungsformen entwickelt haben, erschienen vielfach nur als der grimmigste Hohn auf alle sittlichen und socialen Ideale. Bis in die Gegenwart hinein kann man geradezu behaupten, daß die bestehenden Republiken, die sich entweder eines schon lange in sich zerfallenen Fürstentums gänzlich entledigt hatten oder ihre Gemeinschaftsbildungen auf ganz neuem Boden ohne geschichtliche Voraussetzungen begründet haben, mit einer einzigen, durch ganz besondere Verhältnisse begünstigten Ausnahme, zwar für die Cultur der Menschheit auch manche recht wichtige und eigenartige Beiträge geliefert haben, aber in ihren socialpolitischen Erscheinungen vielfach das äußerste an schmählicher Uncultur, frevelnder Herrschaft schurkischer Autoritäten oder corrumpierender Geldmächte, sowie an militaristischer Brutalität und dergleichen leisten. Dagegen sind anderwärts doch einige Leistungen des Fürstentums zu verzeichnen, welche, vielleicht zu etwas höherer Feinheit und Greßmut inspiriert durch den Anblick jener Schnödigkeiten der Massen- und Classen-Herrschaft, Töne einer viel edleren Gesittung anschlugen und sich dadurch mit der höheren Continuität des persönlichen Charakters und Rufes zu einer reineren gesetzmäßigen Wirksamkeit zu verpflichten begannen.

Es giebt sogar ein „Culturland", in welchem das folgende merkwürdige Verhältnis stattfindet: Ein Fürst ist da, noch ungleichmäßig in seinen Entschließungen, aber ungewöhnlich

reich an Regungen der Großmut und der Idealität. Und ein Volk ist da, dessen einflußreichste Schichten, indem sie die Organe des Staates der traurigen und erbitternden Praxis der „Majestätsbeleidigungsprocesse" fröhnen lassen, sowie durch sonstiges unaufrichtiges Gebahren unablässig der vollen Entfaltung und der Würdigung jener fürstlichen Eigenart Abbruch thun.

Angesichts aller jener Erscheinungen und auf Grund der oben versuchten sorgfältigeren Deutung derselben aus den Gesetzen der Menschennatur muß man es in unserm Lande und Volke andererseits auch schmerzlich beklagen, daß eine politische Partei, welche die edelsten allgemeinen Ziele hat und in ihren Programmen die Pflege des verständnisvollsten, hilfbereitesten und gerechtesten Gemeinschaftsinnes verkündet, sich mit den Pietätsempfindungen und Idealbedürfnissen eines großen Teiles unseres Volkes und auch zahlreicher Genossen in ihren eigenen Reihen unnötigerweise in so crassen Widerspruch setzt, wie es durch das abgeneigte, sogar nicht selten höhnende Gebaren der Parteiführer und -Organe gegenüber dem bestehenden Fürstentum und gegenüber seinen persönlichen und Familientraditionen geschieht. Man vergißt dabei auch ganz, daß die letzteren einem guten Teil des geschichtlichen und persönlichen Erinnerungslebens *des ganzen Volkes* angehören.

Es wäre doch nach den oben angedeuteten Erfahrungen völlig illusorisch, zu erwarten, daß die unumgängliche und dringliche Verbesserung des Lebensloses der zahlreichsten Volksschichten durch den bloßen *Wegfall des Fürstentums* irgend eine wesentliche und dauernde Förderung erfahren könnte. Nach der ganzen Sachlage würden vielmehr die Unterdrückungen, über die man mit Recht klagt, ohne eine tiefere Läuterung der *ganzen Volksgemeinschaft* nur härter und wilder werden durch jenen Wegfall. Der unüberwindliche Drang einer sehr großen Mehrheit nach einer Krönung

des Gemeinwesens durch gewisse glanzvolle Einrichtungen und idealisierte Menschengestalten würde jedenfalls auf lange Zeit hinaus jede Stabilität solcher fürstenloser Zustände verhindern. Wahrscheinlich würden wir, selbst nach langen Kämpfen, auch nicht zu der sogenannten vollkommensten Regierungsform rein schematischer oder „parlamentarischer" Art, sondern zu der Verbindung eines von edler Selbstgesetzgebung vieler regulierten und von persönlicher Willkür befreiten Gemeinschaftslebens mit andauernd organisierten und kleiner Tagessorgen gänzlich enthobenen Führerschaften durch hochgesinnte Männer oder Frauen gelangen, wie es schon den ältesten und bedeutendsten Denkern über die Probleme des Gemeinschaftslebens mehr oder minder klar vor die Seele getreten ist.

Zu verstehen ist es ja, daß in den Reihen jener Partei ein tiefes Gefühl der Abneigung entstehen mußte gegen eine Führerschaft des Staates, welche mit schweren Bedrückungen, Verfolgungen und Rechtsungleichheiten die Volksschichten heimsucht, in denen jene Partei wurzelt. Aber es ist dabei zu bedenken, daß die vorerwähnte, unnötig scharf zum Ausdruck gebrachte Feindschaft der Partei gegen das Fürstentum leider einen großen Anteil an jenen Bedrückungen hat. Unter anderem muß es klar ausgesprochen werden, daß bei dem sonst schwer verständlichen Vorgehen gegen Dr. Leo Arons gerade jene Haltung der Partei, die bei einer weiseren und, ihren idealen Zielen entsprechend, großmütigeren Erwägung der ganzen Lage der Dinge sich ihr als eine völlig unnötige Verbitterung des Gemeinschaftslebens darstellen müßte, wohl einen entscheidenden Anteil an der Ausschließung des selber so maßvollen und hochgesinnten Gelehrten gehabt hat.

Um nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich ausdrücklich, daß meine obige Auffassung des Verhaltens der Socialdemokratie zum Fürstentum auch nicht die leiseste Gemeinschaft hat mit den von Herrn Pfarrer Naumann ausgesprochenen

Ansichten über Demokratie und Kaisertum. Mir schwebt keinerlei Compromiß vor Augen, sondern nur die Pflicht jedes Teiles des Volkes, unbeschadet der Wahrung seiner eigenen Rechte und der *unentwegten Bekämpfung* aller Willkür, Rechtlosigkeit und bloßen Machtpolitik, die Formen der *pietätvollen Würdigung* einzuhalten gegenüber solchen Gemütsbedürfnissen und Idealen der andern Teile des Volkes, welche, richtig verstanden und begrenzt, kein Hemmnis der vernünftigen und freien Entwicklung des ganzen Gemeinwesens bilden, sondern sogar, mit Maß und edler Form verbunden, dauernde Bedeutung für die Höhen des Staatslebens beanspruchen dürfen.

Das, worauf es hauptsächlich ankommt, ist die gemeinsame, treue Pflege der *Selbstgesetzgebung* der einzelnen im Anschluß an die urewigen Bedingungen der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit des Zusammenlebens.

Gottesanbetung und Fürstencultus werden in einer Gemeinschaft solcher Menschen völlig gefahrlos sein; denn niemand wird es dann wagen, im Namen der Gottheit oder des Fürstentums schnöde Willkür und Vergewaltigung zu predigen oder auszuüben. Jeder wird es empfinden, daß das reine Bild der Gottheit, mit welchem auch der freieste Denker seine tiefinnere Weltanschauung in erhabener sittlicher Schönheit und im vollsten Monismus der großen Natur krönen kann, durch ein solches Vorgehen ihrer Diener befleckt wird. Jeder wird es verhüten helfen, daß die Ausnahmestellung, die gerade der vollkommenste Staat fürstlichen Persönlichkeiten als den Vertretern seiner Einheit und Würde gewähren kann, auch nur durch den leisesten Anschein von Willkür und Ungerechtigkeit verächtlich gemacht werde.

Gewiß hat die *Vielheit* des deutschen *Fürstentums* lange Zeit hindurch die Einigung Deutschlands viel stärker gehindert, als dies durch die *verschiedenen* Sinnesarten,

Existenzbedingungen und geschichtlichen Ueberlieferunge der einzelnen deutschen Volksstämme geschah.

Gegenwärtig erscheint mir aber das Verhalten der deutschen Fürsten nicht nur nicht als eine Gefahr für die deutsche Einheit, sondern ganz überwiegend als eine Sicherung der gesunden Entwickelung unseres Staatswesens.

Die große Volksbewegung für Deutschlands Freiheit und Einheit hatte den Staatsmännern und Fürsten die Wege geebnet, auf denen sie schließlich, zum großen Teil widerwillig, dieses mächtige Gemeinwesen zu stande brachten.

Aber ein sehr einflußreicher Teil des deutschen Volkes hat sich dann im Anblick des Glanzes und der Energie, womit sich diese lange vorbereitete Entwickelung endlich vollzog, in einen Cultus der leitenden staatsmännischen und fürstlichen Persönlichkeiten verstiegen, welcher zweifellos zu einer Gefahr für die Gewissenhaftigkeit und Pflichterfüllung dieser Persönlichkeiten selber geworden ist.

Da unter diesen Umständen die wechselseitigen sittlichen Einwirkungen zwischen dem Volke und seiner Führerschaft, welche so wesentliche Bedingungen für die Gesundheit eines Staatswesens bilden, bei uns zu einem großen Teile gegenwärtig versagen, so kann man es, wie mir scheint, nur als ein Glück begrüßen, daß es unter den deutschen Fürsten so feste und aufrichtige Persönlichkeiten giebt, welche dem Kaiser die Wohlthat einer ernsten Kritik und Gegenwirkung erweisen, während das deutsche Volk in seinen einflußreichsten Schichten schweigt oder nur bewundert und zujubelt, in andern unbefangener denkenden Schichten durch eine verworrene Rechtsprechung in dem Ernst und der Aufrichtigkeit des öffentlichen und sogar des privaten sittlichen Urteils über den Kaiser kläglich behindert ist, in den zahlreichsten Schichten dagegen gerade durch jenes Unmaß des Cultus in den oberen Schichten sich zu geringschätzigen oder gar feindseligen Auffassungen der Persön-

lichkeit und Stellung der Fürsten gedrängt fühlt und damit natürlich jeglichen Einflusses seines Urteils in den leitenden Regionen verlustig geht.

Es ist auch in mehreren Fällen (man erinnert sich u. a. an die Lippesche Erbfolgeangelegenheit) schon deutlich in Erscheinung getreten, daß das ernste und gewissenhafte Verhalten deutscher Fürsten, von welchem in der Oeffentlichkeit nur das Sensationellere zur Kenntnis kommt, nicht wirkungslos bleibt, jedenfalls auf die Dauer den an höchster Stelle zugleich mit der Energie der Entschließung so ungewöhnlich entwickelten Regungen der Großmut und Selbstüberwindung zum Siege verhilft.

In den Völkern, das deutsche nicht ausgenommen, spielen hingegen die tonangebenden Mehrheiten jetzt eine überaus beklagenswerte Rolle. Von gewissenhafter Selbstbesinnung und unbefangener Gerechtigkeit, geschweige denn von Großmut, ist da zur Zeit recht wenig zu sehen. Dünkelhafter Patriotismus, schnöde Eigensucht und gehässige pharisäische Beurteilung der andern Völker und Rassen beherrschen die Meinungen und Entschließungen der Masse der sogenannten Gebildeten in allen Culturländern.

Die englischen Imperialisten sind ja wirklich ein abschreckendes Beispiel, wohin ein großes Culturvolk geraten kann, wenn das Interessententum und die nationalen Machtgelüste andauernd die Führung übernehmen und in der politischen Führerschaft persönliche Elemente von einer dauernderen Verantwortlichkeit und reineren Erhebung über die Interessen des Tages und des Marktes, wie sie zur Zeit fast allein in dem Fürstentum gegeben sind, fehlen.

Aber fast ebenso widerlich, als das Gebahren der Jingos in den angelsächsischen Gemeinwesen, ist die moralische Entrüstung, welche hierüber von den „Alldeutschen" geäußert wird, deren Gesinnungen im Völkerverkehr mindestens ebenso niedrig

stehen, und die sich zugleich noch etwas Besonderes auf den deutschen Idealismus einbilden, an dessen „Wesen einst die Welt genesen" solle, während sie gegenüber den Nachbarvölkern statt des Idealismus der Gerechtigkeit und des Vertrauens die schärfste Macht- und Gewaltpolitik predigen.

Bloßes Schelten über all dieses Elend im jetzigen Völkerleben hilft natürlich gar nichts; man muß es zu verstehen und in seinen Grundursachen zu erfassen suchen, damit die Heilung die rechten Wege gehe. Es kann wohl keine Frage sein, daß die wesentlichen Ursachen jenes Verfalles der feineren Gesinnungen und der edleren Menschlichkeit einesteils in den gesteigerten Schwierigkeiten und Unsicherheiten der wirtschaftlichen Existenz und in der mit der mächtigen Verkehrsentwicklung Hand in Hand gehenden Steigerung der Leidenschaft des wirtschaftlichen Kampfes, andernteils aber merkwürdigerweise in dem Entwicklungsgange der socialen Cultur selber, nämlich in der Zunahme der Hingebung der einzelnen an Gemeinschaftsbildungen zur Sicherung und Förderung der gemeinsamen Interessen, zu suchen sind.

Der letztere Punct ist von besonderer socialethischer Wichtigkeit, worauf ich schon öfter hingewiesen habe.

Die Hingebung an engere Gemeinschaften ist ebensowohl eine unentbehrliche Stufe zu höheren, umfassenderen Gemeinschaftsbildungen, als eine Gefahr und ein Hemmnis für eine wahrhaft gedeihliche Entwicklung dieser letzteren.

Jedes Gemeinschaftsleben enthält eine Steigerung, aber zugleich auch die Gefahr einer Trübung des in die Gemeinschaft aufgenommenen Einzellebens.

Die Einordnung in die Gemeinschaft verlangt unumgänglich die Aufgebung der vollen Selbständigkeit der Willensentscheidungen des einzelnen. Diese Verminderung der sittlichen

Freiheit braucht nicht notwendig mit einer Trübung der inneren Wahrhaftigkeit des einzelnen verbunden zu sein.

Ist die Gemeinschaft selber von Weisheit und Güte erfüllt und geleitet, so kann der dem einzelnen in derselben zu teil werdende Gewinn an innerer Festigung und Klärung, verbunden mit der Erleichterung des Existenzkampfes durch ein zweckmäßiges Zusammenwirken, den Verlust an sittlicher Unabhängigkeit reichlich aufwiegen und unnennbaren Zuwachs an Glück mit sich bringen.

Besteht jedoch die Gemeinschaftsbildung wesentlich nur in einer zweckmäßigeren Organisation des Existenzkampfes der einzelnen und nicht gleichzeitig in einer Verfeinerung und Stärkung ihres Intellectes und ihrer sittlichen Harmonie, dann werden sehr häufig zu Gunsten der Interessen der Gemeinschaft dem Gewissen des einzelnen Compromisse zugemutet, welche dessen sittliche Freiheit und innere Wahrhaftigkeit ernstlich trüben und dabei um so leichter in den Kauf genommen werden, je kräftiger und nachhaltiger von der Gemeinschaft die äußeren Lebensbedingungen des einzelnen erleichtert und verbessert werden.

Die Ueberwindung der inneren Bedrängnis sucht sich dann der Einzelne durch Steigerung seiner Hingebung an die Gemeinschaft, bis zur begeisterten Aufopferung für dieselbe, zu erleichtern. In dem erhebenden Gefühl dieser Selbstverleugnung verliert er das Bewußtsein der Aufgebung der Selbsttreue und das Bewußtsein, daß die Aufopferung seines besseren Selbst für Zwecke des collectiven Egoismus trotz des idealen Anscheins der Selbstlosigkeit doch nur eine Erniedrigung seiner selbst und eine Rückbildung socialer Cultur zu den schnödesten und gefährlichsten Formen des Egoismus bedeutet.

In der That giebt es nichts Gefährlicheres für die Entwicklung der Cultur in den höheren und umfassenderen Lebensgemeinschaften der Menschheit als die Einschläferung des Ge-

wissens der einzelnen durch leidenschaftliche Hingebung an solche engere Gemeinschaften, deren Collectivgewissen auf einer niedrigeren Stufe sittlichen Denkens steht als dasjenige ihrer einzelnen Glieder. Die Erwärmung für das Heil und Ansehen der Gemeinschaft erleichtert dann auch solche Collectiv-Entschließungen, vor deren egoistischer Schnödigkeit und sittlicher Verworrenheit die meisten einzelnen bei ihren selbständigen Entscheidungen zurückschrecken würden, und erleichtert zugleich die terroristische Durchsetzung dieses Gesamtwillens innerhalb der Gemeinschaft, vor dessen Härten sich der einzelne sonst grauen würde.

Die gesteigerte Entwicklung des Gemeinschaftslebens und Genossenschaftswesens, von den bloß wirtschaftlichen Verbindungen und den politisch-socialen Organisationen ganzer Volksclassen und Parteien, ganzer Berufs- und Dienstzweige (Beamtenschaften und Militair) bis zu den nationalen Gemeinschaften hinauf enthält also nicht bloß Erhöhungen, Vervollkommnungen und Sicherungen der socialen Leistungsfähigkeit der Menschheit, sondern zugleich die stärksten Gefahren für deren sittliche Cultur.

Der Verfall des Gewissens der Gemeinschaften bringt auf die Dauer unaufhaltsam auch den sittlichen Verfall der Einzelwesen mit sich, und dann beginnt auch den Gemeinschaften die höchste Energiequelle ihrer Leistungen, nämlich die sittliche Freudigkeit und intellectuelle Feinheit der einzelnen, die Gesundheit der Zellen des socialen Körpers, zu fehlen.

Sehr bald verschlimmert sich ein solcher Zustand dadurch, daß nun auch das Collectivgewissen immer mehr an Feinheit und Umsicht verliert, während zugleich der sociale Terrorismus das Versiegen der gesunden Energiequellen durch gewaltsame Anspannungen der Kräfte zu ersetzen sucht, was dann wiederum stärkere Roheit und Unwahrhaftigkeit bei den einzelnen zur Folge hat.

Man kann also geradezu behaupten, daß die Cultur durch gesteigerte sociale Organisation ohne entsprechende vervollkommnete Gegenwirkung gegen die sittlichen Nöte und Gefahren derselben nach einem socialen Chaos hinsteuert, im Vergleich mit welchem die Zustände der ursprünglichen socialen Uncultur der menschlichen Einzelwesen idyllisch erscheinen könnten; denn der raffinierte Collectiv-Egoismus engerer Gemeinschaften drängt nach einer Wildheit und Grausamkeit des Existenzkampfes hin, für welchen kaum in der Tierwelt Beispiele zu finden sein dürften.

Welches sind die Mittel und Wege zur wirksamen Bekämpfung solcher Entwicklungen? Können sie überhaupt von den Menschen selber bekämpft werden? Vollzieht sich nicht hier ein biologisches Verhängnis, vor dem der Mensch sich andächtig zu beugen hat, weil er zu schwach ist, um solche ungeheure Verkettungen von Wirkungen, die wie kosmische Vorgänge verlaufen, zu lenken?

Nein, es wäre eine schmähliche Untreue, wenn die ernsteren Denker unter den Menschen sich hier mit einer scheinbar frommen, in Wirklichkeit feigen Resignation der Aufgabe entziehen wollten, mit allen ihren Kräften die Hilfe und die Heilung zu organisieren.

Sie haben auch eine Schuld zu sühnen; denn gerade eine nicht geringe Anzahl von Denkern und Lehrern haben bisher wesentlich dazu beigetragen, die Menschen in den Gemeinschaftsfanatismus und in die schnöden Sophismen einer besonderen Gemeinschaftsmoral hineinzujagen.

Immer noch verbreiten Staatsrechtslehrer und Geschichtsschreiber die unweise Formel von der absoluten Autonomie und dem Selbstzweck des Staates. Die Formel ist bei politisch-socialen Denkern entstanden in einer Zeit, in welcher eigentlich nur ein einziges bewußtes, nach der vollen Verwirklichung des Staatsideals strebendes Gemeinwesen da war,

nämlich Athen. Es ist durchaus erklärlich, daß in dieser Zeit und Lage das Capitel von den Aufgaben und Pflichten des Staates als eines höheren Individuums gegenüber den anderen höheren Staatsindividuen derselben Art, mit andern Worten die internationale Einschränkung der Selbstbestimmung und Selbstbehauptung jedes Staates nur unvollkommen zur Sprache gekommen ist, und daß die innere Durchbildung des einzelnen Staates bis zu einer möglichst vollkommenen Erfüllung seines Ideals im Vordergrunde der Erörterung stand.

Als ein recht merkwürdiges Beispiel der gedankenlosen Forterbung solcher wissenschaftlichen Formeln muß es verzeichnet werden, daß bei der vorjährigen Friedensconferenz im Haag deutsche Staatsrechtslehrer den von den meisten der andern Culturstaaten ausgehenden unsäglich wichtigen und erfreulichen Vorschlag der Einsetzung obligatorischer Schiedsgerichte zu Falle brachten mit dem unter den jetzigen internationalen Verhältnissen gar nicht zu qualificierenden Hinweise auf die absolute Autonomie des einzelnen Staates, welche die Unterordnung unter einen solchen Zwang verbiete.

Hiernach könnte also jeder „unabhängige" Staat allen andern die Teufelsfaust der jeweiligen Auffassung seines Rechtes und seiner Interessen entgegenhalten, wenn er nur die nötige Macht dazu besäße. Darüber ist das Völkerrecht und der Völkerverkehr doch schon längst hinausgekommen. Im socialen Leben innerhalb der Staaten nennt man Lehren von jener Art anarchistisch und kann sich gar nicht genug thun, sie zu verdammen und zu verfolgen, obwohl sie gegenüber dem Terrorismus des Gemeinschaftslebens gerade in der Hochhaltung der sittlichen Freiheit des Einzelnen richtige Gedanken vertreten und nur darin so traurig irren, daß sie die höhere Freiheit, die in der edlen Unterordnung unter berechtigte, weise Organisationen erreichbar ist, nicht würdigen, oder gar das

Gemeinschaftsleben mit dem Terrorismus der Gewaltthat des einzelnen bekämpfen.

Noch gefährlicher als diese letzteren Uebertreibungen der Lehre von der Autonomie des Einzelwillens sind aber die Lehren von der moralischen Autonomie des Staates in Gestalt der Unterscheidung von Staatsmoral und Privatmoral geworden, indem diese Unterscheidungen von oben herab immer tiefer in das Gemeinschaftsleben innerhalb der Staaten eingedrungen sind und mächtig dazu beigetragen haben, die oben erörterte Entartung des Collectivgewissens der engeren Gemeinschaften in Unterdrückung des feineren Gewissens der einzelnen und in Vorherrschaft des jeweiligen Interesses und Ansehens der Gemeinschaft zu begünstigen.

Der Staat hat sich dadurch, in kopfloser Festhaltung des sophistischen Vorranges seiner Moral des Staatsinteresses, in den engeren socialen Gruppen, aus denen er sich aufbaut, höchst unzuverlässige Elemente von ebenfalls rücksichtsloser Selbstbehauptung und höchst gefährliche Concurrenten in der Ausspielung der doppelten Moral geschaffen. Das von unserem Kaiser vor einiger Zeit einmal ausgesprochene Wort, daß das gegenseitige Uebervorteilen leider eine Art von Gesetz der Menschheit sei, ist sicherlich nicht als eine Aufgebung des Kampfes gegen diesen immer bedenklicher werdenden Zustand, sondern nur als eine melancholische Klage aufzufassen.

Es bleibt kein anderes Heil, als daß die ganze Menschenwelt vom Einzelnen bis zu den umfassendsten Gemeinschaften ein und dasselbe Gesetz der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit, der Güte und der Weisheit unverbrüchlich als das höchste und als das bei allen Conflictsfällen und Problemen nicht bloß des Einzellebens sondern erst recht auch des Gemeinschaftslebens letztentscheidende anerkennt und, bei aller Milde gegenüber dem Irrenden, in keinem Falle zugiebt, daß ungerechtes, unwahres, unmensch-

liches Handeln, und wenn es von den mächtigsten Stellen ausgeht und sogar der ganzen übrigen Menschheit Erleichterung und anscheinenden Vorteil bringt, irgendwie als berechtigt angesehen werde.

Sobald einmal in diesem Sinne mit Energie und Consequenz die Blicke der Menschen von den Augenblicksnöten und Augenblickserfolgen hinweg andauernd auf die unentrinnbaren tieferen und anhaltenderen Folgen alles Thuns und auf die naturgesetzlichen Beziehungen zwischen Unweisheit und Elend auch in den großen vergangenen wie in den tagesgeschichtlichen Erscheinungen des Gesamtlebens gelenkt worden sind, wird die Verblendung durch die Sophismen und Illusionen des Staats- und Gemeinschaftslebens weichen, wird in den moralischen Wertbestimmungen sich die Spreu vom Weizen sondern und das nachdenklichere feine Gewissen der Einzelnen auch in den Gemeinschaftsbeziehungen dauernd zur sicheren Führerschaft gelangen.

So lange aber dies alles erst im Werden ist und in den Völkern noch keine zuverlässige Festigung erlangt hat, wird die Demokratie, im Sinne der umfassendsten Selbstgesetzgebung und der rationellsten und freiesten Organisation socialen Zusammenwirkens auf allen Lebensgebieten, eine Illusion bleiben. Ihre Gefahren und Nöte werden leichter zu überwinden sein, wenn zu der obigen Läuterung des sittlichen Urteils aller noch eine wohlthätige Mitwirkung gewisser Mächte der Vergangenheit hinzutritt, welche gerade von den eigentümlichen Gefahren und Nöten der gegenwärtigen Entwicklung socialer und wirtschaftlicher Cultur relativ unberührt geblieben sind.

Wir können hier auf unsern Kaiser hinweisen, der Deutschland bereits mehrmals, beginnend mit der Nichterneuerung des Socialistengesetzes, vor gehässigen Kampf- und Zwangsgesetzgebungen, die aus dem Collectivegoismus der oberen Classen

und der Hierarchie hervorgingen, im letzten Moment bewahren geholfen hat.

Das Schlimmste wäre es aber, wenn die specifischen Schwächen und Urteilsfehler, die auch den alten socialen Mächten anhaften, noch gar eine Steigerung erführen durch den Einfluß der socialen Gifte, die aus der Verschärfung der Existenzkämpfe entstanden sind. Das Verhalten der Kirche und der Armee in Frankreich legt eine solche Befürchtung ziemlich nahe, ebenso wie bei uns das Verhalten der Aristokratie.

Möge an diesen Stellen rechtzeitig Einkehr und Selbstbesinnung eintreten und auch bei dem Fürstentum sich zu den edlen Ueberlieferungen noch klarere Erkenntnis der Gegenwart gesellen, wozu wir alle durch treue Aufrichtigkeit helfen müssen.





Die Solidarität der Menschenwelt.

Ein Vortrag, gehalten am 30. December 1899 im Bürgersaal des Berliner Rathauses.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1900 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

„Solidarität!" Wozu das fremde Wort? Warum heißt es nicht einfach die Zusammengehörigkeit oder das friedliche Zusammenwirken der Menschheit? Hierauf ist zunächst zu bemerken, daß ein Wort, welches mehreren der bedeutendsten Cultursprachen in gleicher Bedeutung gemeinsam ist, gerade da einen besonderen Vorzug verdient, wo es sich um Verständigungen von Volk zu Volk innerhalb weiter Kreise der Menschheit handelt, ganz ebenso wie in der, dieser ganzen Erdenwelt gemeinsamen, Wissenschaft und Technik die Wörter aus dem, vielen Culturvölkern der Gegenwart und der Vergangenheit gemeinsamen, Sprachschatze vorzuziehen sind, vorausgesetzt, daß sie nicht *an sich* allzu unzweckmäßig gewählt sind. In letzterem Sinn habe ich mich ernstlich aber vergeblich gefragt, ob es nicht glücken könnte, für den *Begriff der Solidarität* aus unserem Sprachschatz ein Wort zu prägen, welches vielleicht Aussicht hätte, durch irgend einen wesentlichen Vorzug sich gerade während des nahe bevorstehenden mächtigen Emporsteigens des Gefühls der Solidarität in den Seelen der Menschen auch bei den anderen Culturvölkern

Geltung zu gewinnen, gerade so wie es unserer Wissenschaft und Technik durch feinsinnige Wortbildungen deutschen Ursprungs gelungen ist, in einigen Gebieten der Terminologie allgemein angenommene Verbesserungen einzuführen. In der französischen Sprache bedeutet das sehr gebräuchliche Wort solidarité ein festes gegenseitiges Verhältnis des Zusammenwirkens. In der englischen Sprache ist das Hauptwort solidarity erst in neuerer Zeit in Gebrauch gekommen, schon lange aber das Wort „solidarily", mit der Bedeutung „alle für einen und einer für alle", also ganz und gar im Sinne des Begriffes der Solidarität, wie er sich auch in Frankreich und Deutschland herausgebildet hat. In Frankreich insbesondere hatte der frühere Minister Bourgeois, einer der führenden Männer auf social-politischem Gebiet, vor etwa zwei Jahren ein Buch geschrieben, welches sich „Solidarité" betitelte und der umfassendsten, dabei aber vorsichtigsten und maßvollsten Organisation auf socialem und wirtschaftlichem Gebiete das Wort redete.

Was ich nun heut mit „Solidarität der Menschenwelt" bezeichnen und als das Ziel der Entwickelung der Erdenwelt hinstellen will, das wird sich bei der Fülle der Gedanken, die dieses Thema hervorruft, nicht mit wenigen Worten sagen lassen. Ich hoffe, daß eine lebendige Anschauung von dem Wesen eines solchen Zustandes am einleuchtendsten aus einer Betrachtung einiger großen Züge bisheriger Menschheits-Entwickelung und aus einer Vergleichung der Gegenwart mit den Idealen, die uns allen vorschweben, erhellen wird. Fürchten Sie nicht, daß ich bei dieser Vergleichung mit der Gegenwart mich in leidenschaftlichen Unmut verlieren werde. Die Schmerzen der Gegenwart sollen heut in unsere begeisterte Zuversicht sich nur ebenso stark und ebenso leise hineindrängen, wie nach Shakespeares Worten die Thränen in den Ausdruck übergroßer Freude, die

man „ohne eine Beimischung von Schmerz nicht bescheiden genug ausdrücken könnte.“

Es ist nicht glücklich, daß zur Zeit die internationalen Verständigungs- und Cultur-Bestrebungen den Namen „Friedensbewegungen“ oder „Friedensgesellschaften“ angenommen haben. Und zumal der ihnen untergeschobene Ruf nach dem „ewigen oder allgemeinen Frieden“ hat den Gegnern dieser Bestrebungen vielfach zu wirksamen, wenn auch noch so wohlfeilen und mißverständlichen, Gegenreden verholfen.

Die neueste Zeit, in der so viel Energie emporgekommen ist, wenn auch oft in sehr niedrigen, manchmal sogar in kranken, paroxystischen Formen, hat eine instinctive Abneigung gegen das Weiche und Ruhevolle, was in den Friedensklängen enthalten ist. In dieser Energie-Stimmung kann man sich wohl einen Augenblick ruhseligen Friedens unmittelbar nach den höchsten und erregtesten Stimmungen des Erfolges und des Sieges mit Entzücken vorstellen und an einen ewigen Frieden nach dem Ende des ganzen gewaltigen Lebenskampfes mit Rührung denken, aber aus diesem Leben des Arbeitens und Kämpfens weist sie den Gedanken an einen immerwährenden Frieden mit Spott und Hohn hinaus als etwas widrig Sentimentales, weichlich Verkommenes, Fäulniserregendes, kurz als einen wahren Feind der Menschheit. In diesem Sinne sagt Nietzsche-Zarathustra: Ihr sollt den Frieden lieben, als Mittel zu neuen Kriegen und den kurzen Frieden mehr als den langen.

Dabei vergißt aber diese energische Stimmung, daß all das Arbeiten und Kämpfen doch im tiefsten Grunde zweifellos darauf gerichtet ist, sowohl in der einzelnen Menschenseele, als in der Menschengemeinschaft immer höher verfeinerte, immer tiefere Harmonie mit sich selbst und mit der ganzen Welt zu erringen, daß dies aber etwas ganz anderes ist, als träge Ruhe, denn Harmonie ist ja nicht Eintönigkeit, sondern

gesetzmäßiger Zusammenklang des Verschiedenen, sogar des vorübergehend scharf Dissonierenden, nach reinerem Einklang hindrängenden, und die höchsten Leistungen und Freuden der Harmonie entfalten sich gerade mitten in den stärksten Bewegungen.

Die Friedensbewegung ist ja auch nur gegen die rückständigsten Formen des Kämpfens gerichtet, gegen das wilde, kopflose Kämpfen, bei welchem das Ziel erhöhter Harmonisierung des Menschendaseins aus den Augen verloren wird, insbesondere gegen den menschenmordenden, als Notwehr vielleicht unvermeidlichen, sonst aber trotz allen Raffinements und aller geistreichen Technik unsäglich absurden Krieg. Einschränkung, Beendigung und Verhütung der Kriege ist ihr nächstes Ziel, aber dieses Ziel ist in der That mit dem Wort „Friede" nur sehr unvollkommen bezeichnet; denn es ist keineswegs öde, weichliche Eintracht, welche dabei erstrebt wird, sondern die Erreichung eines Zustandes, in welchem höhere, feinere Arten des Kämpfens und wetteiferndes Arbeiten in gesteigerten Lebensformen erst recht zur machtvollen Entfaltung kommen sollen.

Immerhin enthält der beseligende Klang der biblischen Verheißung „Friede auf Erden" für alle gegen den Krieg gerichteten Volksbewegungen eine höchst eindrucksvolle Belebung. Er führt den Friedensgesellschaften auch viele hochgesinnte Männer und Frauen aus den Reihen der Kirche und der religiös Begeisterten zu, welche durch eine klarere und zutreffendere ethische Formulierung der Ziele der Bewegung zur Zeit noch nicht erwärmt werden würden.

Es wird aber jetzt verständlich sein, weshalb ich das Wort „Frieden" nicht in das Thema eines Vortrages vor dieser verständnisvollen Versammlung aufgenommen, sondern durch das Wort „Solidarität" ersetzt habe, welchem keinerlei Ueberschwänglichkeit oder Leidenschaft, keinerlei Verirrung oder

Verfemung anhaftet. Es ist nach seinem Wortsinn wie ein reines Gefäß aus edlem Stoff und von edler Form, welches dazu bestimmt ist, vielen reichen Gedankeninhalt, viele verheißungsvolle Erfahrungen aus der Vergangenheit in sich aufzunehmen und diese Keime zu einer Schöpfung des Menschengeistes auszugestalten, in deren Licht die kommenden Generationen immer erfolgreicher und beglückter ihren kosmischen Beruf erfüllen werden.

„Alle für einen und einer für alle" war sicherlich schon sehr früh in engeren Menschengemeinschaften ein begeisternder Zuruf. Aufopfernde Hingebung, Treue bis zum Tode beseelte den Zusammenschluß der einzelnen wohl überall da, wo das Gemeinwesen ihnen nicht bloß Schutz und Lebensfülle bot, sondern auch durch Weckung und Nährung idealster Leistungsfähigkeit seiner Glieder und durch eigene ideale Gesamtleistungen sich als eine gesteigerte Lebensform des einzelnen darstellte. Am vollsten und innigsten hat sich wohl dieses Verhältnis zuerst entfaltet in den kleineren griechischen Gemeinwesen, in denen Staat und Stadt nahezu dasselbe waren. Daß aber die Selbstbestimmung eines einzelnen oder gar seine Existenz zwangsweise im Interesse des Staates zunichte gemacht werden konnte, kam gewiß in diesen Staaten nur höchst selten vor, denn die Hingebung des einzelnen Vollbürgers, welcher erkannte, daß seine Aufopferung für das Interesse aller in gegebenem Falle unweigerliche Pflicht sei, erfolgte freiwillig. Süß und ehrenvoll war es für das Vaterland zu sterben, auch außerhalb der leidenschaftlichen Erregungen des Krieges.

Es ist nun lehrreich zu sehen, wie sich merkwürdige Ausnahmen von jener unbedingten Solidarität, welche auch k e i n e n e i n z e l n e n im Interesse a l l e r wider seinen Willen preisgab, in gewissen Zeiten jener Staats-Entwickelung doch hervorbildeten, und aus welchen Erfahrungen der ältesten Gemeinwesen dieselben ihren Ursprung nahmen.

Bevor die Organisation des Staatswesens eine solche Stufe relativer Vollkommenheit erreichte, wie in den eben erwähnten kleinen Gemeinwesen, waren natürlich ungezählte Entwickelungsstufen unter den verschiedensten Lebensbedingungen ganzer Völker und engerer Menschengruppen vorangegangen. Sehr oft, wahrscheinlich sogar überwiegend, hatte diese Entwickelung den Weg genommen, daß einzelne Menschen von überragenden Eigenschaften, entweder von besonderer körperlicher Stärke und Energie des Temperaments oder von außerordentlicher Feinheit und Stetigkeit des Verstandes und Willens, gebietende Ausnahme-Stellungen eingeräumt erhielten, in denen diese Menschen leicht dahin entarteten, daß alle für den einen da zu sein und zu wirken schienen, während der eine es verlernte, bei seinem Thun an alle zu denken, vielmehr sehr oft seine eigene Stellung und deren Anerkennung zum Ziele aller Bestrebungen machte, die dann immer eifriger und naturgemäß immer kurzsichtiger wurden. Am häufigsten ergaben sich solche Entwickelungen, wenn überragende Eigenschaften des einzelnen bei der Führung der Menge im Kampfe gegen äußere Gefahren und Nöte erwiesen wurden, von denen alle gleichermaßen betroffen oder bedroht waren. Da war wirklich einer für alle eingetreten, und die bloße Erinnerung daran, verbunden mit dem Gedanken an die Möglichkeit der Wiederkehr jener Nöte, genügte Jahrzehnte und Jahrhunderte lang, um großen Menschengruppen die Unterordnung ihres ganzen Interessen- und Rechtslebens unter die Interessen und das Belieben solcher einzelnen und der als Erben ihrer Eigenschaften und Ansprüche angesehenen Menschen erträglich erscheinen zu lassen. Und so kam man dazu, an solchen leitenden Stellen sogar ein Thun zu dulden, welches den Grundbedingungen jedes vernünftigen Gemeinschaftslebens schnurstracks zuwiderlief und auch durch Beispielswirkungen, obwohl die

unmittelbare Vergleichbarkeit der Lebensbedingungen der Leitenden mit denjenigen der Menge ausgeschlossen war, Auflösung und Verfall herbeiführen half.

Die Erfahrungen, die hierbei von immer weiteren Menschenkreisen gemacht worden waren, mußten an gewissen Stellen höherer socialer Cultur zunächst zu dem entgegengesetzten Extrem führen, nämlich zu übermäßigem Mißtrauen gegen hervorragende und hervorragend um das Gemeinwesen verdiente Menschen und zu Staatseinrichtungen, in denen dieses Mißtrauen gegen große Eigenschaften einzelner und gegen die Gefahren der entsprechenden Wirksamkeit zu andauerndem Ausdrucke kam. Enge Beschränkungen der Zeitdauer und der Befugnisse jeder Art von leitenden Stellungen, peinliche Systeme von gegenseitiger Ueberwachung wurden erdacht und ins Werk gesetzt, und sie erschwerten mitunter anhaltend jede freie und schöpferische Bethätigung bedeutender Männer innerhalb des Gemeinwesens. Eine Art von Gipfelpunct erreichte dieses System der Sicherung gegen das Heroentum und gegen jegliche Tyrannen-Herrschaft in der Einrichtung des Scherbengerichtes in Athen und zwar in der Zeit bald nach dem glänzenden Aufschwung des Patriotismus in den Perserkriegen. Die Männer, die sich in den Tagen der dem Staat von außen bereiteten Gefahr und Not trotz aller auch sie beengenden Wirkungen der Staats-Einrichtungen als wahre Retter des Gemeinwesens erwiesen und die Dankbarkeit und Bewunderung aller geerntet hatten, wurden nach der Ueberwindung der äußeren Gefahr sofort als die größte innere Gefahr des Staatslebens angesehen; denn sie hatten ihre Kraft und ihren Einfluß auf die Menge fühlen gelernt und sie hatten befehlen gelernt. Die Befürchtung lag daher nahe, daß sie das Befehlen, wie im Kriege, nun auch in den Formen ihrer Bethätigung innerhalb des Gemeinwesens zur Geltung bringen und von der Bewunderung der

Menge verblendet die heilige Scheu vor dem geltenden Recht aus den Augen setzen würden. Deshalb wurden sie dem bürgerlichen Tode preisgegeben, nämlich aus dem Vaterlande verbannt, und der Grundsatz „alle für einen" war damit noch viel schwerer verletzt, als der Grundsatz „einer für alle" durch die Herren-Moral der Alleinherrscher verleugnet worden war. Die Gemeinschaft hatte hochgesinnte und hochverdiente Männer schonungslos der Staatsraison zum Opfer gebracht, weil man ihnen zwar genug Patriotismus zutraute, um ihr Leben im Kriege für das Vaterland hinzugeben, aber nicht genug Patriotismus, um den Versuchungen der Herren-Moral zu widerstehen, und weil man nicht genug Weisheit und Selbstvertrauen besaß, um in gesetzmäßigem Zusammenwirken die Größe der anderen dem Vaterlande zu gute kommen zu lassen und doch Freiheit und Recht v r den Gefahren ihrer Größe zu behüten.

Es ist offenbar geworden, wie schwer eine solche Verletzung wahrer Solidarität, ein solcher Triumph sophistischer, nicht zu Ende gedachter Staatsraison über die heiligsten Grundsätze des Gemeinschaftslebens, nämlich über die Scheu vor der Ausübung eigensüchtigen ungerechten Zwanges gegen den einzelnen, sei er groß oder klein, jene so hochentwickelten Gemeinwesen schädigen mußte. Sie vermochten ein freies, edles Rechtsleben auf die Dauer nicht zu erringen und zerfielen bald in Hader und Ohnmacht. Seitdem hat in den verschiedensten Völker-Gruppen und Staatenbildungen das Schwanken zwischen der Herrschaft einzelner mit oder ohne Autoritäts-Cultus und Heroen-Verehrung und andererseits der mehr oder minder unvollständig organisierten Herrschaft der Menge zwar die mannigfachsten Erfahrungen und Gesichtspuncte zu Tage gefördert, aber merkwürdigerweise bei den Geschichtsschreibern, Rechtslehrern und Philosophen weder hinsichtlich der Beurteilung der Vergangenheit noch hinsichtlich

der sittlichen Forderungen an die Gegenwart und Zukunft zu einer geläuterten Uebereinstimmung zu führen vermocht.

Mit sehr wenigen Ausnahmen blieben die Urteile gerade jener anscheinend Berufensten am meisten von der jeweiligen Entwickelungsstufe des Gemeinwesens, dem der Urteilende angehörte, und von den Leidenschaften der jeweiligen politischen, socialen und religiösen Kämpfe getrübt.

In jenen Tagen Griechenlands, in denen ein hochgesteigertes Gemeinschaftsgefühl, mitten in einer von Künstlern, Dichtern und Denkern höchsten Ranges getragenen und geweihten Geistescultur, dem angeblichen Wohl des Staates nicht bloß Feldherren und Staatsmänner rechtlos zum Opfer brachte, sondern auch den Lehrer der größten Philosophen jenes Zeitalters, Sokrates, dem Tode weihte, weil er, nach der Meinung der herrschenden Partei, die Jünglinge irreführte, in diesen merkwürdigen Zeiten ist es schon klar zu erkennen gewesen, daß die Unsicherheit und der Verfall social-ethischen Denkens und feineren Rechtslebens überwiegend von den Rechtswidrigkeiten und Brutalitäten ausging, welche dem Staat durch andere Staaten und Völker widerfuhren oder drohten, und zu denen er selber auch den anderen gegenüber gezwungen zu sein glaubte. „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Mit dieser Betrachtung wurde von jeher alle Aufgeregtheit, Unweisheit und Ungerechtigkeit entschuldigt, die ein Staat nach außen beging, aber dieselben Gesinnungen und Bethätigungen wandten sich dann auch stets nach innen, zumal da sich überall mühelos ein Zusammenhang zwischen inneren Schwierigkeiten und äußeren Gefahren auffinden ließ.

Trotz dieser Erfahrungen kommen die größten Denker jener Zeit, welche auch das Staats- und Gemeinschafts-Problem in hochbedeutsamen Schriften behandelten, Platon und Aristoteles, beide über die Solidarität innerhalb des Staates

nicht hinaus, obwohl auch diese durch das Sclavenwesen, an dem sie keinen tieferen Anstoß nahmen, noch sehr erheblich in Frage gestellt ist. Rechtsverhältnisse und ethische Beziehungen eines Staates zu anderen Staaten werden von beiden nur höchst unvollkommen bedacht. Und nun gar zu den Gemeinwesen der Barbaren hinüber leitet noch gar kein sociales Empfinden, sondern nur die allmählich emporgekommene Verfeinerung der Individual-Ethik, die wenigstens da zur Geltung kommt, wo sie mit dem collectiven Egoismus der Staats- und Gesellschaftsmoral nicht in Conflict tritt.

Als aber dann in den folgenden Jahrhunderten die macedonische Eroberung und nach ihr die römische Herrschaft so viele verschiedene Staaten und Völker zu einem großen Gemeinwesen zu verschmelzen begann, da entstieg in diesen umfassenden Verwaltungs- und Verkehrs-Gemeinschaften aus der Verbindung der spätgriechischen Philosophie mit der semitisch-christlichen Welt- und Gottes-Anschauung der Ideal-Gedanke der Gotteskindschaft und der Brüderlichkeit aller Menschen. Die Culturwirkungen dieses Ideal-Gedankens in der zu Grabe gehenden alten Welt und in der mittelalterlichen und neuen Zeit zu schildern, könnte, selbst in den allgemeinsten Umrissen, hier nicht unternommen werden. Die irdischen Ziele, auf die jener Gedanke hinwies, wenngleich seine eigentlichen Ziele in Himmelshöhen lagen, sind durchaus identisch mit denen des Solidaritäts-Gedankens, aber die Inbrunst und Ausschließlichkeit, in welcher seine überirdischen Ziele nicht bloß erstrebt, sondern mit allen Machtmitteln des alten collectiven Egoismus verfochten und aufgedrängt wurden, ließ doch den ethischen Solidaritäts-Gedanken, der die ganze Menschheit umspannt, auf dieser Erde noch nicht recht Wurzel fassen, wenngleich er schon vielen Millionen von Seelen in allen Völkern und Rassen zu reinerem Leben und tieferem Glück verholfen hat. Noch mehr aber, als durch die Ablenkung der Kirche selber

von ihren idealsten Gesichtspuncten wurde die immer vollere Verwirklichung des Solidaritäts-Gedankens in der Culturwelt durch die Entwickelung der einzelnen Völker und Staatenbildungen gehemmt, welche nun allmählich, aus det mittelalterlichen internationalen Gebundenheit durch eine umfassende Kirchengemeinschaft und durch die gemeinsame Sprache ihres höheren geistigen Lebens heraus, zu nationaler Eigenart und Eigensucht emporwuchsen, und zwar zu sonstigem großem Gewinn der Menschheit an intellectuellen und wirtschaftlichen Gütern und Machtmitteln. Dieser Wettbewerb um Macht und Lebensfülle hat insbesondere seit den Zeiten, in welchen, mit gesteigerter Technik der Verkehrs-Einrichtungen und der Kampfesmittel, die Besitzergreifung von der ganzen Erde begann, einen immer leidenschaftlicheren und selbstsüchtigeren Charakter angenommen, welcher wieder an längst vergangene Zustände der alten Culturwelt oder an die Zustände zu gemahnen beginnt, die auf dem Boden Asiens in chaotischen Völkerconflicten fast bis zur Gegenwart geherrscht haben.

Inzwischen hat aber an der Hand der intensiven geistigen Leistungen des Wetteifers der einzelnen Nationen nicht bloß der Gesamtbesitz an Gütern und Machtmitteln, sondern auch, im Bunde mit wissenschaftlicher Erkenntnis und künstlerischer Gestaltungskraft, die sittliche Cultur und das Gemeinschaftsgefühl in den mittleren Regionen der Menschenwelt immer mehr an Zuversicht und Stärke zugenommen, trotz aller jener Rückfälle weiter Kreise in uralte Wildheit und Angst.

Ueberblickt man diese ganze Bewegung seit dem ersten Aufleuchten der großen Solidaritäts-Gedanken an der Schwelle der jetzigen Völker-Entwickelung, so kann in der That ein ernster Zweifel an dem endlichen Triumph dieser erhabenen Gedanken nicht aufkommen. Ist doch jene Kirche, welche die große Leiterin und Lehrerin der europäischen Völkergemeinschaft im frühen Mittelalter war, mitten in dem jetzigen Hader

der Nationen und der Rassen, ihren völkerverbindenden Lehren wenigstens im Princip noch treu geblieben, obwohl sie sich in den leidenschaftlichen und rücksichtslosen Kampf um äußeren Machterwerb so vielfach hatte hineinziehen lassen.

Es ist hier die Stelle, einem der verbreitesten Einwürfe zu begegnen, welcher einer consequent ethischen Beurteilung der culturgeschichtlichen Vorgänge so oft entgegengehalten wird. Du hast soeben, wird man mir sagen, unumwunden anerkannt, daß aus dem scharfen Wetteifer der einzelnen sich bekämpfenden Nationen intensive Leistungen auch gerade zu gunsten der sittlichen Cultur und des Gemeinschaftsgefühls der ganzen Menschheit hervorgegangen sind. Ist damit nicht zugestanden, daß überhaupt die Entwickelungsvorgänge in der Menschenwelt nicht schulmeisterlich nach sogenannten strengen Grundsätzen beurteilt werden dürfen, sondern daß sie äußerst vielartig und meist ganz anders, als unsere Schulweisheit es annimmt, verlaufen, daß sehr oft das für unser blödes Verstehen Unheilvolle und Verwerfliche zum größten Segen wird und umgekehrt. In biblischer Sprache würde dieser Einwurf lauten: „Gottes Wege sind nicht Eure Wege", während andererseits in Goethes Faust der Teufel seinen Anteil an der Weltentwickelung mit der Behauptung in Anspruch nimmt: „Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft."

Es ist ja vollkommen einleuchtend, daß das beste Denken und Wollen der Menschen noch etwas relativ Machtloses in dieser gewaltigen Welt der Kräfte und der noch so dunklen Zusammenhänge und Wirkungen ist. Günstigsten Falles bildet dieses beste Denken und Wollen einen Teil von jener Kraft, die das Böse bekämpft und das Gute schafft; aber mitunter geht diese Kraft auch irre und hilft unwissentlich das Böse schaffen.

Und doch ist der Menschenwelt kein anderes Heil gegeben, als überall nach bestem Wissen und Gewissen die Zusammenhänge zwischen dem Geschehen auf Erden und dem Thun der Menschen zu erforschen und dann nach den einmütigsten und vor allem nach den in den deutlichsten Erfahrungen bewährtesten Ergebnissen dieses Forschens und Denkens zu handeln.

Nicht selten können wir in der Vergangenheit sehen, daß ein so höchst berechtigtes Wollen, wie das Emporstreben der verschiedenen Stämme und Völker aus dumpfer Gebundenheit zu selbständiger Gestaltung und zu freier Entfaltung ihres ureigensten geistigen und sittlichen Sehnens und Schaffens sich der Leitung heroischer Kräfte anvertraut, die in der Uebermenschlichkeit ihrer Aufgabe und Stellung zu Frevlern an den Grundbedingungen einer edlen Zukunft ihres Volkes entarten, indem sie Weisheit und Gerechtigkeit in die Verbannung schicken und zu Fremdlingen auf dem Boden des neu errungenen Gemeinschaftslebens machen. Häufiger noch sehen wir, wie in den Machtkämpfen der Rassen und der Völker rücksichtslose, verächtliche Gemeinheit und leidenschaftliche Thorheit sich in den Vordergrund drängt und die Erfolge andauernd mit Fluch belastet.

Zugleich aber sehen wir, daß trotz alledem auch auf dem von den niederen Energieformen bereiteten Boden allmählich höhere und feinere Leistungen echtester Menschenkraft und -Kunst emporkeimen und zu reichem Flor sich entfalten.

Die Gesetze alles dieses Werdens lernen wir allmählich verstehen, und dieses Verstehen waffnet uns immer mehr gegen pietätlose Geringschätzung des Vergangenen, ebenso aber auch gegen Ueberschätzung der Weisheit des Traditionellen. Immer deutlicher erkennen wir, wie viel äußeres und inneres Elend überall früher oder später in den scheinbar förderlichsten und glänzendsten Entwickelungen der Ver-

gangenheit und zwar in gesetzmäßigem Verhältnis zu ihrer Belastung mit Unweisheit und Ungerechtigkeit offenbar wird.

Auf die Frage, wie hätte es denn damals besser gemacht werden sollen, haben wir ein Recht, die Antwort zu verweigern. Von höheren Stufen geschichtlichen Erkennens aus, die wir noch nicht erklommen haben, werden wir vielleicht einmal angeben können, in welcher Weise das Zusammenwirken der edleren und der roheren Kräfte damals unvermeidlich bedingt oder ob es wirklich vermeidlich war. Wir wollen uns wahrlich nicht durch Verurteilung der Irrtümer der Vergangenheit selber ein Relief geben. Wir wollen aber den Spuren der so erklärlichen Irrungen bewußten menschlichen Handelns und den Verkettungen ihrer Folgen bis zur Gegenwart gründlich nachgehen und für die Zukunft eine Verstärkung der leitenden Gedanken für unser bestes sociales Wirken daraus entnehmen. Wir wollen ernstlich aus der Weltgeschichte l e r n e n und sie nicht nach der Art so mancher sogenannter großer Geschichtschreiber zu einem Resonanzboden für die Leidenschaften des Tages mißbrauchen.

Gestatten Sie mir hier als Uebergang zu einer Betrachtung der Gegenwart einen kurzen Rückblick auf die leider so kurze Blütezeit, welche der Solidaritätsgedanke bereits in großer Weite und Helle als weltbürgerliche Gesinnung, verbunden mit inniger Liebe zum eigenen Volk und Vaterland, in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts erlebt hat. Da wir höheren Ortes angewiesen sind, die bevorstehende Jahreswende als die Jahrhundertwende zu feiern, und da diese Anweisung auch für eine einfache volkstümliche Auffassung gute Gründe hat, so möge dieser Rückblick als unsere heutige Säcularbetrachtung angesehen werden.

Es sah damals ganz anders aus, als jetzt. Ich will nicht gerade behaupten, daß seit jener Zeit die Cultur der

Menschheit zurückgegangen ist, aber auf den socialen Höhen der Menschheit scheint sie mir zurückgegangen zu sein. Das unmittelbar hinter uns liegende Jahrhundert hat auf vielen Gebieten großes geleistet. Naturerkenntnis und Technik, Verkehrsleben und Heimischwerden auf der ganzen Erde sind mächtig vorwärts gekommen. Das größte aber, was das Jahrhundert gebracht hat, und zwar in Verbindung mit jener Entwickelung der Technik und des Verkehrs, deren unmittelbare Gesittungswirkungen sonst stark überschätzt werden, das ist wohl die Erweckung der unteren Volksschichten zu höherem geistigen Leben, zu einer immer verständnisvolleren Würdigung der höheren Culturgüter, nämlich der Reichtümer des Seelenlebens, und damit eine Stärkung der sichersten Grundlagen des Gemeinschaftslebens, als eines Reiches der Gerechtigkeit. Neben dieser mitten in allen socialen Kämpfen still emporwachsenden großen Menschheitsentwickelung steht, innig damit verbunden, die emporstrebende Geistes- und Willensentwickelung der Frauenwelt, ebenfalls noch ungeklärt, aber auch eine große Verheißung für die Zukunft.

Als ein Gegenbild zu all diesem Emporstreben stellt sich uns aber eine Trübung des ethischen Idealismus der obersten Gesellschaftsschichten in allen Culturländern dar, wenn wir den Stand dieser Ueberzeugungen derselben Kreise in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts zum Ausgangspuncte der Vergleichung nehmen. Sicherlich haben die größeren Schwierigkeiten und Nöte des wirtschaftlichen Existenzkampfes, wie sie aus der Entwickelung des Weltverkehrs und zugleich aus den ernsteren Gerechtigkeitsforderungen der unteren Volksschichten hervorgehen, zeitweise auch durch Unmaß und Leidenschaft von unten und durch kurzsichtige Enge von oben gesteigert werden, einen wesentlichen Anteil an dem verkümmernden Druck, der auf den sittlichen Ueberzeugungen

vieler der wohlmeinendsten Menschen unter den Besitzenden und auch unter den geistigen Führern und wissenschaftlichen Lehrern und Forschern lastet. Ein vornehmer und reicher Gutsherr des vorigen Jahrhunderts konnte in der That dem beginnenden Weltverkehr und seinen Herrlichkeiten, sowie den Idealgedanken, die aus der von den religiösen Wirren endlich befreit aufatmenden Geistescultur seiner Zeit erblühten, mit ganz anderer Unbefangenheit und Wärme gegenüberstehen, als es gegenüber den Erscheinungen unserer Zeit ein Agrarier vermag, der den Weltverkehr als das unablässige Fragezeichen seiner Existenz ansehen muß, als ein für ihn unberechenbares Verhängnis, das er nicht einmal, wie die Naturgewalten, entsagungsvoll hinnehmen kann, sondern hinter welchem er vielleicht empörende Machenschaften vermuten kann.

Verschieden hiervon sind die Ursachen gewisser den Idealen des vorigen Jahrhunderts abgewandter Stimmungen in den wissenschaftlichen Kreisen unserer Zeit. In diesen hat sich, und zwar nicht bloß in Deutschland, überwiegend ein starker nationaler Zug entwickelt, der ihnen jetzt das Weltbürgertum jener Zeit als eine Art von Untreue und Verrat erscheinen läßt. Die geistigen und wissenschaftlichen Führer einer Nation sind von jeher bei deren Emporstreben zu unabhängiger und ungehemmter Entfaltung ihrer geistigen und sittlichen Eigenart und zu der entsprechenden Sicherheit ihrer Existenz die begeistertsten Rufer im Kampfe gewesen. Das Gefühl des gemeinsamen Besitzes nationaler Geistesschätze ist ja auch einer der stärksten Antriebe zur Erringung der vollen Einheitlichkeit eines nationalen Staatsgebildes. Bismarck bezeichnete einst auf der Höhe seines Schaffens die deutschen Universitäten als die Vestalinnen, die das heilige Feuer des nationalen Gedankens unablässig genährt hätten. Und ihm dankt es der deutsche Gelehrte mit unerschütterlicher Begeiste-

rung, daß er den Traum des nationalen Idealismus zur Wirklichkeit gemacht habe.

So werden uns auch die allerneuesten Stimmungsäußerungen vieler unserer Gelehrten verständlich, die sich nun auch, nach dem Muster des Rufes „Größer-Britannien", für ein „Größer-Deutschland" im Sinne einer eminent eigensüchtigen Weltpolitik begeistern.

Eines ist noch im Sinne ethischen Verständnisses des verflossenen Jahrhunderts in ernsten Betracht zu ziehen, nämlich eine furchtbar verhängnisvolle Erbschaft des vorangegangenen Jahrhunderts, die sogenannte glorreiche französische Revolution, welche doch aus der Begeisterung jener Zeit für Freiheit und weltbürgerliche Idealgedanken die zündenden Funken empfangen hatte, die unsäglich verrottete wirtschaftliche Zustände in helle Flammen setzten, während die Begeisterten noch allzu sehr der ethischen Sicherheit und Willensstärke entbehrten, um wirklich zu helfen. Die schmählichen Greuelthaten dieser Revolution wurden die bösen Träume des folgenden Jahrhunderts. Sie wurden, in Verbindung mit ihren Folgeerscheinungen, den an sich viel milder verlaufenden Revolutionszeiten von 1830 und von 1848/49, die Ausgangspuncte nicht bloß von Rückfällen der politischen und der kirchlichen Autoritäten in kopflose Zwangs- und Mißtrauensmaßregeln, sondern auch von Rückfällen vieler schwachmütiger Menschen in kleinliche Zweifel an der Durchführbarkeit der Freiheit und Gerechtigkeit im Gemeinschaftsleben.

Immer und überall haben Gewalt und Blutthat auch in den Volksbewegungen, selbst wenn sie große Augenblickserfolge hatten, durch ihre Nachwirkungen gerade so zu andauernden schweren Uebeln und socialen Erkrankungen geführt, wie jede Gewalt- und Unrechtspolitik der herrschenden Mächte nach innen wie nach außen.

Werfen wir nun noch, im Lichte unserer Darlegungen aus der Vergangenheit, einen Blick auf die gegenwärtige Lage und die nächste Zukunft.

Die Gedanken der Völker und ihrer Regierungen sind augenblicklich abgelenkt von den Aufgaben der inneren socialen Entwickelung. Im Vordergrunde des öffentlichen Interesses steht der Kampf um Einfluß und Besitz in den anderen Erdteilen und das Ringen um den größten Erfolg und Gewinn auf dem Weltmarkt. Die leitenden Nationalökonomen Deutschlands, welche mit so edler Festigkeit für Freiheit und Gerechtigkeit in der inneren Entwickelung unseres Arbeitslebens eintreten, haben sich jetzt mit an die Spitze einer patriotischen Bewegung gestellt, welche auch die äußeren Bedingungen des Gedeihens deutschen Arbeitslebens in weitblickenden Plänen einer großen Welt- und Colonialpolitik für die Zukunft sicher stellen zu müssen glaubt.

Es ist ein frischer Hauch, wie Oceanluft, in diesen Plänen und Bestrebungen, und viele, jüngere wie ältere Leute werden davon lebhaft ergriffen. Unser Volk hat von jeher einen Wandertrieb über Land und Meer gehabt. Aus den Zeiten der Hansa liegt uns auch große Machtentfaltung zur See noch lockend da in vaterländischen Erinnerungen von verklärender Ferne.

Daß wir einen eifrigen Anteil an der wissenschaftlichen Erforschung der ganzen Erde und an der Entwickelung aller in ihr schlummernden Güter und Kräfte, sowie an der immer zweckmäßigeren Verwertung aller aus dem Weltraum auf ihre Land- und Wasserflächen gelangenden, in ihren wunderbaren Energieformen noch unermessenen Strahlungswirkungen nehmen wollen, das hat auch die deutsche Wissenschaft und Technik stets vor Augen gehabt und ohne Ruhmredigkeit beansprucht. Seit wenigen Monaten ist unter deutscher Führung,

aber unter freudigster Mitwirkung aller anderen Culturvölker eine große Veranstaltung in wohlorganisiertem Gange, vermöge deren mit feinster Meßkunst von jetzt ab eine ständige Ueberwachung der Lage der Axe des gewaltigen elektromagnetischen und magneto-elektrischen Drehkörpers geordnet ist, den das Menschengeschlecht zur Wohnstätte erhalten hat — gewissermaßen ein feierlicher wissenschaftlicher Schlußact des Jahrhunderts, in welchem die solidarische Verwaltung der Erde auch durch die Telegraphenlinien eingeleitet worden ist, die binnen kurzem gestatten werden, innerhalb einer Secunde eine telegraphische Botschaft die ganze Erde umkreisen zu lassen. In einer solchen Zeit und bei solchen Erweiterungen des geistigen Horizontes aller Culturvölker in erdumfassenden Pflichten und Rechten ist es nicht weise von seiten der allergetreuesten Oppositionsparteien, die Colonialbestrebungen unseres Volkes lediglich nach allzu engen haushälterischen Gesichtspuncten zu kritisieren und überhaupt eine Bewegung gänzlich zu verurteilen, die doch erheblich dazu beiträgt, Deutschland aus dem Bann eines bureaukratisch-militairischen, agrarisch-patriarchalischen Staatswesens zu erlösen und auch den regierenden Kreisen größere Horizonte dauernd zu öffnen.

Jener Sturm und Drang der größer-deutschen Bewegung ist zwar jetzt offenbar hervorgerufen durch ein an sich berechtigtes Gefühl der Ohnmacht und des Unwillens gegenüber der Gewaltthätigkeit von Englands Auftreten in Südafrica und auch gegenüber dem aller Gesittung hohnsprechenden Verfahren Nordamericas auf den Philippinen, aber immerhin ist der tiefere Kern der Bewegung in obigem Sinn als nachhaltig anzusehen. Keine mürrische Ironisierung ihrer Uebertreibungen, keine eigensinnige Versteifung gegen ihre Unklarheiten wird darüber mächtig werden. Was kann aber helfen gegen all die Steigerungen von Feindseligkeiten und Erbitterungen, von

Kampf- und Zerstörungsmitteln, die da für nötig erachtet werden, um unsere Zukunft zu sichern. Nur die geduldige, aber organisierte Arbeit an der Klärung und Festigung der social-ethischen Ueberzeugungen bei allen Culturvölkern, nur die unablässige intensive aber leidenschaftslose Bekämpfung der uralten Trugschlüsse, von denen sich die besten Leute in solchen Zeiten immer und immer wieder überrennen lassen, nur die Verbreitung und Vertiefung der Erkenntnis von der alleinseligmachenden Solidarität der Interessen aller Völker und Rassen, sowie aller Volksschichten und die trostreiche Verkündigung dieser Ueberzeugungen, die im tiefsten Sinn so nahe übereinstimmen mit den Lehren der ehrwürdigsten Religionen, leider aber fast nirgends mit der Lebensführung ihrer Bekenner und am allerwenigsten mit der Staatsweisheit der sie bekennenden Gemeinwesen.

Ganz im Gegensatz zu jenen Lehren der Brüderlichkeit und Solidarität der Völker ist jetzt ein Rassendünkel und ein Rassenhaß emporgekommen, der sich natürlich im dunklen Gefühl seiner Rückfälligkeit in Urzeiten des Menschengeschlechts mit allerhand neuen wissenschaftlichen oder sogar philosophischen Gedanken aufputzt. Darwinistisch klingende, in ihrer Anwendung auf die Gesetze menschlicher Vervollkommnung durchaus illusorische Verallgemeinerungen der Lehren von der Auslese im Daseinskampf u. s. w. geben einen Anstrich von Geistesstärke und monistischem Radicalismus. Aber auch das Idealbild des Uebermenschen, der natürlich nur aus der auserlesenen Rasse aufsteigt, lauert im Hintergrunde dieser perversen Menschheitsaussichten.

Welch bitteres Unrecht widerfährt dabei auch der großen Seele Nietzsches, daß sie zu solchen Dingen „Ja“ und „Amen“ gesagt haben soll. Die Höhen der Menschennatur, wie sie Nietzsche vorschwebten, werden nach ganz anderen Entwickelungsgesetzen erreicht, als nach den erst in einigen

ihrer allgemeinsten Umrisse erkannten biologischen Elementargesetzen. Sein Kampf gegen die Herabziehung des höchststrebenden Menschen in bloße Sclavenmoral und Mitleidsmoral gilt erst recht auch gegen die Herabziehung in die Calibanmoral der niedrigsten Selbstsucht, der Gewaltthat und der kurzsichtigen Ueberlistung.

Aus der reichen und umfassenden Seelengröße von Nietzsches Uebermenschen entströmt, wie viele Stellen seiner Schriften beweisen, erst recht die Fülle des Mitgefühls, des Verständnisses und der Hilfe für alle Creatur. Nur zu dem Emporsteigen in diese Höhen sollte der Ballast des Mitleides bei den zu solchen Höhen bestimmten Menschenschicksalen in Wegfall kommen. Und hiermit ist zugleich eine der feinsten und beglückendsten Aufgaben für eine solidarische Organisation der Menschengemeinschaft halb unbewußt ausgesprochen, nämlich die pietätvolle Sorge für die Erfüllung der günstigsten Entwickelungsbedingungen offenbarer Seelengröße.

Daß ein solcher Uebermensch erst recht entarten müßte, wenn ihm die erziehenden und beseligenden Wirkungen des Mitgefühls ganz vorenthalten würden, ist kaum nötig hinzuzufügen, denn eine solche Behütung ist gar nicht denkbar. Ein pietätvolles Verständnis kann auch bei Nietzsche deutlich herauslesen, daß es sich auch um die Rettung menschlicher Geistesentwickelung vor den übermäßigen Druckwirkungen sympathischer Art handelt, und hiermit ist ein hochbedeutsamer biologischer Gedanke ausgesprochen.

Den Vertretern des Solidaritäts-Gedankens erscheint die Lösung der Probleme des gemeinsamen Besitzes der Erde nur möglich auf dem Boden der gleichzeitigen Entwickelung der höchsten Eigenschaften und Leistungen der Menschennatur ganz im Sinne Nietzsches. Wir sind der Meinung, daß die Verteilung der Erde auf Grund brutalen Rassen-

kampfes nur eine Rückkehr zur Tierheit als das Ende der auf diesem Wege zu vollziehenden sogenannten Auslese des Tüchtigsten zum Ergebnis haben könnte; denn in den Ueberlebenden würden schließlich als dominierende Eigenschaften immer mehr die niederen Formen der Lebensenergie hervorgebildet sein. Vielleicht würde dann eine erneute Emporbildung aus wiedergekehrten Urzeit-Zuständen denkbar sein, aber es ist ja überhaupt nicht denkbar, daß es so weit kommt selbst wenn etwa eine neue Eiszeit oder dergleichen mitwirkt. Unter den der Gegenwart ähnlichen natürlichen Bedingungen würde sicherlich eine Umkehr von dem falschen Wege viel früher erfolgen, aber das Einschlagen solcher falschen Wege muß überhaupt verhütet werden.

Von seiten der Verkünder des Rassenkampfes wird uns oft entgegengehalten, daß ein friedliches Zusammenwirken der Rassen und Völker, denen die verschiedensten sich vielfach ergänzenden und an besonderen Stellen der Erde besonders günstig wirksamen Gaben und Eigenschaften einwohnen, trotz allem eine Utopie leicht bei einander wohnender Gedanken sei.

Es liegt aber doch auf der Hand, daß keine Härten des Stoßens gleich der Wildheit derjenigen Kampfzustände sein würden, welche entbrennen müßten, wenn zunächst die Culturvölker, bis an die Zähne bewaffnet, miteinander um den Besitz der größten oder ertragreichsten Flächen der Erde Krieg führten, und wenn es dann folgerichtig immer weiter an das Ausrotten ginge. Die Zeiten der sogenannten Cabinetskriege früherer Jahrhunderte würden Idyllen sein, verglichen mit den Kriegszuständen, welche aus den unablässigen Existenz-Rivalitäten bei Bevölkerungszunahmen, wie sie unsere Nationalökonomen ansagen, hervorgehen müßten.

Es giebt also gar keine andere gesunde und solide Lösung der Probleme des gemeinsamen Erdenlebens, als daß die Men-

schen und Menschengemeinschaften aller Arten die höchste Fürsorge vervollkommender Erziehung, Stärkung und Klärung denjenigen Kräften und Zuständen der Seelen widmen, von denen die Willensantriebe überwiegend im Sinne der Selbstbesinnung und Selbstbeherrschung, sowie der Sympathie und Harmonisierung, kurzum im Sinne förderlichsten Zusammenlebens, bestimmt werden.

In dem so vielgestaltig gegliederten und verwickelten Zusammenwirken der menschlichen Arbeitsteilung auf allen Gebieten hat gewaltthätige und rücksichtslose Gesinnung, schnöder Trug und feindselige List, wie sie zum Erfolge in wechselseitigen Zerstörungskämpfen und in der Politik consequenter Eigensucht unerläßlich sind, keinen Platz mehr.

Innerhalb solcher Gemeinwesen, deren Bethätigung nach außen einen derartigen niedrigen Charakter hat, müßten und würden alle Feinheiten des inneren Zusammenwirkens, sowohl in technischer, als in ethischer Hinsicht, sehr bald stumpf und lahm werden durch die entgegengesetzte Praxis, die nach außen als Staatsraison gilt. Gewiß würde in den höchsten Anspannungen eines Existenzkampfes nach außen vorübergehend sogar die höchste Selbstlosigkeit und die höchste Intensität der Gemeinschafts-Action innerhalb des kämpfenden Staates zu Tage kommen, aber mit der andauernden Widerstandskraft des inneren Gesittungszustandes gegen die zerstörenden und entartenden Wirkungen, welche aus der dauernden Bethätigung von Gewalt und Selbsucht nach außen hervorgehen müssen, ist es doch eine ganz andere Sache. Hierfür bietet uns auch die Vergangenheit keinerlei beruhigende Erfahrungen, denn noch nie hat es eine Zeit gegeben, in welcher die Bedingungen edlen und gedeihlichen Zusammenwirkens innerhalb der Staaten so zart und so gespannt, so abhängig auch von den Feinheiten der Gesinnung waren, wie sie es jetzt mit jedem Tage mehr werden.

Und nun denke man sich einen Weltmarkt und eine Weltindustrie mit constantem gegenseitigem Belagerungszustande und mit einem System von fiscalischen Absperrungen, Hemmungen und unablässig schwankenden oder streitenden gegenseitigen Besteuerungen, aus denen sich so leicht die verhängnisvollen Zollkriege entwickeln.

Wahrlich, unsere Nationalökonomen sollten etwas anderes thun, als jetzt schon an die politisch-militairischen Vorbereitungen für sichere Ernährung und lohnende Arbeit des deutschen Volkes in ferner Zukunft denken, so interessant und lehrreich an sich ihre Berechnungen über Bevölkerungszunahme und Ernährungskraft deutschen Bodens sind.

Ein großes Volk muß dasjenige besitzen, was man mit einem guten alten Worte „Gottvertrauen" nennt. Es darf und soll darauf vertrauen, daß eine vernünftige eintrachtsvolle Entwickelung seiner ganzen intellectuellen und technischen Cultur, in Gemeinschaft mit dem sorgfältig zu pflegenden guten Willen und der Geistesarbeit der anderen Völker, noch ganz anderen Aufgaben der Ernährung und der Verwertung der Arbeit gewachsen sein wird.

Ja, die *anderen* Völker, so hört man überall sagen, da liegt es. Wer soll denn den Anfang mit dem Vertragen und mit der Solidarität des Zusammenwirkens machen. *Wir* doch nicht? Ich verliere kein Wort weiter über eine solche Lebensweisheit.

Lassen Sie mich zum Schlusse kommen. Ich bin allerdings der Ansicht, daß eine Action Deutschlands auch im Sinne der Herbeiführung einer solidarischen Behandlung des Problems der Verwaltung der Erde jedenfalls großer Kraftanstrengungen bedürfen wird, welche aber ganz dem Geiste seiner früheren, keineswegs untergeordneten, sondern auf vielen Gebieten führenden Stellung im Völkerleben entsprechen würden.

Die großen staatlichen und internationalen Organisationen der Verkehrseinrichtungen, Post, Eisenbahn und Telegraphie, an deren Entwickelung Deutschland einen so wesentlichen Anteil genommen hat, werden allgemein als ein Anfang umfassenden solidarischen Zusammenwirkens gewürdigt. Die machtvollen Organisationen der Heere und Flotten, welche fast von allen Staaten ins Leben gerufen worden sind, werden aber von den Culturpolitikern meistens nur im Lichte ihrer bisherigen fast ausschließlichen Leistung und Verwendung betrachtet und damit auf den Aussterbeetat der kommenden Zeiten gesetzt. Und doch haben auch diese Organisationen eine social-ethische und technisch-wirtschaftliche Zukunft höchsten Ranges auf dem Boden der Solidarität der Menschenwelt. Gegenüber der unsäglichen anarchischen Zerfahrenheit des wirtschaftlichen Concurrenztreibens und dem dadurch cultivierten Verfall der Charaktere und Gesinnungen stellt schon die straffe Disciplin, trotz aller auch mit dem militairischen Leben verbundenen sittlichen Gefahren, ein social-ethisches Element von unvergleichlicher Bedeutung dar.

Für ein ganzes Leben und allzusehr verallgemeinert ist sie gewiß eine unerträgliche Form des Zusammenwirkens, die zu Entartungen sowohl bei den Befehlenden, als bei den Gehorchenden führen muß, und es ist ein glänzendes Zeugnis für die Intelligenz und Charaktertüchtigkeit, mit welcher die Disciplin doch im ganzen und großen bei uns gehandhabt wird, wenn diese Folgen meistens glücklich verhütet werden. Der schnelle Wechsel der Mannschaften trägt dazu wesentlich bei, denn vorübergehend zu Zwecken und Zielen, die dem Gehorchenden einleuchten, und bei gehörigem Vertrauen zu der Klugheit und Gerechtigkeit der Befehlenden, ist es eine Lust, sich mit straffster Einordnung als ein Glied eines größeren Ganzen von zweckentsprechender Wirksamkeit und einem hohen Kraftbewußtsein zu fühlen. In begrenzten und begrenzt

wiederkehrenden Zeiten empfindet dies insbesondere unsere gebildete Jugend mit einer Begeisterung, die den Theoretikern des Anarchismus zu denken geben müßte.

Betrachtet man auch die eminente Leistungsfähigkeit, die unsere Pionier-, Eisenbahn- u. s. w. Bataillone bei tektonischen, hydrologischen, sogar agrarischen Aufgaben entwickeln, und die auch unsere Kriegsmarine an allen möglichen Stellen der Erde und zu allen möglichen Sicherungs- und Verbesserungsarbeiten technischer und wissenschaftlicher Art zu entfalten vermöchte, und vergleicht man die außerordentliche Förderlichkeit dieser Leistungen eines äußerst straff geschulten und trotzdem durch erfrischende Erneuerungen und intelligente Leitung in Freudigkeit und sittlicher Energie erhaltenen Personals mit den Leistungen organisationsloser Arbeitermassen, so wird es sofort einleuchtend, welche hohe Bedeutung jene Organisationen für die ganze solidarische Arbeit der Menschheit zur Bemeisterung der Erdenwelt und der Naturkräfte und auch zur Sicherung der elementarsten Existenzbedingungen haben werden.

Nehmen wir es nicht zu schwer, wenn zunächst dabei noch die Richtung auf die Steigerung der Zerstörungsmittel von der Vergangenheit her überwiegt. Viel größer sind zur Zeit die Zerstörungswirkungen, welche für Leib und Leben zahlloser Menschen aus der organisationslosen, vielfach nur von der niedrigsten, raffiniertesten Selbstsucht enger Kreise ausgebeuteten Concurrenz-Wirtschaft des Weltmarktes und aus der Organisationslosigkeit des ganzen Wirtschaftstreibens, diesem Krieg aller gegen alle, hervorgehen.

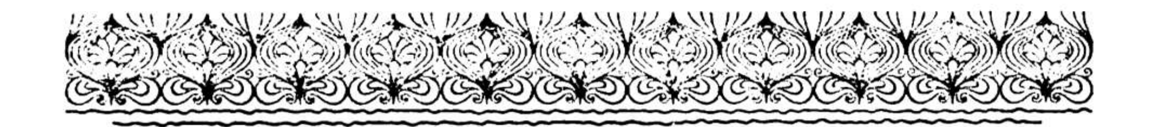
Auch leuchtet über der gesteigerten Entwickelung der Zerstörungsmittel in der jetzigen Durchgangskrisis zugleich eine große wissenschaftlich-technische Hoffnung der Menschheit, die Hoffnung auf eine durch unablässige Erforschung und Anspannung der gewaltigsten Zerstörungskräfte der Natur viel-

leicht zu erreichende Einspannung dieser Dämonen in den disciplinierten Arbeitsdienst der Menschheit.

Der Geist einer Solidarität, welche alles, was Menschenantlitz trägt, auf der ganzen Erde umfaßt und doch dem pflichttreuen und liebevollen Gemeinschaftsgeiste im Vaterland und in den engeren Kreisen des Zusammenwirkens keinen Eintrag thut, wird uns auch immer mehr befreien und bewahren vor allen Uebertreibungen des Gemeinschaftsgeistes, welche unser Gewissen einschläfern und uns so leicht der Wahrheit und der Gerechtigkeit vergessen machen, wenn es sich darum handelt, die Interessen dieser engeren Gemeinschaft gegen Draußenstehende mit allen Mitteln zu vertreten. Wir glauben dabei frei von Selbstsucht, ja sogar mit Selbstaufopferung zu handeln, während wir doch nur einem Egoismus von erweitertem Umfange fröhnen, sobald die Ziele der Gemeinschaft, der wir dabei dienen, selber von rücksichtsloser Eigensucht dictiert sind und daher gegen die Grundsätze jeglichen Gemeinschaftslebens überhaupt sündigen. Der Hinblick auf das höchste Wohl derjenigen Gemeinschaft, welche die ganze Erde umfaßt und daher keinen rivalisierenden Gegner mehr hat, ist frei von solchen Conflicten und daher ein sicherer Führer unseres Gewissens gegenüber den Versuchungen zu rücksichtsloser Verfolgung engerer Gemeinschafts-Interessen.

Möge das neue Jahrhundert die Seelen der Völker beruhigen und erweitern, insbesondere auch ebenso, wie bei uns, in den beiden großen Culturländern, England und Nordamerica, denen die Sache der Gesittung, der Gerechtigkeit und der Menschenfreundlichkeit sonst schon so viel zu danken hatte.





Das neue Denken in der Frauenfrage.

„Das neue Denken!“ Was soll das heißen? Ist es nicht genug, daß man jetzt alle Lebensverhältnisse der Menschen umgestalten will? Nun soll es auch zugleich an eine Neubildung und Neuordnung des Denkens gehen. Nehmt euch in Acht, daß die Menschennatur, welche doch immer dieselbe bleibt und das Neue nur im Bereiche der Einbildungskraft mit „ungemischter Freude“ willkommen heißt, nicht mit den allerschärfsten Gegenwirkungen auf eure Neuerungssucht antwortet und euch empfindlichst fühlen läßt, daß sie sich wohl fördern, aber nicht meistern lassen will. Also was soll's mit dem neuen Denken in der Frauenfrage?

Nun, das Neue braucht ja nicht von heut und gestern zu sein, wie eine neue Mode. Es giebt große, tiefe Umbildungen in der Menschenwelt, für die ein Jahrhundert ist wie ein Tag. Solcher wahrhaft erneuernder Umbildungen des Denkens der Menschen und der menschlichen Einrichtungen hat sich aber schon eine ansehnliche Reihe innerhalb des Bereiches bewußter urkundlicher Geschichte vollzogen trotz allen Redens von der Unveränderlichkeit der Menschennatur. Ganz abgesehen von allen Umgestaltungen des Denkens und Lebens durch

Wissenschaft und Technik braucht man auf wirtschaftlichem und socialem Gebiete nur an die Anschauungen zu erinnern, welche die bedeutendsten Männer des classischen Altertums hinsichtlich des Wertes und der Würde der menschlichen Arbeit hatten. Was damals auf den Höhen des geistigen und sittlichen Lebens über die Schimpflichkeit der Erwerbsarbeit für den freien Mann gedacht und ausgesprochen wurde, das schwebt jetzt nur noch dunkel wenigen durch Müßiggang und Hochmut verkommenen Köpfen vor, und, wenn es ausgesprochen wird, ist es sicher, lediglich mit Spott und Schande aus jeder ernsten Gemeinschaft verwiesen zu werden.

Allmählich hat sich auch auf dem Gebiete des Frauenerwerbes und der Frauenstellung in ähnlicher Weise ein neues, vorurteilsfreieres Denken entwickelt, und die Ergebnisse desselben fangen endlich an, auch in neuen Einrichtungen Gestalt zu gewinnen.

Diejenige culturgeschichtliche Lehrmeinung, welche, wie es Lehrmeinungen zu thun pflegen, mit einer eifrigen Ausschließung der früheren auf demselben Gebiete geltenden Meinungen und Darstellungen jetzt einen gewissen Vorrang behauptet, unternimmt auch hier den Nachweis, daß es *wirtschaftliche* Ursachen und Beweggründe seien, welche jene hochbedeutsame Entwickelung der Frauenfrage hervorgerufen haben und in die Höhe führen.

Ich will nicht ebenso ausschließlich sein und eine wesentliche Mitwirkung wirtschaftlicher Momente bei dieser Entwickelung keineswegs in Frage stellen. Aber neben den Ernährungstrieben sind in der Menschennatur als treibende Momente andere gewaltige Kraftquellen in Thätigkeit, bei deren Entstehung und Ansammlung die vegetativen Functionen des Organismus — Ernährung und Fortpflanzung — doch nur eine mitwirkende, häufig genug auch eine hemmende und auflösende Bedeutung haben, hingegen die feinsten Kraftäuße-

rungen der Natur, durch die Sinnespforten unablässig in das Centralorgan des Menschen eindringend, in Gestalt der Anregung, Steigerung und Harmonisierung des Denkens und Erkennens die maßgebenden Factoren sind, unterstützt durch die Summation der übereinstimmenden Wirkungen in der menschlichen Gemeinschaft.

Es ist leider wahr und sehr traurig, daß diese höchsten Kraftquellen der Menschennatur bei der weit überwiegenden Mehrheit der Menschen, sogar inmitten der sogenannten Culturvölker, noch lange nicht die ihnen zukommende Bedeutung haben, und zwar bei der großen Masse infolge der Unvollkommenheit der Ernährung und des Uebermaßes der Sorgen um die letztere, bei den Wohlhabendsten infolge der Abhängigkeit von der Erfüllung überfeinerter äußerer Lebensbedingungen und infolge der Angst vor jeder Gefährdung dieses complicierten Zustandes.

Indessen sind es doch von jeher die wenigen Geistesstarken in Verbindung mit den geistigen Bedürfnissen und Strebungen einer großen Zahl von hochbegabten Seelen aus allen Bevölkerungsschichten gewesen, welche teils in unbewußtem Zusammenwirken mit wirtschaftlichen Ursachen, teils aber auch völlig unabhängig von letzteren die Menschheit gefördert haben.

In der Frauenfrage, wie sie sich jetzt gestaltet, ist ein mächtiger und vielleicht entscheidender Antrieb rein geistiger Art unverkennbar.

Es wird bei culturgeschichtlichen Untersuchungen und Darlegungen noch immer nicht genug beachtet, welche gewaltige, sozusagen dynamische Bedeutung die Seligkeiten des wissenschaftlichen Erkennens allmählich in der Menschenwelt gewonnen haben und nicht bloß die Seligkeiten dieses Erkennens, sondern auch des auf demselben beruhenden Schaffens und Gestaltens in der Natur und in den Einrichtungen der menschlichen Lebensgemeinschaft.

Bei den großen Geistern, welche im Laufe der letzten anderthalb Jahrhunderte wohl die tiefsten Gedanken über den Menschen und die Menschengemeinschaft ausgesprochen haben, bei Kant, Goethe und Carlyle, hat diese Seite der sittlichen Entwickelung der Menschheit noch nicht die volle Würdigung finden können. Ein großer und begeisterter französischer Denker, Comte, ist hierin bereits weiter gelangt. Aber auch er war noch nicht Zeuge der wahrhaft ergreifenden Ausbreitungen von Licht und Wärme in der menschlichen Innenwelt, wie sie in den letzten Jahrzehnten aus der gesetzmäßigen Erkenntnisarbeit hervorzugehen begannen, dem Menschen den zuversichtlichen Glauben an eine höhere Bestimmung neubegründend und zugleich dem Gemeinschaftsleben und seinen Forderungen die höchste geistige und sittliche Weihe verleihend.

Carlyle hatte fast nur die auflösenden Wirkungen im Auge gehabt, welche die wissenschaftliche und technische Entwickelung auf die Autorität der alten Culturmächte ausübte, sowie das Elend in den Arbeiterbevölkerungen, welches aus dem von derselben Entwickelung zunächst gesteigerten Materialismus und Individualismus des Erwerbslebens hervorging. Carlyle sehnte sich nach sogenannten positiven Zeiten, nach Zeiten, in denen, wie in vergangenen Tagen, das Wissen nicht ungläubig mache und ein freudiger Glaube die Menschheit vor dem elenden Zerfall in egoistische Einzelkämpfe ums Dasein behüte.

Solche Zeiten nahen heran, aber nicht nach dem Bilde vergangener Zustände, nicht in Gestalt erneuerter Herrschaft irgend eines Glaubens an Uebersinnliches, nicht mit erneuter Einschränkung und Rückgang auf die frühere engste Bescheidung der Erkenntnisarbeit.

Jener Glaube und diese Arbeit schließen sich auf einem und demselben Gebiete der Geistesthätigkeit unbedingt aus. Es ist nicht möglich, das nicht Wahrnehmbare und

auch durch stetiges, gesetzmäßiges Denken aus dem Wahrnehmbaren nicht Erschließbare in derselben Weise als wahr anzunehmen, wie das der gesetzmäßigen Erkenntnisarbeit Zugängliche. Und es ist gefährlich und verhängnisvoll, die Scheidung der beiden Gebiete darin zu suchen, daß man das Wissen und Erkennen von großen, ja von den größten und für die Menschheit wichtigsten Aufgaben, die ihr auch völlig zugänglich sind, nämlich von der Erforschung der Gesetze der Menschennatur und der Menschengemeinschaft ausschließt und diese sittlichen Gebiete als eine besondere Domaine der Herrschaft des Glaubens, wenigstens bei der Schul-Erziehung, vorbehält. Gerade dadurch treten die Zustände ein, vor denen es Carlyle graute. Die Denkarbeit wird dann gerade auf diesen wichtigsten Gebieten zu einer lediglich kämpfenden und befreienden, mitunter fanatisch zersetzenden, und die Folgen davon zeigen sich in dem Zerfall der feineren Gemeinschafts-Beziehungen und -Gesinnungen in allen denjenigen Kreisen, in denen nicht die Not des Daseins zu neuen Gemeinschaftsbildungen treibt.

Tieferes positives Erkennen der Gesetze der Menschennatur offenbart dagegen dem Geiste, der sich auch durch den Einblick in die Vergangenheit des Menschengeschlechtes geklärt hat, an den fernsten Grenzen des Wissens große Gebiete rein menschlichen Bedürfens und Gestaltens, in denen ein freudiger Glaube der Menschen in unaussprechlicher Mannigfaltigkeit, Erhabenheit und Freiheit, auch in pietätvollstem Anschlusse an vergangene, ewig rührende Gestalten und Gestaltungen derselben Art, erblühen kann — ein freudiger Glaube, dessen verschiedensten Formen das Gemeinsame, zugleich das zweifellose Kennzeichen seiner Gesundheit und Berechtigung einwohnt, daß er den Menschen über die Niedrigkeit egoistischer Zwecke, auch über die Niedrigkeit des collectiven Egoismus einer bestimmten Glaubensgemeinschaft emporhebt.

Ein solcher freudiger Glaube wird nämlich gerade dadurch geläutert und behütet, daß neben ihm und unabhängig von ihm die Erkenntnisarbeit in vollster Hoheit und Freiheit innerhalb der selbstgezogenen Grenzen des ihr Zugänglichen ihre grandiosen Erfolge zeitigt und auch in den sittlichen Idealen, sowie in den Erscheinungen des sittlichen Lebens die tiefe Gesetzmäßigkeit des Kosmos zweifellos erweist.

Der Glaube wird dadurch vor jener Entartung bewahrt, die ihn bedroht, solange er die ganze Welt nur im Lichte seiner eigenen, persönlichsten, wenn auch noch so erhebenden Schöpfungen sieht und sich in diesem leidenschaftlichen Selbstgenügen auch über die sittlichen Gesetze schrankenlos emporzuheben in Gefahr ist, wie die Vergangenheit tausendfältig erkennen läßt.

* *
*

Offenbar ist es nun teils ein Einblick in jene Herrlichkeiten der Erkenntnisarbeit, teils eine sympathische Ahnung von denselben, wodurch in vielen Frauenseelen die Sehnsucht erweckt worden ist, in höherem Grade, als es ihnen bisher durch die Art ihrer Erziehung und Unterweisung ermöglicht war, an der geistigen und technischen Arbeit der Menschheit teilnehmen zu können.

Hand in Hand hiermit gehen natürlich auch andere Impulse tief sittlicher und wirtschaftlicher Art, welche die Frauenwelt für die Hebung ihrer gesamten Lebensstellung und ihrer Rechte immer stärker in Bewegung setzen.

Den vorangehenden Ausführungen über das neue Denken in der Frauenfrage wird man den formellen Einwand entgegensetzen, daß das Denken, von dessen wachsender Anziehungskraft für die Frauenwelt ich gesprochen habe, doch eigentlich nicht neu, sondern uralt sei.

In der That ist die Erkenntnisarbeit von Urbeginn an nach denselben Gesetzen erfolgt. Und doch ist es richtig, auf dem Gebiete des menschlichen Erkennens jetzt von einem neuen Denken zu reden, nämlich von der endlichen klarbewußten Erfassung der kritischen Feinheit seiner Methoden und des allgemeinmenschlichen Wertes seiner Ergebnisse, vor allem aber von der endlichen soliden und zielbewußten Ausdehnung dieses als so machtvoll bewährten Denkens auf die sittlichen und socialen Probleme der Menschenwelt.

Und mit letzterem Ausblick erledigt sich auch ein weiterer naheliegender Einwand gegen meine Darlegungen. Die Bedeutung der wissenschaftlichen Erkenntnisarbeit für die gesamte Menschheit kann nämlich, obwohl ihre praktischen Erfolge vor aller Augen liegen, gerade in sittlicher Hinsicht bemängelt werden, denn die Begeisterungen, welche aus jener Arbeit hervorgehen, kommen doch bis jetzt verhältnismäßig wenigen Auserwählten zu gute, so daß eigentlich von sittlichen Wirkungen des sogenannten naturwissenschaftlichen Zeitalters einstweilen fast nichts zu spüren ist. Im Gegenteil hat sich mit dem Emporkommen dieses Zeitalters und seiner gewaltigen Technik die sittliche Verwirrung in der Menschenwelt bis jetzt nur gesteigert.

Sicherlich wird dies bald anders werden, sobald die Bethätigung des wissenschaftlichen und kritischen Denkens auf sittlichem Gebiete, welche in ihrem Befreiungskampfe von den oben erörterten Einschränkungen seitens der Glaubensmächte eine überwiegend *negative* geworden war, sich zu einer aufbauenden, *positiven* mit aller Intensität entfaltet haben wird. Und gerade hierbei wird die Mitwirkung einer erhöhten und geklärten Geistesthätigkeit der Frauenwelt von der größten Bedeutung sein; denn es wird sich nicht bloß um die Belebung der *Forschung* auf dem Gebiete der sittlichen Erkenntnis und Lebensführung handeln, sondern in maßgebend-

ster Weise um eine wissenschaftlich geläuterte und vertiefte Pflege der Erziehung und des Unterrichtes.

Ich brauche nur andeutend darauf hinzuweisen, welche hohen Gaben des Denkens und des Mitempfindens die Frauen für die Lösung jener großen Aufgaben, besonders aber auch für die richtige und feine Begrenzung dieser Lösung, in allen Lebensstellungen mitbringen.

Unsere gesamte Pädagogik aber wird unschätzbare Anregungen durch diejenigen neuen Aufgaben empfangen, welche sich aus der wohlberechtigten Forderung einer ebenbürtigen wissenschaftlichen Durchbildung der Frauenwelt ergeben. Es ist undenkbar, daß man bei der Emporführung des Unterrichts der weiblichen Jugend bis zu der Stufe der sogenannten Universitätsreife auf die Dauer lediglich die bisherigen Normen des entsprechenden Unterrichtes der männlichen Jugend zur Anwendung bringen wird.

Alle Hochachtung vor unserer fleißigen, gründlichen und feinsinnigen Lehrerwelt! Aber sie hat zu lange unter der Herrschaft einer zwar bedeutenden und tiefsinnigen, jedoch zu einem ansehnlichen Teile nach Inhalt und Form starr gewordenen und relativ unentwickelten Vergangenheit gestanden, um nicht einer weitgehenden Erneuerung oder wenigstens einer eindringlichen Prüfung aller ihrer Grundlagen und Methoden ernstlich zu bedürfen.

Die Frische, mit welcher eine große Zahl von Frauenseelen jetzt in die höheren Stufen des Lernens, Lehrens und Forschens empordringen wird, kann auch der gesamten gelehrten Männerwelt nur zur höchsten Förderung gereichen.





Ueber die Befähigung des weiblichen Geschlechtes zum wissenschaftlichen Studium und Berufe.

Hinsichtlich des Frauenstudiums an unseren Universitäten soll ich als Astronom meine Ansicht äußern. Daß die Frauen in der Astronomie, wie überhaupt in den Präcisions-Messungen und -Berechnungen mindestens dasselbe zu leisten vermögen, wie die Männer, daran läßt sich weder nach den vorliegenden Erfahrungen, noch auf Grund allgemeiner Gesichtspuncte irgend ein nachhaltiger Zweifel erheben. Sehr feine und ausdauernde Messungen sind mehrfach mit besonderem Erfolge und allgemeinster Anerkennung von weiblichen Augen und Händen, sowie von weiblicher Geduld und Gewissenhaftigkeit ausgeführt worden; insbesondere haben von jeher die Frauen, Schwestern und Töchter von Präcisionstechnikern das höchste in der Ausführung von feinen Einteilungen (Kreiseinteilungen u. dgl.) geleistet. Ebenso liegen auch bedeutende mathematische und rechnerische Leistungen von Frauen vor.

Wenn es mir noch gestattet ist, als Mensch, zu dem obigen Urteil des Astronomen einige Betrachtungen über die Frauenfrage hinzuzufügen, so möchte ich es aussprechen, daß *nach meiner ganzen Lebenserfahrung mir überhaupt*

nicht der leiseste Zweifel an der vollen Ebenbürtigkeit des weiblichen Intellects, gegenüber dem männlichen, gerechtfertigt erscheint.

Alle ungünstigen Erfahrungen allgemeinerer Art, die in dieser Beziehung vorliegen, halte ich lediglich für die Ergebnisse der bisherigen ungleichen und ungerechten Behandlung der Frauenwelt und ihrer Erziehung. Ich glaube sogar, daß die Frische des Denkens, mit welcher eine große Anzahl von Frauenseelen jetzt in die höheren Stufen des Lernens, Lehrens und Forschens empordringen wird, auch der gesamten Männerwelt nur zur höchsten Förderung gereichen kann.

Ein Wort noch möchte ich hinzufügen in Betreff der Gemeinsamkeit aller Stufen des Unterrichts für beide Geschlechter. Ich bin hinsichtlich dessen, was man die natürliche Spannungsdifferenz nennen kann, der Meinung, daß die große Zahl der Uebel und Verirrungen, welche aus der gegenwärtigen Steigerung jener Spannungen gerade infolge der großen Ungleichmäßigkeiten der Lebensgemeinschaft der beiden Geschlechter hervorgehen, eine bedeutende Verminderung erfahren wird durch das Zusammenleben der Geschlechter im ganzen Verlaufe der geistigen Entwickelung und Arbeit.

Jene geschlechtliche Spannung wird sich in diesem stetigeren Zusammenleben durch ruhiges und freundliches Verständnis und durch das Verblassen falscher Idealisierungen und Phantasie-Reizungen mildern, und diese sittliche Ausgleichung wird in dem jetzt vielfach so öden Schulleben zur Hervorbringung einer gesünderen, freudigeren Lebensstimmung beitragen, durch welche am sichersten die krankhaften Ueberreizungen der geschlechtlichen Beziehungen verhütet werden.

Es versteht sich von selbst, daß hierzu auch noch durch

manche andere Verbesserung der Lebensgewohnheiten *beider* Geschlechter geholfen werden muß.

Vor allem wird der dem Frauenleben zu gewährende reichere Geistes- und Arbeitsinhalt auch der Gefallsucht und Eitelkeit *beider* Geschlechter gründlichen Abbruch thun. Es giebt in dieser Hinsicht nichts Thörichteres, als das von dem männlichen Egoismus immer noch beliebte Festhalten an der Behauptung, daß die Ehe die wesentliche Bestimmung der Frau bilde. Hierdurch wurde in die Erziehung und in das ganze Streben des weiblichen Geschlechtes von Anfang an ein Element der Unruhe und der Absichtlichkeit hineingebracht, welches zahllose Seelen verödet und in übermäßige leibliche Abhängigkeit gestürzt hat.

Das Liebes- und Geschlechtsleben der *Menschen* wird erst dann in der Gesamtheit der Lebenspflichten und -Interessen seine richtige Stellung einnehmen und seine wahre Schönheit entfalten, wenn wir aufhören, demselben eine übermäßige Bedeutung beizulegen, indem wir es allzusehr zum Zielpuncte individueller und socialer Entwickelung erheben. Geben wir dem Leben der einzelnen Frau ebenso wie demjenigen des einzelnen Mannes *höhere und allgemeinere Zielpuncte* und Glückesbestimmungen, welche die Seele stärken und von dem Leiblichen unabhängiger machen, dann wird die leibliche Verbindung der Geschlechter und die Entstehung einer Familie nur in denjenigen Fällen und in denjenigen Entwickelungsstadien jedes Einzellebens stattfinden, in denen sie ihre höchste Berechtigung hat, und sie wird zum Heile aller in denjenigen Fällen unterbleiben, in denen ihre idealen Voraussetzungen nicht hinreichend erfüllt sind.

Tiefere physiologische und anthropologische Erkenntnis, in energischer Bekämpfung bisheriger einseitig materialistischer Ansichten und unreifer Verallgemeinerungen, lehrt uns, daß der Organismus, nicht bloß der Frau, sondern auch des

Mannes, **keinen** tieferen und dauernden Schaden dadurch zu erleiden braucht, daß jene Seiten der Lebensentwickelung **gänzlich** unerfüllt bleiben. Im Gegenteil giebt es Höhen der Geistes- und Willensentwickelung, welche dann erst recht zur Vollendung kommen, natürlich nur dann, wenn jene Resignation aus feinster Selbstbestimmung oder aus edelster Klärung der Lebensentwickelung im Hinblick auf die Gesamtheit der Aufgaben der Menschheit hervorgeht.

Es ist dafür gesorgt, daß eine solche Höhe und Freiheit der Betrachtung der natürlichen Zielpuncte des Lebens nicht zu einer Herabminderung der gesunden, vegetativen Entwickelung der Menschheit führen wird. Im Gegenteil wird die größere **Ruhe** und **Freiheit** der Würdigung des Geschlechtslebens die Fülle reinen Glückes, welches auch auf diesem Wege der Lebensentwickelung bei gleichzeitiger ernster Geistesentwickelung zu finden ist, nur erhöhen.

Es ist ebenso lächerlich als traurig, zu sehen, mit welchen elenden Zerrbildern dieser Herrlichkeit ein thörichter Teil der Männerwelt sich jetzt begnügt, indem er zugleich dazu beiträgt, einen Teil der Frauen immer mehr in verhängnisvollster Weise zu entwürdigen.

Auch gegen diese Zustände scheint sich die wirksame Abhilfe endlich aus der Frauenbewegung zu entwickeln, während gerade die leitenden Schichten der Männerwelt vielfach mit verrottetem Urteil jenen schweren socialen Gefahren gegenüberstehen und nur Polizei und Strafgericht als Schutz gegen die bezüglichen Gefahren anrufen, die sie selber steigern helfen.





Schule und Hochschule im Lichte der neuen Lebensbedingungen.

Die „neuen Lebensbedingungen" bestehen in den von der großen Entwickelung der Wissenschaft, sowie der Technik und des Verkehrs geschaffenen Zuständen und Bewegungen.

Als das Charakteristische dieser Zustände und Bewegungen können hauptsächlich die folgenden Erscheinungen betrachtet werden:

Die Verminderung des Einflusses der Vergangenheit und der darauf begründeten Autoritäten infolge der außerordentlichen Erweiterung und Bereicherung des gemeinsamen Schatzes an Ergebnissen der Wissenschaft und an Schöpfungen der Kunst und Technik, sowie infolge der damit verbundenen Erweiterung und Bereicherung der Vorstellungswelt aller Schichten der Bevölkerung der Culturländer;

ferner die Zunahme der Teilung der Arbeit und der Sonderung der Interessen bei gleichzeitiger Steigerung der gegenseitigen Abhängigkeiten aller voneinander; dementsprechend eine Verstärkung der Hingebung der einzelnen an engere Gemeinschaften, verbunden mit einer Verschärfung des Sondergeistes dieser engeren Gemeinschaften

und der Eigensucht der ihnen angehörenden einzelnen gegen andere Gemeinschaften und deren Glieder, daneben aber doch eine Zunahme des allgemeinen Mitgefühls und der Erkenntnis der Solidarität der Menschenwelt;

endlich das Ringen der neuen Geistesschöpfungen nach umfassender klarer Gestaltung und leitender Wirksamkeit gegenüber den Geistesschöpfungen der Vergangenheit oder in Verschmelzung mit denselben.

Wie stellen sich die Aufgabe der Schule und Hochschule angesichts dieser Zustände und Bewegungen?

Nach der Auffassung der Autoritäten des socialen und politischen Lebens steht im Vordergrunde die Aufgabe der Schule, den engsten Anschluß der Seelen der zu erziehenden und zu bildenden Jugend an die Vergangenheit, insbesondere aber an diejenigen Geistesschätze der Vergangenheit zu sichern, welche bisher die Grundlagen der Gemeinschaftsordnungen gebildet haben.

Erst in zweiter Linie steht dann für diese Auffassung die Aufgabe, die Jugend für das Verständnis, die Verwertung und die Vervollkommnung der sämtlichen, von der Menschheit erarbeiteten geistigen Besitztümer zu erziehen und auszurüsten und dadurch diese Besitztümer immer aufs neue lebendig wirksam zu machen.

Es entspricht den Motiven dieser Auffassung, daß die letztere Aufgabe bei den staatlichen Schul-Einrichtungen und -Leistungen umsomehr zu ihrem Rechte kommt, je höher die Erziehungsstufe der zu unterweisenden Jugend ist, je mehr dieselbe nämlich zu höherer geistiger Mitarbeit an der Erhaltung und Vermehrung der sogenannten Culturgüter berufen wird, also in den obersten Stufen der Mittelschulen und in den Hochschulen; daß dagegen auf der untersten Stufe, in der Elementarschule, in welcher es sich nicht um die Vorbereitung zu jener Mitarbeit, sondern nur um die unerläß-

lichste Kenntnis der elementaren Verständigungs- und Arbeitsmittel und der bestehenden Einrichtungen und Vorschriften zu handeln scheint, die erstere Aufgabe fast das ganze Gesichtsfeld der Schulbehörden, sowie der Lehrer und der Schüler einnimmt. Aber auch in den Mittelschulen, selbst bis in die oberen Classen der Gymnasien und Realgymnasien wird die Erfüllung der umfassenderen Unterrichtsaufgaben durch jene autoritative Einengung der Ueberlieferung der geistigen Besitztümer vielfach empfindlich gestört. Daß die Hochschulen vor solcher Einengung bewahrt werden müssen, sehen auch die regierenden Autoritäten im Interesse der Leistungsfähigkeit der Nation sehr wohl ein, aber die fanatischen Interessenten der unveränderten Erhaltung des Bestehenden haben bei uns bereits begonnen, die Regierungen auch hierin unsicher und wankend zu machen und dadurch neuerdings auch die Wirksamkeit der einsichtsvollen Verbesserungen, welche den Hochschulen im Sinne einer Vervollkommnung ihrer pädagogischen Leistungen bereits gewährt worden sind, ernstlich in Frage zu stellen.

Ist denn nun wirklich irgend eine Aussicht vorhanden, auf diesem Wege der Einengung auch nur dieselbe Stabilität des socialen Zustandes, wie in manchen vergangenen Zeiten, zu sichern? Erscheint es wirklich durchführbar, die gewaltigen Kräfte, welche die neuen Lebensbedingungen geschaffen haben, lediglich zu gehorsamen Dienern einer noch so intelligenten und wohlmeinenden, aber engherzigen und ängstlichen Minderheit zu machen? Doch nur dadurch, daß man jene Kräfte ihrer höchsten und reinsten inneren Antriebe beraubt, mit anderem Wort „verstümmelt".

Glaubt man der großen Mehrzahl der Menschen durch Einengung ihrer Geistesbildung mitten in einer Welt mächtigster Geistesbewegungen diejenige träge Selbstbescheidung wiedergeben zu können, die sie unter himmelweit abweichenden

Lebensbedingungen der Gesamtheit dereinst besaß? Ist nicht vielmehr Schule und Hochschule für uns alle, nicht bloß unten, sondern auch oben, dazu berufen, die gesunden und unvergänglichen Grundsätze der aus vollster Geistesfreiheit hervorgehenden Selbstbescheidung gerade erst recht in dem jetzigen Sturm und Drang der geistigen und socialen Bewegungen zu klarer Erkenntnis und allgemeiner Geltung zu bringen und dadurch die Stabilität der menschlichen Lebensgemeinschaften nicht autoritativ, sondern auf dem Boden ernster, freier Ueberzeugung und Selbstgesetzgebung definitiv zu sichern, dabei auch allem Herrlichen und Erhabenen der Vergangenheit die höchste, von jeglichem Odium des Schergendienstes gereinigte Schätzung und Verehrung zu sichern! Es ist doch nicht denkbar, daß sich die vielen edlen Elemente in Staat und Kirche andauernd von befangenem Interessentum zu einer Not- und Augenblickspolitik mißbrauchen lassen könnten. — In welchem Sinne müssen aber Schule und Hochschule auch selber eine tiefere Erneuerung und Umbildung erstreben, um ihren, in so stark bewegten Zeiten so viel schwieriger und wichtiger gewordenen Aufgaben dem gesamten Gemeinschaftsleben gegenüber gerecht werden zu können?

Es ist klar, daß dazu bloße Verbesserungen der pädagogischen Einrichtungen und Methoden, vollkommenere Gestaltungen und Verteilungen des Lehr- und Lerninhaltes nicht ausreichen, sondern daß auch die erzieherischen Grundlagen und Ziele des ganzen Schullebens unserer Jugend einer tieferen socialen und sittlichen Erfassung und Durchbildung bedürfen werden, um wirklich diesem Schulleben, welches immer mehr die wichtigste Stätte der Erziehung zum Leben zu werden bestimmt ist, auch die entscheidende Wirksamkeit im Sinne der Sicherung von Frieden und Gerechtigkeit im Gemeinschaftsleben zu geben. Als ein Zusammentreffen von innerer Notwendigkeit steht es da vor unseren Augen, daß auch die stei-

genden pädagogischen, sozusagen technischen Schwierigkeiten des Schulwesens, hervorgehend aus dem ungeheuren Anwachsen des Lehrinhaltes und Lernstoffes nur durch dieselbe höhere Cultur der Mächte des Seelenlebens gelöst werden können, durch welche allein die sicherste Grundlage der Stabilität des Gemeinschaftslebens errungen wird, nämlich durch höhere Selbstbescheidung, feinere Mitempfindung, treueres sociales Pflichtgefühl jedes einzelnen.

Von dem unermeßlich reichen Schatze der Menschheit, der von der Geistesarbeit der Jahrtausende geschaffen worden ist, und in immer größerem Maßstabe zunimmt, kann kein einzelner mehr vollen Besitz ergreifen. Soll aber dieser Schatz nicht ein toter Besitz werden oder gar zerfallen, soll er vielmehr in immer stärkerem Maße Gedeihen, Sicherheit und Glück, als immer sprudelnde, lebendige Quelle von Energie, spenden, so kann dies nur durch das feinstorganisierte Zusammenwirken in harmonischer Gemeinschaft geschehen, und dieses Zusammenwirken muß die größte Vollendung gerade in dem Stadium der Ueberlieferung jenes Schatzes von Generation zu Generation, nämlich bei der Erziehung, Unterweisung und Bildung der Jugend, haben.

Man spricht von den Gefahren der Halbbildung, meist im Sinne oberflächlichen, unfertigen, unvollständigen Wissens. Wer ist denn aber so reich an Wissen, daß er im Vergleiche mit dem ganzen Wissensschatze von seinem eigenen Wissen mehr sagen könnte, als daß es in schmerzlichster Weise oberflächlich, unfertig und unvollständig sei. Der Gelehrteste wird nur dadurch zu einem gebildeten Menschen, daß er sich dieser Unvollkommenheit jedes individuellen Wissens bewußt und frei von Dünkel ist auf ein Mehr des Wissens oder Könnens im Vergleich zu anderen, welches Mehr doch immer nur einen verschwindend kleinen Gradunterschied im Vergleich zu dem gesamten Wissensbesitz der Menschheit be-

deutet. Ohne dieses Bewußtsein und ohne das Gefühl größerer Verpflichtung, welches jenem Mehrbesitz entsprechen soll, ist der Gelehrteste weniger gebildet, als der Unwissendste, der in redlicher Selbstbescheidung in der Gemeinschaft die schlichtesten Dienste leistet.

Bildung bedeutet aber noch mehr. Im intellectuellen Sinne bedeutet sie neben der Schlichtheit der Selbstbeurteilung in betreff der Begrenztheit und Relativität des eigenen Wissens eine innere Folgerichtigkeit und Wahrhaftigkeit des Wissens und Denkens, die sich auch gegen die inneren und äußeren Versuchungen des Interesses und der Leidenschaft in Selbsttreue und berechtigtem Wertgefühl behauptet, und in socialem Sinne bedeutet sie die Feinheit des Mitgefühls, mit welchem sich der einzelne in der Gemeinschaft den anderen gegenüber verständnisvoll und hilfreich bethätigt. Wird nicht die Aufgabe des ganzen Schullebens, bis tief hinein in dessen Uebergangsformen in das Leben der selbständigen Erwachsenen, geklärt, erleichtert und gehoben, wenn man sie als die Erziehung zur Bildung in jenem vollsten Sinne faßt.

Eine drückende Last von Zweifelsfragen und pädagogischen Schwierigkeiten knüpft sich an das unablässige gewaltige Wachstum der Schätze des Wissens und der Schöpfungen des Könnens, hinter welchem die Entwickelung der Methoden und Formen der Lehrdarstellung und Ueberlieferung meistens weit zurückbleibt.

Diese ungeheure Not der Pädagogik der Gegenwart und der Zukunft löst sich in freudige Zuversicht, wenn man den Gedanken hinzunimmt, daß es sich hinfort nicht darum handeln sollte, eine begrenzte Anzahl von Individuen durch überhitzte Lehrkräfte von raffiniertester Pädagogik zu vollgepfropften Gefäßen von möglichst vielem Gesamtwissen zu machen, sondern daß bei vernünftiger, socialer und intellectueller Entwickelung

des Schullebens, neben der durchgängigen homogenen Erziehung jedes einzelnen zu edler „Bildung"; eine umfassende Organisation des Lehrens und Lernens emporwachsen wird, welche die Last zweckmäßiger verteilt. Von früh auf wird sie in einer weitgehenden rationellen Teilung der Arbeit alle die Verschiedenheiten der Begabung und sonstigen Eigenart der Lehrenden und Lernenden, jede an ihrer besonderen Stelle und in ihrer besonderen Art, zu einer gewissen Stufe der besonderen Leistungsfähigkeit jedes einzelnen im Gemeinschaftsleben emportragen, anstatt an große Massen der Jugend eine und dieselbe Anforderung zu stellen und fast nirgends eine solide und befriedigende Erfüllung derselben zu erreichen.

Die Verwirklichung einer Vorstufe der Organisation der Lebensgemeinschaften schon im Schulleben wird gewiß nicht zum Schaden der höchsten individuellen Leistungen genialer Intellecte gereichen, aber sie wird jedenfalls dazu beitragen, im Leben selber eine reinere Zweckmäßigkeit und eine reifere Gleichmäßigkeit der Entwickelung auch der wissenschaftlichen und technischen Cultur herbeizuführen.

Ich glaube indessen bereits die Frage zu hören: Wie in aller Welt soll man sich denn ein solches Schulwesen eingerichtet denken? Wo soll die Einheit und die Ordnung herkommen, wo soll das zahllose verschiedenartige Lehrerpersonal herkommen, das einer solchen freien Organisation des Zusammenwirkens von lauter Besonderheiten genügen könnte?

Nun, ich meine, daß ganz im Gegenteil auch in den pädagogischen Einrichtungen große äußere und innere Erleichterungen und tiefgehende Gesundungen daraus entspringen können und werden, wenn man das Vorbild des Lebens schon in einer echt socialen Organisation des Lehrens und Lernens verwirklicht.

Ich glaube nämlich, daß der längst von großen Pädagogen der Vergangenheit bedachte Weg der Heranziehung der Jugend selber zu gegenseitiger Unterweisung endlich mit voller Thatkraft und Consequenz allgemein und in allen Stufen des Schulwesens beschritten werden sollte. Hierdurch können die bedeutendsten und wirksamsten Lehrer freier gemacht werden teils für die Leitung der allgemeinen Erziehung aller zur echten Bildung in dem oben dargelegten Sinne, teils zur intensivsten und förderlichsten Unterweisung der in den verschiedensten Gebieten besonders begabten Schüler. Und diesen letzteren, deren eigene Lernzeit durch Befreiung des Unterrichtes von dem Schwergewichte der wenig begabten auf kleine Bruchteile der bisherigen Zeitaufwände herabgemindert werden könnte, würde dann, unter der Oberleitung der Lehrer, die Unterweisung und Förderung der weniger begabten Mitschüler und der jüngeren Stufen übertragen, eine herrliche Gewöhnung an die Ausübung socialer Pflichten gemäß den höheren Gaben, zugleich mit Klärung und Festigung des eigenen Wissens verbunden. Dabei wird es sehr wohl vorkommen können, daß ein und derselbe Jüngling in einem Fache die Freunde unterweist, in einem anderen von ihnen unterwiesen wird. Dem Einwurfe, daß viele der minder Begabten größerer pädagogischer Kunst bedürfen, ist leicht dadurch zu begegnen, daß in der allgemeinen Leitung auch des mittelbaren Unterrichtes diese Kunst und Erfahrung hinreichend zur Geltung kommen kann, und daß andererseits die allerreichste Erfahrung dafür vorliegt, wie viel unmittelbarer sich die jugendlichen Menschen unter einander zu beeinflussen und zu fördern vermögen, als es der viel ältere der Jugend gegenüber vermag.

Man betrachte doch nur die außerordentlich intensive Lehrkraft, welche die vorübergehenden freien Genossenschaften der vor einem und demselben Examen stehenden jungen Leute untereinander entfalten und die nachhaltigen Erfolge dieser

gegenseitigen Förderung, bei der die Begabteren so oft ziemlich schwere Proben von socialer Gesinnung abzulegen haben.

Beim Hochschul-Unterricht sind in der Entwickelung eines freien Privatdocententums schon verwandte Gedanken enthalten; auch sind bereits in manchen Zügen der seminaristischen Einrichtungen Ansätze zu gegenseitiger Förderung der Lernenden vorhanden, ebenso in den freieren oder fachwissenschaftlichen Vereinen der Studierenden, und zwar noch mehr an den technischen Hochschulen als an den Universitäten. Ich möchte glauben, daß in solcher Richtung noch viel mehr zu erreichen wäre, vielleicht sogar mit der Zeit eine menschenwürdigere und zweckmäßigere Gestaltung des ganzen Prüfungswesens. Eine frühe und alle Schulstufen umfassende Cultivierung von Lern- und Lehrgemeinschaften würde der ganzen socialen Erziehung zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit gewiß außerordentlich zu gute kommen und dann auch dazu helfen, die Auswüchse der Hingebung an engere Gemeinschaftsbildungen, nämlich die ungesunden Uebertreibungen des Corps- und Cameradschaftsgeistes mit seinen Ausschließlichkeiten und Verfehmungen in allen Lebenskreisen zu vermindern. In der freien Organisation zu gemeinsamem Lernen und geistigem Schaffen kann ja schließlich nur das Gefühl der reinsten Solidarität zum Durchbruch kommen. Es ist kaum nötig hinzuzufügen, daß durch solche Entwickelungen des Schullebens, wie ich sie in den allgemeinsten Zügen zu entwerfen versucht habe, zugleich alle Probleme vereinfacht werden würden, welche die Schuldisciplin zum Gegenstande haben.

Es ist traurig zu sehen, welche Rückschritte in betreff der Disciplin und des Strafwesens in den Schulen seit der Mitte des XIX. Jahrhunderts gemacht worden sind. Gegenrevolutionen mit ihren polizistischen Formen und Gesinnungen haben lange und schwere Nachwirkungen dieser Art.

Sobald das Schulwesen hiervon befreit sein wird, und sobald es zu einer Erziehungsstätte wahrer Bildung emporgehoben sein wird, getragen von echt socialen Organisationen der Lehrenden und der Lernenden, wird das Büttel- und Prügelwesen und das Denunciantentum, von denen die Schule jetzt vielfach beschmutzt wird, wie Gespensterspuk am hellen Tage, verschwinden.

Vieles hätte ich auch in betreff der wissenschaftlich-pädagogischen Seiten der künftigen Gestaltung des Schulwesens, z. B. hinsichtlich des Streites zwischen der sogenannten classischen und der naturwissenschaftlich-technischen Richtung zu sagen. Ich werde die Gelegenheit haben, in einem zweiten Vortrage nach einigen Wochen eine dieser Fragen, der ich fachwissenschaftlich näher stehe, eingehend zur Sprache zu bringen. Einstweilen gestatte ich mir die Bemerkung, daß auch mir tiefgehende Erneuerungen der Lehrweise, in Verbindung mit den Umbildungen der ganzen Organisation, sowohl für die classische, als für die naturwissenschaftlich-technische Richtung, unumgänglich zu sein scheinen, daß aber hierdurch der ganze Widerstreit eine gesunde und einfache Lösung finden könnte.

Das Ringen der Geistesschöpfungen der letzten Jahrhunderte nach umfassender klarer Gestaltung und leitender Wirksamkeit wird dann, nämlich in Verschmelzung mit den Geistesschöpfungen der älteren Vergangenheit, die gebührende Würdigung finden und sein Ziel erreichen, sobald der Irrtum überwunden ist, als ob es sich dabei um den Sieg einer neuen „herrschenden“ Weltanschauung, einer Art von „neuer Welt-Religion“ handele. Das Gemeinsame wird in Zukunft nicht mehr in der Krönung des Denkgebäudes, sondern in den Grundlagen und Wurzeln alles gesunden Erfahrens, Denkens und Fühlens gesucht und gefunden werden. Die

„Krönungen" durch Weltanschauungen werden dagegen immer mehr als Erscheinungen freiester Individualität anerkannt und gerade in ihrer Verschiedenheit wird eine der größten Schönheiten und Sicherungen socialer und sympathischer Cultur erblickt werden.

Es könnte scheinen, als ob in den vorangehenden Darlegungen meinerseits einer gewissen edlen Anarchie des Schullebens allzusehr das Wort geredet worden sei. Deshalb noch die kurze Bemerkung, die sehr tiefgehend ausgeführt werden könnte, daß auch ich von der Notwendigkeit eines gewissen Drills des Gedächtnisses und der Einübung in Denkfertigkeiten und technischen Geschicklichkeiten mitten in der freien Cultivierung kritischen Denkens und harmonischen Fühlens überzeugt bin. Nur muß immer und immer bei allem, was unerläßliche Disciplin und wohlthätiger Zwang ist, ein freies Verständnis der jeweiligen Notwendigkeit und Heilsamkeit gepflegt und dadurch jeglicher Eindruck von launischer Knechtung vermieden werden, wie er soviel bittere Abneigung der Jugend gegen das Schulleben erzeugt und auch selbst wieder kleine und große Tyrannen erzieht.

Schließlich möchte ich noch der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß die Zukunft ein inniges Zusammenwirken der Hochschulen, der Mittelschulen und der Elementarschulen bringen wird. Gerade für die große Aufgabe, den weitesten Volksschichten mit den einfachsten Mitteln doch das volle Ideal reinster Menschenbildung darzubieten, sind Lehrkräfte von höchster „Bildung" erforderlich, die ja mit echtester Selbstbescheidung verbunden ist, und die Hochschulen sind berufen, hierfür noch viel nachdrücklicher einzutreten, als für „Volkshochschulcurse". Durch eine in hohem Stile zu organisierende Gemeinschaft aller Stufen des Schullebens muß und wird der polizistischen Richtung der Schulbureaukratie am nachhaltigsten entgegengewirkt werden.

Die Aussichten der nächst:n Zukunft sind für Schule und Hochschule sehr dunkle und niederdrückende. Trösten wir uns mit der alten Erfahrung, daß, wenn die Not am größten, die Hilfe am nächsten ist, aber thun wir auch das unsrige dazu.





Der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht.

Auf Grund einer langjährigen Universitätsthätigkeit in astronomischen Unterweisungen und Uebungen, noch mehr auf Grund von Nachdenken und Erfahrung auch auf verwandten Gebieten, nimmt der Vortragende das Recht in Anspruch, auch sein Scherflein zu einer gedeihlichen Entwickelung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtes an den Hochschulen und an den Mittelschulen beitragen zu dürfen.

Im Rückblick auf seinen vor einigen Wochen an derselben Stelle gehaltenen Vortrag und auf mehrere ihm darüber zugegangenen Urteile, zugleich im Hinblick auf einige pädagogische Ketzereien, die er auch in dem heutigen Vortrage zu begehen gedenkt, werden zunächst als Einleitung einige allgemeinere Betrachtungen angestellt über die Rechte und über die Grenzen der fachmännischen Competenz.

Nirgends ist das Pochen auf diese Competenz, übrigens in völlig erklärlicher Weise, größer als bei den Trägern der wissenschaftlichen und intellectuellen Autorität, den Pädagogen, während doch der Schatz der zweifellosen Thatsachen, Erfahrungen und Regeln, deren Besitz die unanfechtbare Grundlage der Competenz in der wissenschaftlichen Erkennt-

nis bildet, gerade auf dem Gebiete der Pädagogik relativ noch sehr geringfügig ist. Daß etwas „immer“ so und so gemacht worden ist, und daß sich dabei keine merklichen Uebelstände ergeben haben, daß sogar das Gemeinschaftsleben dabei „ersichtlich“ gediehen ist, daß sodann die Durchführbarkeit und Nützlichkeit der neuen „incompetenten“ Reformvorschläge längst durch ungünstige Erfahrungen widerlegt sei, das sind in vielen Fällen die „schlagenden“ Beweisgründe, mit denen das oft so uralte „Neue“ abgelehnt wird, und an deren energischer Betonung man sofort ihre inneren Schwächen durchfühlt. Denn da ist meistens kein ernster Versuch zu einer wahrhaft kritischen Würdigung des neuen und kein Bewußtsein von der leidenschaftlichen Subjectivität des gewohnten alten, sowie von der unsäglichen Auslegungsfähigkeit der sogenannten socialen und pädagogischen Erfahrungen. Zumal wenn ein Pädagoge selber mit vollem Recht ein gutes Gewissen hat, ist er in der Regel gegen die Beleuchtung allgemeiner Uebelstände der Pädagogik ganz besonders empfindlich, und dadurch gehen viele der Besten für die Reform eine Zeit lang verloren. Das Gemeinschaftsleben muß sich wirklich immer sorgfältiger, insbesondere da, wo seine höchsten Lebensinteressen in Frage sind, um die „Competenten“ bekümmern, dem Fachmann allerdings geben, was des Fachmannes ist, aber darüber hinaus, statt der bisherigen sogenannten Erfahrung, dieses häufig so trüben Gemisches unvollständiger Ermittelungen und ungenauer Verallgemeinerungen, als Richtschnur nur die gemeinsam zu erstrebende reinstmögliche Evidenz anerkennen, die man auf der Grundlage der Erfahrung mit aller kritischen Sorgfalt und mit zartester Ausscheidung jeglicher, uns allen anhaftenden Interessentenlogik wirklich zu erlangen vermag.

Der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht hat sowohl auf den Mittelschulen als auf den Hochschulen in dem

letzten halben Jahrhundert bedeutende Fortschritte gemacht. Es wäre auch zu verwundern, wenn die große Entwickelung der wissenschaftlichen Forschung und Technik ohne Einfluß auf diesen Zweig der Unterweisung geblieben wäre, andererseits wären auch jene großen Fortschritte undenkbar ohne eine wesentliche Förderung durch Verfeinerung und Bereicherung der Unterweisung auf mathematisch-naturwissenschaftlichem Gebiete.

Auf eine nähere Darlegung dessen, was trotzdem im einzelnen an den Methoden, Hilfsmitteln und Einrichtungen dieses Unterrichtsgebietes, sowie in der Organisation der bezüglichen Lehr- und Lern-Gemeinschaften zunächst zu bessern wäre, erklärt der Vortragende sowohl bei der Kürze der Zeit als in Betracht seiner nicht ausreichenden Kenntnis der Gesamtheit der bezüglichen gegenwärtigen Einrichtungen und Leistungen verzichten zu müssen. Er will sich darauf beschränken, diejenigen Seiten des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtes hervorzuheben, welche nach seiner Meinung, sowohl auf den Mittelschulen als auf den Hochschulen, noch lange nicht genügend in ihrer eminenten erzieherischen Bedeutung gewürdigt sind, und durch deren künftige sorgsamere Berücksichtigung viele Einseitigkeiten dieses Unterrichtes, viele Reibungen zwischen der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der geschichtlich-sprachlichen Richtung der allgemeinen Erziehung und der fachmäßigen Unterweisung gemildert oder vermieden und viele Abneigungen der lernenden Jugend, insbesondere gegen die rein mathematische Unterweisung, mit Erfolg bekämpft werden könnten.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß gerade in den frühesten Stufen dieser Unterweisung bei der großen Mehrzahl der Schüler eine Geringschätzung und Abneigung entsteht, welche meistens in den höheren Stufen des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtes nicht mehr besiegt werden

kann und oft das ganze Leben hindurch selbst solche Intellecte, welche zu mathematischen Leistungen, wenigstens technischer Art, sehr gut befähigt sind, von den hohen Wohlthaten mathematischer Verständnis- und Arbeitsfähigkeit vollständig ausschließt.

Der Vortragende empfiehlt als wirksamste Abhilfe hiergegen die Verbindung der ersten Anfänge mathematischen Unterrichtes mit sofortigen geeigneten Anwendungen, z. B. mit kleinen Landmessungen, mit Entfernungs- und Höhenmessungen u. dgl., die mit einfachsten selbstgefertigten Hilfsmitteln von den einzelnen Schülern und kleineren Gruppen derselben ausgeführt werden können, und deren Ergebnisse zunächst auf graphischem Wege abzuleiten sind, womit sich treffliche zeichnerische Uebungen nützlichster und anziehendster Art sofort ergeben. Auf den folgenden Stufen können dann, ebenfalls auf graphischem Wege, sofort auch kleine astronomische Aufgaben behandelt werden, deren Einzelheiten sich mit geschichtlich-sprachlichen Beziehungen zu den entsprechenden Beobachtungen der Alten, sehr zu gunsten der auch für die Naturwissenschaften so äußerst wichtigen Pflege geschichtlichen Sinnes, verbinden lassen.

Das Aufsteigen zu höheren mathematischen Stufen kann dann sehr instructiv und belebend mit der Anwendung kleiner und einfacher Meßinstrumente trigonometrischer, astronomischer, physikalischer und chemischer Art derartig verbunden werden, daß, nachdem schon auf der untersten Stufe mit graphischer Bearbeitung einfachster trigonometrischer Messungen begonnen war, man nun unvermerkt in die rechnerische Trigonometrie und von dieser, unter episodischer Einschaltung rein formaler und gedächtnismäßiger Behandlung von Lehrsätzen u. dgl., schon in der zweiten der beiden oberen Classen in die höhere Mathematik gelangt.

Bekanntlich sind alle großen mathematischen Denker und

Lehrer darin einig gewesen, ein möglichst schnelles Durchlaufen der unteren Stufen mathematischen Lernens selbst auf Kosten der Gründlichkeit, zu verlangen, weil die höheren Stufen immer mehr Licht und Freude auch für das Verständnis der unteren Stufen bringen, sobald man auch nur notdürftig zum Verständnis dieser höheren Stufen reif geworden ist, wobei jedenfalls anschaulichste Anwendungen die entscheidende Hilfe gegen die etwa noch verbliebenen Reste der Unklarheit bringen. Energisch gefördertes Zurückgreifen ganzer Schülergruppen auf die unteren Stufen des mathematischen Lernens, verbunden mit geeigneter Anwendung derselben auf praktische Probleme ist dann völlig geeignet, sogar weit vorausgreifende Sprünge des Fortschreitens in der solidesten Weise auszugleichen.

Manches geschieht gewiß schon in der vorerwähnten Weise unter der Initiative einzelner hellblickender Lehrer, aber in den Reglements ist noch viel zu wenig davon zu erblicken; ja, die letzteren scheinen zur Zeit einer freieren und productiveren Entwickelung des Unterrichtes in dieser Richtung noch überwiegende Hindernisse zu bereiten. Sicherlich fängt man noch lange nicht früh genug mit einer solchen technischen Art des Betriebes mathematischer Unterweisung an. Die vielgerühmte geistige Gymnastik der mathematischen reinen Logik wird dabei gewiß nicht zu kurz kommen. Im Gegenteil gewährt gerade die Anwendung mit ihren Unvollkommenheiten köstliche Ausblicke in die herrliche Idealität und Universalität mathematischen Denkens.

Unter den vorerwähnten geschichtlichen Rückblicken ist einer, der auch zwanglos zu einem elementaren Anwendungsgebiet der Mathematik, voll edler pädagogischer Wirkungen uralten Gepräges, hinüberführt, nämlich ein Blick auf die Harmonik der Griechen und ihre allgemeinen musischen Ausklänge in die Rythmik, Plastik und Tektonik, woran sich mit

geringstem Aufwande ein Einblick in die wesentlichen Züge der musikalischen Harmonielehre knüpfen lassen wird. Zuviel, zuviel, wird hier der Pädagoge rufen. Sicherlich wird das Maß in allen solchen Dingen immer eine Sache des Tactes sein, der seine Zeit und seine Umstände wählt. Von einer solchen Bereicherung des ganzen Gesichtsfeldes der Erziehung und Unterweisung scheint mir aber die Wendung „Mehr ist weniger" in dem Sinne zu gelten „Mehr Licht ist weniger Not und Mühe". Und im Vergleich mit dem jetzigen mathematischen Dogmatismus wird unser Verfahren überhaupt unsägliche saure Mühe sparen. Die von mir befürwortete Verbindung schon der Anfänge mathematischen Schulunterrichtes mit naturwissenschaftlich-technischen Maßbestimmungen und Anwendungen wird auch sofort frühsten und fruchtbarsten Anlaß bieten, das Wesen der naturwissenschaftlichen, insbesondere der exacten naturwissenschaftlichen Erkenntnis in einer elementaren, zugleich erfahrungsmäßig für den jugendlichen Verstand schon sehr früh anziehenden Weise zur Anschauung zu bringen. Die Irrungen, die bei den von den Schülern oder für dieselben zu veranstaltenden Messungen und bei deren anfänglich graphischen, später auch rechnerischen Bearbeitungen unvermeidlich vorkommen, führen mit Notwendigkeit hinüber zur Kritik der Erfahrung, zur Lehre von den Fehlern, zur Lehre von dem Wesen aller Maßbestimmungen und von der ebensowohl grundlegenden wie letztentscheidenden Bedeutung, die diese für unsere Naturerkenntnis haben, und schließlich in diejenigen Gebiete der philosophischen Propädeutik, die sich mit den Denkfehlern beschäftigen. Hier aber strömt für den Verstand gerade des jugendlichen Menschen eine unergründliche reiche Quelle von Selbstbesinnung und socialer Feinheit, aber auch rein pädagogisch-technisch betrachtet eine Quelle fruchtbarster Unterweisungen. Da kann auch der sittliche Segen der Genauigkeit zu tiefer pädagogischer Wirkung

entwickelt werden. Da kann auch zum Bewußtsein gebracht werden, welchen hohen Ernst und welche besondere Würde diejenigen Gebiete wissenschaftlichen Erkennens haben, bei denen die relativ einfache Methode der exacten Maßbestimmungen versagt, weil die Aufgaben und Probleme einer höheren Stufe der Erscheinung angehören, die den gewöhnlichen Maßbestimmungen noch unzugänglich ist, und weil demzufolge hier die organisierte exacte Kritik durch die höchste Cultur des individuellen Wahrheitssinnes und des socialen Zusammenwirkens ersetzt werden muß.

Solches Verständnis aber eröffnet in der Seele den Zugang zu allen Feinheiten der gegenseitigen Würdigung mathematisch-naturwissenschaftlicher Erkenntnis und Unterweisung einerseits und andererseits der wissenschaftlichen Erkenntnis und Würdigung der Schöpfungen der menschlichen Lebewelt, also der sprachlichen, litterarischen, künstlerischen, geschichtlichen Forschung und Unterweisung. Wie denn auch das Verständnis der Bedeutung der exacten Maßgebilde und der strengen technischen Künste, durch welche diese Gebilde erschaffen werden, hinüberführt zu der Würdigung der unermessenen Bedeutung, welche die Schöpfungen der schönen Künste für das Erkennen und die Ausgestaltung der menschlichen Lebewelt haben.

Die Hoffnung liegt nahe, daß auf diese Weise auch entscheidendes beigetragen werden kann zu einer Verminderung der Ausschließlichkeit der Forderungen, mit denen die Interessen des mathematisch-naturwissenschaftlichen und des sprachlich-geschichtlichen Unterrichtes sich in gewissen Stufen und Zweigen der Erziehung und des Unterrichtes gegenseitig bekämpfen. Es wird Stufen und Zweige, besonders im Unterricht der Hochschulen, geben müssen, in denen eine der beiden Richtungen stark überwiegt, aber in den mehr erziehlichen Stufen des Schullebens muß und wird ein edles Zusammenwirken der beiden gefunden werden, für welches auch die

Kraft und Zeit der Lehrenden und Lernenden sicher ausreichen wird, sobald der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht sich in der oben befürworteten Weise gliedert und belebt, und sobald der sprachlich-geschichtliche Unterricht dem Inhalte der schöpferischen und der erkennenden Bethätigung der Menschheit diejenige größere Aufmerksamkeit zuwendet, in der er sich mit der naturwissenschaftlichen Richtung immer mehr berührt, dafür aber unterläßt, für das Interesse an der sprachlichen Form jener Gestaltungen ein Maß von Kraft und Zeit aufzuwenden, welches nur der pädagogischen Pflege des besonderen Zweiges der Sprachkunde gebührt.

Es erübrigt noch, einen Blick auf die Gestaltung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtes an den Hochschulen zu werfen.

Hier tritt zu den Aufgaben der Mittelschulen, abgesehen von den entsprechend höheren Stufen mathematischen Gestaltens und den tieferen und verwickelteren naturwissenschaftlich-technischen Anwendungen, noch die Aufgabe der Einführung in die schöpferische Vervollkommnung und Erweiterung rein mathematischen Denkens hinzu.

Infolge der vielfach unbefriedigenden oder wenigstens für nicht specifisch-mathematische Begabungen der Anziehungskraft entbehrenden Beschaffenheit des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtes an den Mittelschulen ist die Erscheinung eingetreten, daß unter denjenigen, welche sich an den Universitäten dem Studium der Mathematik widmen, und unter denjenigen, welche an den Hochschulen, einschließlich der Universitäten, Mathematik lehren, sich eine überwiegende Zahl von solchen befinden, welche specifisch-mathematische Gaben und besondere Vorliebe für die sogenannte reine Mathematik haben, und daß nur verhältnismäßig wenige unter ihnen sind, welche die Neigung haben, ihr höheres mathematisches Können

und Verstehen zur unmittelbaren Förderung der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und Technik zu verwerten.

Dies erzeugt an den technischen Hochschulen deutlich empfundene Lücken des Lehrens und des Gestaltens und Ungleichkeiten der Verbindung mathematischen und technischen Könnens, zugleich mit übermäßigen Belastungen der Lernenden.

An der Universität ist die Wirkung noch ernster zu nehmen; denn dort trifft sie die Ausbildung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehrer für die gesamten Mittelschulen und für die höheren Stufen der Volksschule. Infolge überwiegender Hinneigungen zur reinen, in manchen Fällen sogar zur sogenannten speculativen, von der naturwissenschaftlich-technischen Anwendung bewußt abgewandten Mathematik und infolge der für die entsprechenden Begabungen höchst anziehenden und bedeutsamen Entwickelung dieses Zweiges menschlicher Gestaltungskraft in der mathematischen Idealwelt, hatte sich eine Zeit lang — der Höhepunct scheint jetzt überschritten zu sein — eine Abwendung vieler Studenten der Mathematik von den Naturwissenschaften selber entwickelt, die überdies mit der vielartigen Neugestaltung ihrer Arbeitsmittel und Methoden auch sehr große Anforderungen an die Zeit und Kraft der Studierenden stellten.

So kam eine große Anzahl von solchen mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehrern an die Mittelschulen, welche für eine Verbindung mathematischen Lehrens mit anschaulichen und belebenden Anwendungen nur sehr geringe Neigungen und vielfach auch unzureichende Orientierung und Geschicklichkeit besaßen, wenn sie auch den bezüglichen Prüfungs-Anforderungen hinreichend genügt hatten. Manches, wie die Einrichtung physikalisch-technischer Feriencurse für die Lehrer, geschah wohl zur Ausgleichung solcher Mängel.

Indes wird, ohne der unermessenen Wichtigkeit rein mathematischer Forschung für die Macht des Menschen über die

Natur irgend Abbruch thun zu lassen, ein besonderes Augenmerk auf jene Ausgleichung im Universitäts-Unterricht selber unerläßlich werden, zugleich mit einer aufmerksamen Pflege derjenigen Seiten höherer mathematisch-naturwissenschaftlicher Bildung, welche den echt pädagogischen Geist im Sinne reiferen philosophischen und erkenntnistheoretischen Verständnisses des Wesens naturwissenschaftlicher Forschung, zugleich mit einem tieferen geschichtlichen Sinn, wecken und nähren.

Eine große pädagogische Bedeutung schreibt der Vortragende in einer Schlußbemerkung dem künftigen mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht der Frauenwelt zu. Dieser wird die Frauenwelt, welche hierfür, zumal auch für die feinsten, geduldigsten Maßbestimmungen, eine ganz besondere Begabung besitzt, in die Mitarbeit an der Forschung und der Unterweisung auch auf diesem Gebiete einführen und auch ihre Lebensfreude durch das Verständnis dieser Menschheitsaufgabe segensvoll erhöhen.





Der Student und die Politik.

(Vortrag in einer Versammlung von Studierenden der Berliner Universität, Winter-Semester 1900—01.)

Von den Herren Veranstaltern der heutigen Versammlung bin ich ersucht worden, die Discussion über das Thema „Der Student und die Politik" durch einige allgemeine Betrachtungen über den Gegenstand einzuleiten.

Ich will anknüpfen an eine Erinnerung aus meiner eigenen Jugendzeit, und zwar aus dem Jahre 1848, wo ich selber noch nicht Student, sondern erst Secundaner war.

Der Völkerfrühling von 1848 hatte auch die Gemüter der Primaner und Secundaner in Breslau stark bewegt (es waren zusammen mehrere hundert und ich selber gehörte dem Gymnasium zu St. Magdalene an). Wir beschäftigten uns alle stark mit Politik, und wir erschienen in den bewegtesten Tagen damals auch in der Classe mit schwarz-rot-goldener Schleife. Aber obgleich die Einigung Deutschlands und die Bekämpfung des Absolutismus, sowie die Arbeiterfrage auch von uns eifrigst discutiert wurden, hatten wir uns sehr bald einen Reform- und Fortschrittsgedanken auserkoren, für den wir besonders competent zu sein glaubten, und der auch für unsere ganze Lebenslage von besonderem Interesse war, nämlich nichts geringeres, als die Abschaffung des Abiturienten-Examens oder

vielmehr die Ersetzung dieses Examens durch eine andere Art der Entscheidung über die Reife zur Universität. Es war aber nichts weniger als eine kopflose revolutionäre Wallung im Sinne des Niederreißens jeglicher Schranke persönlicher Willkür.

Die leitenden Köpfe unter uns argumentierten vielmehr folgendermaßen: Zeiten politisch-socialer Befreiung und beginnender Selbstregierung des ganzen Volkes müßten die höchsten Anforderungen nicht bloß an das Wissen, sondern noch mehr an den Charakter der leitenden Personen stellen. Die Hochschulen seien die Pflanzstätten, aus denen die meisten dieser leitenden Personen hervorgehen würden. Schon in den oberen Schulclassen lasse sich aber die Zukunft eines Charakters erkennen und zwar am besten von den Mitschülern, während das charakterloseste Ding auf der Welt, nämlich der Streber, in ganz erklärlicher Weise vielen Lehrern näher zu stehen und von diesen für besonders reif gehalten zu werden pflege.

Eine bloße Prüfung des Wissens durch Abfragen und durch Clausur-Arbeiten, wie die damalige Reife-Prüfung, sei an sich und noch dazu mit ihren Versuchungen zu Unwahrhaftigkeiten von Schülern und Lehrern, eine Einrichtung, die sich nur wie eine Krankheit forterbe. Auch die Prüfung des Wissens und noch mehr diejenige der Fähigkeiten könne durch Mitwirkung des Urteils der Mitschüler und Arbeitsgenossen zutreffender und förderlicher gestaltet werden.

Aus allen diesen Erörterungen ging, in Gestalt einer Petition an die Regierung, ein Antrag hervor, daß die Reife-Prüfung in Zukunft durch die Beratung und den Mehrheitsbeschluß eines Collegiums erfolgen möge, das zur Hälfte aus Lehrern, zur Hälfte aus Mitschülern desjenigen zusammengesetzt sein sollte, welcher seine Zulassung zur Hochschule beantrage.

Diese Petition ist damals im Sommer 1848 wirklich an das Ministerium gerichtet worden, aber natürlich als ein curioses Erzeugnis des sogenannten „tollen Jahres“ in den Acten latent geworden, wenn sie überhaupt durch die unteren Instanzen bis an ihre Adresse gelangt ist.

Sie werden nun fragen, was ich mit dieser Erzählung beabsichtige. Wir sind doch nicht zusammengekommen, um Anekdoten aus dem Jahre 1848 zu hören.

Nun, ich meine, daß jener Vorgang und jene Erörterungen doch eine nahe Beziehung zu unserem Thema haben und uns mitten hinein in die Discussion führen, ob und in welcher Weise der Student Politik treiben, das heißt überhaupt sich mit den großen Gemeinschaftsangelegenheiten beschäftigen solle.

Die jungen Männer, die damals an der Spitze jener Schülerbewegung standen, und zu denen ich als einer der Jüngsten mit einer gewissen Bewunderung emporsah, haben nicht bloß nach meiner damaligen, sondern nach der bis in meine alten Tage bewährten Ueberzeugung einen Blick in die Zukunft unserer Einrichtungen gethan, den ich mindestens für „unbewußter Weisheit froh“ erklären möchte. Durch Nachdenken und Erfahrung bin ich selber immer mehr zu der Ueberzeugung gelangt, daß zu einer gedeihlichen Entwickelung unserer ganzen Pädagogik in allen Stufen bis zur Hochschule hinauf und einschließlich der letzteren eine ganz andere und viel umfassendere Mitwirkung der Lernenden aller Entwickelungsstufen ins Auge gefaßt werden muß, nicht bloß in Gestalt gegenseitiger Unterweisung und des Unterrichts der vorangehenden Stufen im Sinne des docendo discimus, sondern auch bei der Aufstellung und Durchführung der Lehr- und Arbeitspläne, vor allem aber auch der Prüfungs-Bestimmungen und -Einrichtungen, sowie ihrer Berechtigungsconsequenzen.

Es giebt eine besondere Weisheit des Alters, aber es giebt auch einen Genius der Jugend. Zunehmende und sich vertiefende Erfahrung und Ueberzeugungsstärke mit entsprechender Erweiterung des Gesichtskreises vermag zweifellos den späteren Jahren des Menschen größere Umsicht und Einsicht des Urteils und der Bethätigung zu verleihen, aber es treten auch leider gar oft und bei recht vielen Menschen mit zunehmendem Lebensalter wachsende Beengungen und Trübungen des Urteils und der Entschließungen ein und zwar durch stärkere Abhängigkeit von den äußeren Lebensverhältnissen oder von den Versteifungen durch Selbstgefühl und Autoritätsdünkel, überhaupt von der Macht der Gewohnheiten, Interessen und Verpflichtungen.

Es ist die höchste Kunst des Lebens, die tiefsten Wurzeln ehrlichen Wissens, Gewissens und Wollens in der Seele durch alle jene Nöte, die keinem erspart bleiben, nicht verkümmern zu lassen. Die Jugend und ihre Lernzeit, zumal diejenige auf den Hochschulen, welcher von jeher auch die idealsten äußeren Lebensbedingungen gegönnt worden sind und immer mehr durch gemeinsame Sorge aller gegönnt werden sollten, sie ist die Lebenszeit, in welcher jener unwandelbare Idealismus, jene innere Wahrhaftigkeit, mit einem Wort jene Schönheit in die Seele gepflanzt wird. Die eigene Jugendzeit ist die Frühlings- und Keimzeit jener wahren Lebensreife, doch auch das Zusammenleben des älteren Menschen mit der immer neu emporkommenden Jugend nährt und erneuert in ihm jene tiefsten Quellen des Glückes und der Tüchtigkeit.

Das ist ja auch ein Teil der Freuden des Lehrerberufes. Neben der Befriedigung, die es gewährt, belebendes Verständnis und empordringendes selbstschöpferisches Wollen in immer neue Seelen pflanzen zu können, empfängt er auch die Belohnung, daß sein eigenes bestes Verstehen, Gestalten und Wollen belebt und gestärkt wird durch die Resonanz in

den jungen Seelen und wären es auch noch so wenige, aus deren Blicken er solche Resonanz empfängt, und wäre es ihm auch durch die Unvollkommenheiten der pädagogischen Einrichtungen, wie noch vielfach auf den Hochschulen, versagt oder erschwert, dieser Resonanz auch durch Gegenrede der Empfangenden wahrhaft sicher und froh zu werden. —

Bisher hat aber neben dieser Würdigung der Gegengaben, die der echte Lehrer von den Lernenden empfängt, die unausgesprochene Meinung vorgeherrscht, daß man nicht bloß der Jugend in den verschiedenen Stufen ihres Lernens und ihrer Lebensentwickelung, sondern überhaupt dem Gemeinschaftsleben Schaden zufügen würde, wenn man der Jugend bei der Gestaltung und Organisierung des Unterrichtes und nun gar hinsichtlich der Anforderungen bei den Prüfungen und hinsichtlich der Modalitäten ihrer Ausführung irgend eine geordnete Mitwirkung einräumte oder auch nur ihren, vorsichtig und sorgfältig zu erkundenden, Eindrücken und Meinungen einen Einfluß auf die Gestaltung und Handhabung der bezüglichen Einrichtungen gönnte.

Die Kreise der Lehrenden, noch mehr aber die leitenden Mächte des Gemeinwesens fürchten mehr oder minder unbewußt, daß solches „Mitraten und Mitthaten" der jüngeren Welt nur eine gewisse Altklugheit und Ueberhebung bei derselben cultivieren und besten Falles gerade die vorerwähnten besonderen Vorzüge ihrer Geistesverfassung und ihrer Lebenslage trüben würde, dadurch, daß man sie allzu früh in Verantwortungen und Pflichtenconflicte verwickele.

Gewiß ist etwas Beachtenswertes in solchen Möglichkeiten, für deren Verwirklichung es jedoch bisher fast gar keine irgend erhebliche und spruchreife Erfahrung giebt. Allen Befürchtungen solcher Art stehen aber viel größere Hoffnungen gegenüber, die wenigstens in einzelnen Fällen und

in einzelnen Symptomen sich schon viel überzeugender als jene bestätigt haben.

Pflichtenconflicte und Trübungen der freudigen Folgerichtigkeit und idealgesinnten Reinheit werden auch schon der zartesten Jugend mitten in den Wirrnissen und Schwierigkeiten des Lebens der Erwachsenen nicht erspart. Und auch schon im Schulleben selber werden durch die vielfach noch so unentwickelten Principien unseres ganzen Straf- und Disciplinwesens und durch das tendenziöse Predigen von Politik und confessioneller Religion mitten in der Jugenderziehung gar nicht selten sittliche Verwirrungen förmlich gezüchtet, gar nicht zu reden von dem Drucke und den sittlichen Nöten, welche durch das noch so wenig weise und geklärte Examenwesen schon ziemlich früh bis sehr spät hinauf unserer Jugend bereitet werden.

Nicht wenige von ihrem Berufe begeisterte, in den Blicken und Seelen der Jugend lesende Lehrer wissen aber davon zu sagen, wie viel man schon von den ersten Stufen des Lernens beginnend für die Methode des Unterrichtes, für die ganze Auswahl des Lernstoffes und für die Behandlung der jugendlichen Menschen von diesen selber lernen kann, und welcher Segen bei diesen offenbar wird, wenn man mit einsichtiger Begrenzung ihnen Gelegenheit giebt, sich selbständiger innerhalb der gemeinsamen Aufgaben zu bethätigen, und wenn man auch eine Art von gegenseitiger Förderung der Lernenden tactvoll organisiert. Jene Lehrer wissen auch davon zu sagen, welchen Widerstand sie mitunter bei hellen jungen Köpfen gegen gewisse Schwächen und Irrtümer des zur Zeit in voller Geltung befindlichen Denkens der Erwachsenen und auch gegen gewisse Verkehrtheiten des landläufigen Sprechens und Schreibens und Zahlenwesens zu überwinden haben.

Leider wird es ja in den meisten Fällen durch die Ungunst der äußeren Verhältnisse, u. a. durch die starken Ueber-

füllungen der unteren Schulen, verhindert, solche Wahrnehmungen irgendwie zu vertiefen und dadurch allen zu gute kommen zu lassen.

Auch in den höheren Stufen des Unterrichtes und der Lebensentwickelung wird es jedenfalls zu nachhaltiger Förderung und zur Erhöhung der Lebensfreude der Lernenden und der Lehrenden führen, wenn man der Jugend einen selbstständigeren Anteil an der Gestaltung und Handhabung der sämtlichen Einrichtungen giebt, die zu ihrem Besten bestimmt sind. Gewiß wird dann das ganze Schulleben auch wieder neue Arten von Mühe, Arbeit und Schwierigkeiten mit sich bringen, aber ich meine, daß diese förderlicher und fruchtbarer, als der jetzige Zustand, sowohl für das ganze Gemeinschaftsleben, als auch gerade für die Charakterbildung der Jugend sein werden.

Eine selbständigere Teilnahme an den Ordnungen und Einrichtungen, die ihrer eigenen Lebens- und Geistesentwickelung dienen sollen, wird insbesondere der studierenden Jugend in hohem Maße zu gute kommen, und es wird dadurch, bei einsichtiger Regelung, in keiner Weise jener Unabhängigkeit und Idealität ihres Denkens und ihrer Interessen Abbruch gethan werden, welche diese Jugendzeit im Interesse aller vor dem Drange und den Schwierigkeiten des späteren Lebens voraus haben soll.

Aber wo bleibt die Besprechung unseres eigentlichen Themas „Der Student und die Politik"? Nun, ich denke, daß ich schon mitten darin bin; denn was ist Politik im weitesten und im tiefsten Sinne anderes, als die Wissenschaft vom Gemeinschaftsleben und die Arbeit an der bestmöglichen Gestaltung dieses Gemeinschaftslebens. Doch nicht etwa bloß die kriegerische und diplomatische Action dieses Gemeinschaftslebens nach außen oder der Kampf der Interessen, Parteien und Gewalten im Inneren des Staates?

Nein, diejenige Seite der Politik, welche das Hochschulleben und die studierende Welt am nächsten angeht, und mit der sie die größte Berechtigung hat sich eingehend zu beschäftigen, ist das Problem derjenigen Einrichtungen des Gemeinschaftslebens, welche dazu bestimmt sind, dasselbe nicht bloß leistungsfähig zu erhalten, sondern seine Cultur und Lebensschönheit zu erhöhen durch die gesunde Entwickelung des Intellectes, des Charakters und der leiblichen Organisation der heranwachsenden Generationen. Alle sittliche Kraft und Größe der äußeren und inneren Politik eines Staates hängt ja von der Gesundheit und der rechten Wirksamkeit dieser Einrichtungen ab.

Es ist wohl richtig, daß die äußere Politik eines Staates und noch mehr dasjenige, was man in gewöhnlichem Sinne seine innere Politik nennt, auch auf die Gestaltung und Handhabung der Unterweisungs- und Erziehungs-Einrichtungen sehr starken Einfluß übt, und daß man somit das Interesse an letzteren Einrichtungen von dem Interesse an der sogenannten großen Politik oder Tagespolitik nicht ganz trennen kann. Man sollte aber immer mehr und besonders von seiten der Lernenden und Lehrenden die Augen auf die wirkliche große Politik, die wahre Zukunftspolitik, nämlich die Fürsorge für die bestmögliche Erfüllung der gesamten Erziehungs- und Fortbildungs-Aufgaben gerichtet halten. Im Lichte dieser Fürsorge wird auch die Politik im gewöhnlichen Sinne noch ernster gewürdigt werden, aber gerade dann wird sie auch weniger leidenschaftlich, mehr mit dem Blicke des Menschenfreundes als des Parteimannes und Interessenten betrachtet und betrieben werden. —

Als vor acht Jahren an der Berliner Universität der Versuch gemacht wurde, der Organisation einer umfassenderen Vertretung der Studentenschaft und einer Art von Selbstver-

waltung gemeinsamer studentischer Angelegenheiten näher zu treten, scheiterte der Versuch an der außerordentlichen Leidenschaftlichkeit, mit welcher damals entgegengesetzte politisch-sociale Parteirichtungen in der Studentenschaft ihre Stellung dazu nahmen. Die akademischen Behörden konnten damals nur die Folgerung ziehen, daß bei einer in solcher Weise von bitterem Hasse, von gegenseitiger Geringschätzung und von Sonderbestrebungen zerrissenen Studentenschaft noch für keinerlei Art von umfassenderer Selbstverwaltung der Boden zu finden sei, daß vielmehr die Schaffung von Mehrheits-Organen und von Gesamtvertretungen studentischer Stimmungen und Wünsche nur zu einer Trübung des bisher im allgemeinen so erfreulich gebliebenen Verhältnisses der Studenten zu den Lehrenden und zu den akademischen Behörden führen könnte, umsomehr, als bei Gesamtactionen von Gemeinschaften ohne inneren sittlichen Einklang die Zügelung durch die Grundsätze individueller Redlichkeit leicht gänzlich versagt.

Jene Lage der Verhältnisse muß aber wesentlich als eine Folge davon angesehen werden, daß die *sogenannte* große Politik, die Tagespolitik, viel zu starke Resonanz in der studierenden Jugend gefunden hatte, und daß die wirkliche *große Politik* der Studentenschaft, ihre Teilnahme an der bestmöglichen Gestaltung und Handhabung des *gesamten* Unterrichts- und Erziehungswesens, infolge ihrer Mitleidenschaft unter den traurigen Erscheinungen der Tagespolitik, wie dem Rassendünkel und Rassenhaß, dem Parteihaß und dem Classenkampf, viel zu sehr in den Hintergrund getreten war. Das Einigende war verkümmert, das Trennende gesteigert.

Demgegenüber kann die hohe, einigende Bedeutung der echt politischen Aufgaben der Studentenschaft unserer Hochschulen nicht genug hervorgehoben werden. Und zwar handelt es sich dabei nach meiner Ansicht um das Recht und die

Pflicht der studentischen Mitarbeit an der bestmöglichen Gestaltung und Handhabung des gesamten Unterrichts- und Erziehungswesens. Bei einiger Ruhe der Ueberlegung ist es nämlich einleuchtend, daß die Lernenden wie die Lehrenden im Hochschulleben nicht bloß die Zustände und Leistungen dieses letzteren ins Auge fassen sollten, sondern daß die Zustände einerseits des Schullebens, von seinen Wurzeln beginnend, andererseits die Zustände des späteren Berufslebens, einschließlich des ganzen Prüfungs- und Berechtigungswesens, auch für das Hochschulleben und seine Vervollkommnung von der höchsten Bedeutung sind.

Offenbar haben die Studierenden hinsichtlich der vorangegangenen Entwickelungsstufen, nämlich des gesamten Schullebens, eine ganz besondere Competenz des Urteils und danach auch besonders ernste Pflichten. Zu diesen ernsten Pflichten gehört es natürlich auch, daß sie sich einer gewissen Parteilichkeit der Auffassung gegenüber den Einrichtungen und den Lehrerschaften des Schulwesens und gewisser Contrastwirkungen, denen sie, zumal im Beginn des Hochschullebens, bei der Beurteilung des Schullebens unterworfen sind, auch gehörig bewußt werden und danach ihr Urteil reinigen und begrenzen. Jedenfalls aber repräsentieren sie mit der Frische ihrer Erinnerungen und mit ihrer, immerhin noch durch Austausch zu läuternden, unmittelbaren Erfahrung eine Stimme des Urteils über die Schulzustände, welche bis jetzt viel zu selten und in viel zu wenig geklärter Weise zur Geltung gekommen ist.

Nach der Seite der Zukunft, nämlich des Berufslebens, fehlt es allerdings den Studierenden an unmittelbarer Erfahrung. Dafür sind sie aber von mittelbaren Erfahrungen nicht nur während des Hochschullebens, aus welchem ja fortwährend Commilitonen in das Berufsleben übergehen, um-

geben, sondern in Familie und Schule schon lange umgeben gewesen, und sie sind jedenfalls die nächsten Interessenten, um auf Grund jener mittelbaren Erfahrungen ernste Fragen zu stellen, Erwägungen vollständigster Art hervorzurufen und womöglich schon ihre eigene Studienzeit von dem Drucke unzweckmäßiger Prüfungs-Einrichtungen und Berechtigungsvorschriften befreien zu helfen.

Nach beiden Seiten hin, nach der Seite ihrer Vergangenheit wie ihrer Zukunft, sollten aber die Studierenden die weitesten Lebensverhältnisse ins Auge fassen. Sie sollten einerseits auch die Volksschule und deren jeweilige Lebensbedingungen zu einem Gegenstande ihrer Sorge machen, andererseits, gerade in dankbarem Bewußtsein ihrer eigenen Geistesfreuden, sich auch um die Fortbildung und geistige Belebung derjenigen erwachsenen Volksgenossen kümmern, deren Leben im Gemeinschaftsinteresse von eintöniger verödender Arbeit ohne Geistesfreuden schwer belastet und dabei von wirtschaftlicher Enge bedrückt ist.

Es ist kaum nötig, hinzuzufügen, daß alle diese Beteiligungen der Studierenden an den Aufgaben und Sorgen der *wirklichen großen Politik* dasjenige Maß einhalten müssen, welches auch ihnen durch die pflichtmäßige Fürsorge für die eigene Lebensentwickelung, nämlich für eine geordnete und eifrige Studienarbeit, auferlegt ist. Ihre gemeinnützigen Anregungen und Bethätigungen, innerhalb wie außerhalb des Hochschullebens, werden also wesentlich den Charakter tragen müssen, daß die eigentliche Action in die Hände einer Reihe von Studierenden gelegt wird, deren besondere Begabung und Studienrichtung sie hierzu derartig befähigt, daß ihre gemeinnützige Thätigkeit bereits als eine intensive Vorbildung für ihr zukünftiges Berufsleben zu betrachten ist. Von der großen Zahl der *übrigen* Studierenden

wird diese Action nur getragen und gestützt mit verständnisvollem Vertrauen, gewissenhaftem Rat, gesunder und maßvoller Kritik und treuer Gemeinschaftsgesinnung.

Ob nun in dem gegenwärtigen Zustande der Studentenschaft die Bedingungen für das Gelingen erneuter Organisationsversuche zu obigen Zielen mit größerer Sicherheit, als bei den früheren Versuchen, als erfüllt anzunehmen sind, wage ich nicht zu entscheiden. Ernste Zweifel sind jedenfalls gerechtfertigt, da überhaupt die leidenschaftliche Erregung der specifisch politischen, der socialen und der Rassenkämpfe sogar noch größer geworden zu sein scheint als früher, obwohl andererseits auch gar mancher durch dieses Unmaß der Verfeindungen zu einer edleren Auffassung von menschlichen Dingen bekehrt sein wird.

Wenn ich also meine Ansicht zusammenfassen soll über dasjenige Verhalten zur Politik, welches der Studentenschaft in nächster Zeit angeraten werden sollte, so könnte ich nur den Rat aussprechen, daß diejenigen studentischen Kreise, welche sich immer mehr, um es mit einem Worte zu sagen, an der Culturpolitik beteiligen und der Parteipolitik absagen wollen, die bessere Zukunft dadurch vorbereiten sollten, daß sie immer größere Kreise der Studentenschaft heranziehen zu solchen Bethätigungen, die sich in den Dienst der specifischen Interessen und Ideale des Hochschullebens und der gesamten Volkserziehung stellen. Zu diesen Aufgaben und Zielen gehört auch die Wiederbelebung und endliche gemeinsame Anerkennung jener Idealität der Geistes- und Willensverfassung hinsichtlich des leiblichen Genußlebens, welche um die Mitte des letzten Jahrhunderts bereits in einigen hochgesinnten Gruppen innerhalb der deutschen Studentenschaften der Verwirklichung nahe gekommen war, aber seitdem in den Verwilderungen der letzten Jahrzehnte fast ganz wieder erloschen ist. Auf

Grund ernster Organisationsarbeit und gegenseitiger Förderung in obigem Sinn wird es am sichersten gelingen, die unseligen Gehässigkeiten und Befeindungen im Hochschulleben zurückzudrängen und zugleich auch die Ehrenhändel durch die Zunahme berechtigten Wert- und Selbstgefühls zu mildern. Dann wird die Bahn frei sein für eine allseitige Anerkennung und Förderung wahrhaft productiver Beschäftigung der ganzen Studentenschaft mit der „Politik".





Strenge Wissenschaft und freie Mitarbeiterschaft in der Naturforschung.

(Zuerst veröffentlicht in der „Deutschen Revue", October 1899.)

Von den Naturwissenschaften sind es besonders die Astronomie und die Meteorologie, auf deren Gebieten in allen Lebenskreisen ein überaus lebhafter Drang zur Mitarbeiterschaft zu finden ist. Es bleibt nur zu erstreben, daß diese freie Mitarbeit durch sorgsamere und geschicktere Unterweisung zu einer immer verständnisvolleren und wertvolleren Leistung und zu der entsprechenden Freude und Befriedigung hingeführt werde. Zur Zeit ist in dieser Beziehung noch sehr viel zu wünschen.

Von jeher hat eine gewisse Strenge der Wissenschaft solche helle Köpfe, die den führenden Kreisen der Forschung nicht angehörten, leicht in eine Art von revolutionärer Stimmung versetzt, sobald sie begannen, sich näher um naturwissenschaftliche Ergebnisse zu kümmern und den Versuch einer freien Mitarbeit oder auch nur einer gründlicheren Orientierung zu machen. Zunächst ist an sich jeder, der eine gewisse Lebensreife schon erreicht oder gar schon Erfolge selbständigen Denkens und Urteilens auf anderen Gebieten erlangt hat, wenig geneigt, sich als Lernender geduldig und stetig unterzuordnen und seine Kritik so lange schweigen zu lassen, bis

er vollere Einblicke gewonnen hat. Am schwersten fällt aber diese Selbstbescheidung denjenigen, welche es versuchen, in reiferen Lebensjahren in die „exacten" Naturwissenschaften einzudringen, ohne in der Jugend einleuchtende mathematische Unterweisung genossen zu haben. Und wie wenige sind es, welche solchen hohen Glückes teilhaftig werden. Auf keinem Gebiete der intellectuellen Erziehung ist die pädagogische Kunst so arm an Erfolgen, wenigstens an Massenerfolgen, wie auf diesem.

Sicherlich ist die Anzahl der für die Mathematik nicht begabten Köpfe auch nicht entfernt so groß, wie die Anzahl derjenigen, denen es nur deshalb an Verständnis und Würdigung der Herrlichkeiten der Mathematik gebricht, weil der mathematische Unterricht sie eher abgestoßen als angezogen hat. Wie das zu erklären und zu bessern ist, läßt sich nicht nebenbei erörtern. Treffliche Männer aller Nationen sind jetzt eifrig auf die bezüglichen Reformen bedacht, und unter ihnen besonders auch solche, die nicht bloß specifisch mathematisch begabt, sondern Denker von einer bewußteren, umfassenderen Logik sind.

Es war der gänzliche Ausfall einer eindrucksvollen mathematischen Jugendunterweisung Goethes, welcher diesen großen naturwissenschaftlichen Denker und Forscher in die revolutionäre Stimmung gegen die exacte Naturwissenschaft seiner Zeit, insbesondere gegen Newton und seine unvergänglichen Verdienste als Astronom und Physiker hineintrieb. Und an dieses merkwürdige Beispiel reihen sich in großer Zahl, wenn auch in steil absteigender Folgeordnung hinsichtlich der geistigen und sittlichen Bedeutung, Männer der verschiedensten Berufe und Lebensstellungen außerhalb der Fachgenossenschaften der exacten Naturforschung. Es kommt auf dem Gebiete der Astronomie und Meteorologie sogar nicht selten vor, daß Physiker und Techniker von mathematisch natur-

wissenschaftlicher Bildung, auf Grund allgemein verbreiteter Denkfehler, von denen weiter unten die Rede sein wird, in den Chorus des revolutionären Dilettantismus einstimmen, welcher sich gegen die geltenden „Dogmen“ der strengen Wissenschaft wendet und eine Umbildung oder gar Umstürzung derselben durch freie, nicht zunftmäßige Mitarbeiterschaft anstrebt und verkündet.

An manchen Stellen, zum Beispiel auf der Berliner Sternwarte, gehen mitunter während eines Jahres Hunderte von Kundgebungen solcher Art ein, manche in Gestalt von Fragen und Zweifeln, viele in Gestalt von sehr zuversichtlichen Behauptungen, neuen Lehren und Systemen. Man blickt dabei in eine geistige Bewegung von leidenschaftlicher Intensität hinein. In den rechten Bahnen wandelnd, könnte diese Intensität die Gesamtheit derjenigen wahrhaft förderlichen Leistungen, welche insbesondere die Astronomie der freien Mitarbeit zahlreicher anderer, hingebungsvoller und schlichter Helfer aus allen Lebenskreisen schon verdankt, sehr erheblich steigern und erweitern. Aber die rechten Worte und Töne, durch welche jene leidenschaftliche Mitarbeiterschaft, die eigentlich eine Gegnerschaft ist, in höherem Grade productiv gemacht werden könnte, sind gerade für die Fachmänner sehr schwer zu finden. Lehrhafter, mit dem sehr berechtigten Unmut vorgetragener Tadel wirkt nur bestärkend auf die meisten Erwachsenen, zumal wenn der Kampf gegen die „Fachmänner“ in der Tagespresse eröffnet worden war, in welcher sich meistens eine deutliche Zustimmung für die Neuerer und eine unverkennbare Abneigung gegen den Ton fachmännischer Ueberlegenheit kundgiebt.

Fast stets finden sich aber bei ruhigster Erwägung die Ausgangspuncte der Mißverständnisse, der Irrgänge und Ueberhebungen eifriger aber unzureichender Mitarbeiterschaft aus der Laienwelt in solchen formalen Mängeln der Fach-

wissenschaft selber, welche für die Fachmänner fast ganz unschädlich, aber für die pädagogische Unterweisung und nun gar für das freie Selbststudium sehr erhebliche Uebel sind. Dort muß die Gegenwirkung an erster Stelle ansetzen, und zwar nicht bloß in Schule und Hochschule, sondern vorzugsweise auch in den sogenannten Fortbildungseinrichtungen für Erwachsene.

Hierher gehören auch die Unvollkommenheiten der jetzigen Terminologie der Wissenschaften. Sehr oft sind in derselben solche Stufen des Erkennens noch maßgebend enthalten, welche sonst bereits gänzlich überwunden und durch treffendere Gedanken- und entsprechendere Wort-Elemente längst ersetzbar geworden sind. Die fachmännische Routine geht leicht und ohne Irrungen darüber hinweg, und sie scheut jede Veränderung in dieser Hinsicht, weil, zumal in den älteren Wissenschaften, die Terminologie ein festes gemeinsames Besitztum der Culturvölker geworden ist, dessen Gemeinsamkeit viel wichtiger erscheint, als seine absolute Zweckmäßigkeit.

In der Pädagogik, im weitesten Sinne, hat dagegen die Zweckmäßigkeit auch der terminologischen Grundlagen eine ganz eminente Bedeutung. In Betracht der mächtig steigenden socialen Bedeutung der Pädagogik wird es daher bald zu einer sehr wichtigen Aufgabe des sich immer mehr entwickelnden Zusammenwirkens internationaler Organisationen werden, auch hier neue Vereinbarungen zu schaffen und wirksam durchzuführen, damit nicht durch die bloße Beharrungskraft des gemeinsamen Althergebrachten auch auf diesem Gebiete die Entwickelung des wahrhaft Zweckmäßigen gehemmt wird.

Auch die unrichtigen Auffassungen, welche hinsichtlich der Entwickelungsgeschichte unserer jetzigen astronomischen Weltansicht noch in den weitesten Kreisen verbreitet sind, tragen dazu bei, jenes „Erdreisten" zu steigern, mit welchem nicht wenige erst in den Anfängen des Lernens begriffene oder

steckengebliebene Leute so schnell zu grundstürzenden Behauptungen und Theorieen übergehen.

Ebenso wie die Weltansicht der alten Cultur durch das kopernikanische System gänzlich aufgelöst und vernichtet worden sei, könne doch, so meint man, auch unsere jetzige sogenannte Welterkenntnis eines Tages von der Bildfläche der Culturwelt ganz verschwinden.

In einer deutschen Anarchistenversammlung wurde vor einigen Jahren in ganz ähnlicher Weise behauptet, auch die Wissenschaft gehe in ihren mächtigsten Entwickelungsepochen nicht mit stetiger Gesetzmäßigkeit, sondern revolutionär vor, und das Hauptwerk des Begründers der neuen Weltanschauung, Kopernikus, habe sogar ausdrücklich den Titel geführt „Ueber die Revolutionen". Ein anwesender Astronom beeilte sich, richtig zu stellen, daß hier das Wort „Revolution" nicht „Umwälzung", sondern „Umdrehung" oder „Umlaufsbewewung" und zwar der Himmelskörper, nicht der menschlichen Weltansichten, bedeutet habe.

Das Mißverständnis wäre aber schwerlich vorgekommen, wenn nicht der kopernikanischen Lehre durch ihre damaligen Verfolger der Charakter aufgeprägt worden wäre, daß sie den Umsturz aller bisherigen Lebens- und Gemeinschaftsordnungen zur Folge haben werde, wenn die Menschheit sie als wahr annehme. In Wirklichkeit erweist die Geschichte immer deutlicher mit jedem neuen Fortschritte des Einblickes in den Werdeproceß der Welterkenntnis, daß gerade in der Entwickelung der großen kosmischen Forschung eine wahrhaft erhebende Stetigkeit waltet. Beginnend mit den, Jahrtausende umfassenden, astronomischen Arbeiten auf den Türmen zu „Babel" läßt sich durch die Zeit der griechischen und der arabischen Cultur hindurch bis zur Renaissancezeit, aus welcher Kopernikus hervorging, bereits dieselbe innere Gesetzmäßigkeit und Folgeordung des Zusammenwirkens nachweisen, welcher

die Menschheit den festen Boden ihrer Welterkenntnis und ihrer wissenschaftlichen Einigung gegenwärtig verdankt.

Der große griechische Astronom Ptolemäus, der die Ergebnisse seiner gesamten Vorgängerschaft in seinem sogenannten „System" (er nannte es „Syntaxis") zusammenfaßte, ist offenbar selber während seiner ganzen Lebensarbeit mit der großen Frage, welche Kopernikus durch den Nachweis der Bewegung der Erde um die Sonne entscheidend beantwortete, intensiv beschäftigt gewesen, und man kann aus mehreren Abschnitten seiner „Syntaxis" deutlich ersehen, daß er nahe genug daran war, zu denselben Schlüssen, wie Kopernikus, zu gelangen. Es waren hauptsächlich einige, in ihrem Zuverlässigkeitsgrade von ihm überschätzte Messungsergebnisse in betreff gewisser Besonderheiten der Planetenbewegungen am Himmel, welche ihn abhielten, die großen Vereinfachungen der Welterklärung zu vollziehen, die auch für ihn schon in der Annahme der Bewegung der Erde um die Sonne ersichtlich waren.

Dem innigen Zusammenhange der Arbeiten dieser beiden großen astronomischen Denker entspricht auch ganz und gar die Pietät, mit welcher Kopernikus die Leistungen der gesamten Vorgängerschaft beurteilt, gänzlich fern von irgend welcher Ueberhebung, geschweige denn revolutionärer Leidenschaft. Er fühlt und bekennt als die unmittelbarste Bestätigung und die tiefste Weihe des neuen Weltbildes, daß es die besten, sichersten Erfahrungen und die harmonievollsten Gedankenschätze der Vergangenheit mit umfaßte.

Mit Eindrücken solcher Art soll die künftige Pädagogik alle Stufen des Lernens durchdringen, und die strenge Wissenschaft soll ihr dabei mehr als bisher zu Hilfe kommen, indem sie zugleich durch noch umfassendere geschichtliche Ergründung ihrer eigenen Werdegesetze sich auch die Entwickelungs-Fähigkeit und -Bedürftigkeit ihrer jeweiligen Lehren stets klar vor

die Augen bringt und dadurch sich immer mehr auch vor dem bloßen Anschein dogmatischer Versteifung wahrt.

Hand in Hand hiermit gehen muß aber das hellste Bewußtsein der Wissenschaft von der unaussprechlichen Größe ihrer Aufgabe als Hüterin und Verwalterin des köstlichen, Kraft und Glück in Fülle spendenden Schatzes von Erfahrungen und festen, klaren Gedanken, welcher aus dem Zusammenwirken der Menschheit bereits hervorgegangen ist. Dieses Bewußtsein, das früher nur die Gipfel der Menschheit erhellte, aber im Laufe des zu Ende gehenden Jahrhunderts begonnen hat, sein Licht über immer weitere Kreise der Culturwelt auszugießen, soll sich nicht, wie es in den ersten Stadien seiner allgemeinen Ausbreitung verzeihlich war, in prahlender Ueberhebung seiner Träger und in einseitiger Hervorhebung des Wertes wissenschaftlicher Arbeit kundgeben, sondern in der hingebenden Sorgfalt und Treue, mit welcher die bewährtesten Methoden und die sichersten Ergebnisse, zugleich mit den Beseligungen dieser von dem Fortgange der Welterscheinungen selber unablässig bestätigten und geweihten Arbeit, immer weiteren Kreisen der Menschen in die Seele gepflanzt werden.

Gerade in letzterer Hinsicht geschieht noch lange nicht genug, um der Culturwelt allgemeiner zum Bewußtsein zu bringen, mit welcher Sicherheit und Genauigkeit die astronomischen Theorieen täglich und stündlich alle Bewegungsvorgänge der Erde und der nächsten Himmelskörper ansagen, und mit welcher Wahrhaftigkeit in dem Zusammenwirken der Fachmänner der jeweilige Uebereinstimmungsgrad zwischen den Gestaltungen innerhalb des menschlichen Intellectes einerseits und andererseits dem von ihm unabhängigen Fortgange der Erscheinungen aufgezeichnet und zur weiteren Vervollkommnung der Erkenntnis verwertet wird.

Neben dem Interesse an den „neuen" Ergebnissen der Forschung, welche das große Publicum anziehen, müßte dem

uralten und doch ewig neuen Elemente der Freude, welche den Menschen ergreift, wenn „die Natur hält, was der Geist verspricht", bei den pädagogischen Unterweisungen und populären Veranstaltungen mehr Rechnung getragen und dadurch ein wirklicher Einblick in die Leistungskraft der Wissenschaft, auch weit außerhalb der Gebiete ihrer technischen Alltagserfolge, gegeben werden.

Und da, wo die Erfolge unserer Forschung infolge der besonderen Schwierigkeiten des Problems noch gering sind, wie in den Gebieten zwischen der Erdoberfläche und dem Himmelsraume, mit denen sich die Meteorologie beschäftigt, müßte die in den „freien Mitarbeiterschaften" vorwaltende Neigung zu wohlfeilen, mehr oder minder phantastischen Lösungen der Probleme und die derselben entgegenkommende Hinneigung des Publicums zum Glauben an Voraussagungen nach sehr einfachen Formeln und Zusammenhängen zunächst unablässig und geduldig bekämpft werden, und zwar durch ständige Veröffentlichung genauer und vollständiger Vergleichungen zwischen den wissenschaftlichen und den dilettantischen Voraussagungen und dem wirklichen Verlauf der Erscheinungen.

Die uns allen bekannten und doch immer und immer wieder von uns allen begangenen Denkfehler, unter anderem jene Neigung, anscheinende Bestätigungen einer uns einleuchtenden Voraussagung durch das volle oder auch nur ungefähre Eintreffen der bezüglichen Erscheinung fest im Gedächtnis zu behalten und das Nichteintreffen unbeachtet zu lassen oder zu vergessen, alle diese Irrgänge des öffentlichen Urteils, die auch im socialen Leben so viel Schaden anstiften, muß man immer und immer wieder nachdrücklich, aber ohne den Humor dabei zu verlieren, zur Erörterung bringen.

Durch Belehrungen aller solchen elementaren Art kann man allerdings, wenn sie pedantisch gegeben werden, Erwachsene wie Kinder ermüden und verdrießen. Wenn sie

aber im Lichte eines umfassenderen Wissens mit lebensvolleren Einzelheiten und Ausblicken sich darbieten, werden sie dem Eindrucke und dem Werte der zahlreichen populären Vortragsveranstaltungen sehr zu gute kommen.

* * *

Je tiefer man übrigens in die Entwickelungsgeschichte wissenschaftlichen Erkennens eindringen und den Zusammenhang derselben mit der gesamten Culturgeschichte erfassen wird, desto sicherer werden auch die jeweiligen Hüter und Träger unserer Erkenntnisschätze vor der Ueberhebung sein, die wir oben als eine Begleiterscheinung der ersten allgemeineren Ausbreitung des Wertbewußtseins der Wissenschaft bezeichnet haben.

Die Entwickelung der Naturerkenntnis war stets in innigster Wechselwirkung mit der Entwickelung der Kunst und der Technik und überhaupt mit allen großen Gedankenerscheinungen und schöpferischen Bethätigungen des menschlichen Seelenlebens.

Die sogenannte „exacte" Methode, das heißt der auf genaue Maßbestimmungen durch Zahlen und Formen begründete „inductive" Forschungsproceß, enthält zwei Stadien, in denen zu der geordneten Wahrnehmung der äußeren Erscheinungen und zu der geordneten Verbindung der inneren Erscheinungen oder Vorstellungen die Mitwirkung einer schöpferischen Thätigkeit des ganzen Menschen, mit anderen Worten der „Kunst", unerläßlich ist.

Es ist im Leben der Menschheit die Rolle der Kunst, daß sie den aus Gedankenverbindungen hervorgehenden verfeinerten Idealgebilden der Seele draußen in der Welt der Erscheinungen durch planvolle Einwirkungen auf das Material, auf die Form oder den Verlauf dieser Erscheinungen eine äußere Gestaltung verleiht, welche dann auf dem Wege der Wahrnehmung durch

die Sinne in die schöpferische Seele zurückwirkt. Und es ist die hohe Bedeutung solcher Gestaltungen, daß sie nicht bloß *dieser* Seele sozusagen eine Resonanz ihrer eigenen inneren Idealschöpfungen bieten, sondern auch unablässig vielen anderen Seelen durch bloße Sinneswahrnehmungen schon *verfeinerte Seelenerscheinungen* zuführen.

Diejenige Kunst, welche man in besonderem Sinne die „strenge“ Kunst nennen kann, stellt in die Außenwelt mit deren Mitteln und Kräften schöpferische Nachbildungen solcher Idealgebilde hin, welche im Reiche der reinen Form und Zahl aus dem Aufbau streng folgerichtigen Denkens entstehen. Sie ist zugleich der höchste Gipfel der Technik, und sie allein ermöglicht die feinen Maßbestimmungen der Erscheinungen, welche die wesentlichen Grundlagen und die entscheidenden Bestätigungen des Erkenntnisprocesses der „strengen“ Wissenschaft liefern.

Die zweite, ebenso wichtige Stelle, an welcher die Kunst in diesen Erkenntnisproceß eintritt, ist die Entstehung der Gedankenverbindungen, in denen der Intellect gewisse Gruppen von Vorstellungen, die auf dem Wege der Sinneswahrnehmung ihm aus der äußeren Erscheinungswelt zugeführt sind, harmonisierend zusammenfaßt, mit anderen Worten die Entstehung der Hypothesen, der Theorieen, der Weltanschauungen, des Weltbildes.

Hier ist die freie Mitarbeiterschaft der Kunst von der eminentesten Bedeutung, denn sie allein ist es, die mit unablässiger, universaler Wirksamkeit in Linien, Farben und Gestalten, in Ton, Rede und Schrift Idealgebilde der Vorstellungswelt vieler reicher Seelen in die *helle Erscheinungswelt, für alle leicht erkennbar, hinstellt* und dadurch in zahllosen anderen Seelen unnennbare Kräfte des Idealbildens und Harmonisierens weckt und belebt.

Für diese universale Kunst hat man noch keinen rechten Namen. Man hat sie wohl die schöne Kunst oder, im Gegensatz zu der an die Gesetze der Form und der Zahl eng gebundenen strengen Kunst, die „freie" genannt. Sie umfaßt nicht bloß die Welt des Schönen im weitesten Sinne, die bildenden und bauenden Künste, die Tonkunst und die Dichtkunst, sondern auch die Gestaltungen der Idealgebilde des Denkens über Seele und Welt, der Philosophie bis in ihre metaphysischen Reiche, einschließlich der religiösen Ideale. Und diese umfassende Kunst, deren Schöpfungen in ihrer Gesamtheit einen ebenso köstlichen Schatz bilden wie die wissenschaftliche Erkenntnis, ist die reichste, unversieglichste Quelle aller Bereicherungen, Verfeinerungen, Neubildungen der Gedankenelemente wissenschaftlichen Erkennens der Welt, das heißt der Nachbildung der äußeren Welterscheinung in den Tiefen des Intellectes der Menschheit.

Es ist kaum nötig, nochmals zu betonen, daß diese ganze grandiose, so innig zusammengehende Entwickelung menschlicher Kunst und Wissenschaft in Zukunft ein noch viel reicheres und freieres, aber auch social viel feiner gegliedertes und mit mehr Weisheit und Güte erfülltes Zusammenwirken der Menschen erfordern wird, wenn sie nicht durch die steigende Ausbreitung und Vervielfältigung der Mitarbeiterschaft verhängnisvolle Hemmungen und Verkümmerungen erfahren soll.

Eines noch wäre im Interesse der Gesundheit und des Glückes dieser Menschheitsentwickelung als besonders wichtig hervorzuheben: Philosophie und Dichtung sollten da, wo sie leitende Idealgedanken der Menschheit über Lebensweisheit und Lebensglück zusammenfassend verkünden, sich immer mehr auch mit der großen festen Zuversicht, mit dem begeisternden Frohgefühl durchdringen, daß die wissenschaftliche Erkenntnis der Welt mit ihrer steigenden Bestätigung durch die Erscheinungen selber und mit der steigenden Macht, die sie der Mensch-

heit über die Erscheinungen und über sich selbst verleiht, eine erhabene kosmische Realität ist und sich auch durch die tiefen Glücksempfindungen, die aus jeder treuen Mitwirkung an derselben quellen, als eine zweifellose Bestimmung dieser Gruppe oder Phase der Welterscheinung kundgiebt. Hierdurch werden die verdüsternden Wirkungen des Pessimismus, der in Zeiten geboren wurde, in denen es solche Herrlichkeiten noch nicht gab, gehörig eingeschränkt, ohne daß seine herben Töne ihre musische Bedeutung in dem Zusammenklange der großen psychischen Regungen aller Zeitalter verlieren.





Zur Tagesgeschichte.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1900 der Zeitschrift „Ethische Cultur“.)

Die Reichstagsverhandlungen über lex Heinze haben wieder ein grelles Schlaglicht auf den höchst unentwickelten Zustand geworfen, in welchem sich das social-ethische Denken, insbesondere auf diesem so zarten und schwierigen Gebiete des Zusammenlebens, noch befindet. Der Versuch, auch hier noch mehr, als bisher schon geschehen, Polizei, Staatsanwalt und Strafrichter in Thätigkeit zu setzen und zum Wächter der Sittlichkeit zu machen, mußte jedenfalls aufs äußerste bekämpft werden. Selbst abgesehen davon, daß die Thätigkeit dieser schon so schwer mit Verantwortung und sittlicher Not beladenen Organe dadurch in ungesundester, aufreibendster Weise gesteigert werden würde, ist es als sicher anzusehen, daß durch Vervielfältigung der criminellen Verfolgungen auf jenem Gebiete das unselige Angebereiwesen, welches den Gesellschaftskörper schon in so giftig-infectiöser Weise heimsucht, eine erhebliche Verschärfung und Ausbreitung erfähren würde. Zweifellos giebt es Fälle, in denen die freimütig-offene denunciatorische Anzeige aus Rechtssinn und Pflichteifer hervorgeht und innerhalb des Rahmens der geltenden Einrichtungen und Vorschriften zu rechtfertigen ist, sogar unter Umständen

als ein Zeichen moralischen Mutes gerühmt werden kann. Aber viel, viel häufiger sind doch die Fälle, in denen die Anzeigen aus Feindseligkeit und Rachsucht entspringen, und in denen somit die Majestät der Rechtseinrichtungen, die ihnen Folge geben, sich zugleich zum Schergen der niedrigsten Instincte und Gesinnungen entwürdigt.

Andererseits ist es auch richtig, daß schon der bloße Anschein einer ausdrücklichen Duldung oder gar einer Art von fürsorglicher Sanctionierung sexueller Erniedrigungen, Verführungen und Mißbräuche die Organe der socialen Ordnung herabsetzt und der Wirksamkeit der erzieherischen Kräfte und Einrichtungen des Gemeinschaftslebens schmählich zuwiderläuft.

Es bleibt eben kein anderes Heil, als daß endlich der Gesellschaftskörper davon abläßt, partiell und zusammenhanglos an sich herumzucurieren und dabei gegen stärkere und acutere Mißstände ein Knebelungs- oder Zwangsjacken-System von Zeit zu Zeit zu versuchen.

Offenbar bedarf es immer dringender einer umfassenden Umbildung und Neubildung der socialen Hygiene. Gerade bei den sexuellen Nöten wird es selbst einem zerstreuten Blick und einer trägen Willensverfassung klar, in welchem weitreichenden Zusammenhange dieselben mit dem gesamten Gemeinschafts- und Wirtschaftsleben stehen, und wie eng sie auch mit den beklagenswerten Mängeln unseres Schul- und Erziehungswesens verflochten sind.

Leider sind ja solche umfassendere Reformgedanken bei den leitenden Mächten sehr verrufen. Man wittert dahinter den „Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung". An diesem Kleinmut trägt die Hauptschuld der prahlerische Uebermut, mit welchem von seiten der radicalen Köpfe die „letzten Ziele" der Neubildungen verkündet zu werden pflegen. Denn diese „letzten Ziele" sind meistenteils

nur abstracte Verallgemeinerungen, ohne daß man sich dabei mit sorgfältigem Nachdenken und menschenfreundlicher Vorempfindung um die Mittel und Wege zu ihrer Erreichung bekümmert oder die Möglichkeiten untersucht, ob denn aus einer radicalen, mehr oder minder gewaltsamen Verwirklichung solcher letzten Ziele unter den sämtlichen Cultur- und Gemeinschafts-Bedingungen in der That dauerndes Heil hervorgehen könnte.

Gediegene und gesunde Gemeinschaftsarbeit zu gunsten tieferer Verbesserungen und Heilungen wird durch jenen Uebermut mindestens ebensosehr gehemmt wie durch die bekannte Scharfmacherei, welche den Kleinmut der leitenden Stellen cultiviert. Es wird daher zunächst nichts anderes übrig bleiben, als daß sich immer mehr die Menschenfreunde in allen Ständen, Parteien und Confessionen einmütig zusammenthun, um nach den höchsten socialen Gesichtspuncten auch die sehr schweren und ernsten Uebelstände zu bekämpfen, die hinsichtlich der sexuellen Reizungen und Verlockungen in unserem Gemeinschaftsleben wirklich bestehen, insbesondere auch aus den Productionen der vervielfältigenden Kunsttechnik und der verschiedensten Arten von Schaustellungen in steigendem Maße entspringen.

Dieser Kampf wird aber nicht in einer Verschärfung des Strafwesens bestehen dürfen, welches trotz redlichster Absichten und aufopfernder Hingebung trefflicher Männer immer mehr zur Verrohung beiträgt, sondern er wird mit den viel feineren und entsprechend wirksameren Mitteln eindringender liebreicher Bekümmerung um alle Beteiligten, die Leidenden wie die Schuldigen, zu führen sein und zugleich im Sinne und Geist der sicheren Erfahrungen, welche wir über die beruhigenden, heilenden und seelenstärkenden Wirkungen aller wahrhaft schönen und freien Gestaltungen der Kunst längst besitzen.

Aehnliche Gedanken liegen offenbar, wenngleich noch nicht deutlich ausgesprochen, der Vereinigung vieler ausgezeichneter Vertreter der Kunst und Wissenschaft zu einem Goethebund zu Grunde. In allen jenen so berechtigten und eindrucksvollen Kundgebungen ist aber bis jetzt die bloße Abwehr gegenüber den Versuchen gesteigerter Knechtung der deutschen Geistesfreiheit „durch den Büttel" mit einer, wie gewöhnlich, etwas extremen Einseitigkeit in den Vordergrund getreten, und es hat dabei noch empfindlich gemangelt an den Bekenntnissen tieferer positiver Verpflichtung zur Mitarbeit auch von seiten der Wissenschaft und Kunst an der Bekämpfung der wirklichen Uebelstände in der Volksseele und dem Volksleben, die vielfach gen Himmel schreien.

Die Künstlerseele ist in ihren Vertiefungen und Erweiterungen zu schöpferischer Größe und in den ebenso mächtigen Vertiefungen ihres sympathischen Lebens und Leidens auch den elementaren Mächten erotischer Leidenschaft in besonderem Grade preisgegeben; aber sie besitzt in ihren schöpferischen Gaben auch ganz ungewöhnliche Selbstbehauptungskräfte, welche sie selber und zugleich mit Hilfe ihrer Schöpfungen auch viele andere Seelen behüten vor dem Versinken in die schmähliche Knechtung und Auflösung durch die Dämonen des niederen Nervenlebens. So wirkt Goethe auf die Menschheit, und jene Not und Größe kündet sein Faust. Aber mit der weiteren Vertiefung der Sympathie für alle Creatur, mit der steigenden Erkenntnis des ganzen Menschenwesens in seinen individuellen und socialen Bedingtheiten und Problemen wird sich auch das sociale Gewissen der Künstlerseelen noch verfeinern und das Gefühl der Verpflichtung gegenüber zahllosen ärmeren und kleineren Seelen noch weiter vertiefen, ohne daß dadurch der Freiheit und Selbstbehauptung künstlerischen Schaffens irgend ein Abbruch geschehen wird. Im Gegenteil!

Und auch bei der Wissenschaft wird ein Gleiches geschehen. Auch bei ihr wird und muß das sociale Gewissen, das sympathische Nachdenken sich noch erheblich verfeinern, zumal bei unserer großen Wohlthäterin, der Heilwissenschaft und Heilkunst. Die schwierigste Frage in dieser so stark bewegten Gegenwart ist es nun: Wie organisieren wir denn das Zusammenwirken aller der zahlreichen Intelligenzen und Willenskräfte, die sich danach sehnen, Gedanken und Bethätigungen solcher Art der Gesamtheit zu gute kommen zu lassen?

Die Lösung dieser Frage muß in den nächsten Jahren in Angriff genommen werden, wenngleich gegenüber ihren Schwierigkeiten Jahre nur wie Augenblicke sind. Es muß wenigstens ein gemeinsames Hoffen nach jener Richtung mitten in dem Graus der Gegenwart aufgerichtet werden.

Vermeiden wir nur jegliche revolutionäre Klangfarbe unserer Entrüstungen, verfallen wir nur nicht auch in die rohe Sicherheit, in die stümperhafte Altklugheit des „Büttels". Behandeln wir die Irrtümer, die Kurzsichtigkeiten und gegenseitigen Ueberhebungen, unter denen wir alle leiden, mit Aufrichtigkeit, aber mit Gelassenheit und Großmut; dann werden sich allmählich die Mittel und Wege zu gemeinsamen grundlegenden Reformen enthüllen.

Das Volksvertretungs-System, wie es sich in diesem Jahrhundert in allen Culturländern entwickelt hat, wird gewiß manche Anhaltspuncte für segensreiche Neubildungen bieten. So wie es sich jetzt darstellt, ist es offenbar völlig verfehlt. Das sollten sich auch die Liberalen und Demokraten aller Schattierungen ernstlich klar machen. Man hat ja immer noch seine Freude daran, daß es Stellen giebt, an denen die aufrichtige deutliche Beurteilung dessen, was von oben geschieht, ohne Bestrafung oder Bedrängung möglich ist, aber wie vieles bleibt auch dort ungesagt und ungerügt, was

die Tieferblickenden bedrängt. Vor allem aber, was soll man von diesen Einrichtungen sagen, wenn sie der einfachsten Gebote der Würde und des sittlichen Ernstes sich zu entschlagen in Gefahr sind, nachdem auch der deutsche Reichstag in seiner „liberalen" Minderheit dem kläglichen Obstructionswesen ein, leider „kurzbeinigen" Erfolg bringendes, Zugeständnis gemacht hat.

Daß das älteste und mächtigste Parlament, das englische Unterhaus, Praktiken solcher Art von jeher und bis in die neueste Zeit getrieben und doch dabei sein Ansehen im Lande und in der Culturwelt nicht verloren hat, ist keine Rechtfertigung für die anderen Parlamente, die gegenüber den Regierungen und den rückständigen Parteien, sogar gegenüber der öffentlichen Meinung noch um die volle Anerkennung der, einer Vertretung der Gesamtheit der Staatsbürger gebührenden, Stellung und Geltung zu ringen haben.

Das englische Unterhaus darf sich ohne unmittelbare Verluste an Einfluß und Ansehen jenen widerwärtigen kleinen Krieg gegen das formale Recht der Mehrheiten gestatten, für den man doch bei jeder anderen Art socialen Zusammenwirkens keine genügend harte Bezeichnung haben würde. Dieses Parlament hat eben eine Art von Souverän-Stellung, welcher man gewohnt ist, vieles nachzusehen.

Anders die Parlamente, welche mit geringem geschichtlichen Hintergrund darauf angewiesen sind, ihre Stärke in der Vertretung aller nach vorwärts gerichteten, aller ideal gesinnten Elemente des Landes zu suchen und in erster Stelle der socialen Gesittung und Verständigung zu dienen. Diese Parlamente zerbröckeln ihre eigenen Fundamente, wenn sie solche Dinge treiben, die man nach social-ethischen Gesichtspuncten doch nur aufs härteste verurteilen kann, wenn man nicht einer doppelten Moral fröhnt, die zum Zwecke politischer Erfolge Gewaltsamkeiten und Listen jeder Art als

erlaubt erklärt, aber damit recht eigentlich der Rechts- und Freiheitsentwickelung das Grab gräbt.

Besonders schmerzlich war es zu sehen, wieviel wohldenkende und freigesinnte Leute den Maßstab sittlichen Ernstes auf diese Vorgänge nicht anwenden mochten, weil dabei eine Art von Erfolg gegen eine kurzsichtige und gehässige Action der Mehrheit des Reichstages erzielt wurde. Man möchte in tiefster Trauer das Gesicht verhüllen, wenn man sieht, wie oft und wie ungescheut jetzt auf allen Seiten mit zweierlei Maß gemessen wird: Strenge Gerechtigkeit und weitblickende Weisheit hält man hoch, da wo es „nichts kostet", und wo man dem anderen damit recht viel am Zeuge flicken kann. Wie weggewischt sind aber sofort fast alle tieferen Gesichtspuncte, und wie kurzsichtig, wie roh wird in denjenigen Fällen geurteilt und der Erfolg rücksichtslos bejubelt, in denen es sich um die eigenen Interessen und Leidenschaften und nun gar um das „höhere Wohl" einer Gemeinschaft handelt, der wir angehören. Der Gemeinschafts-Enthusiasmus insbesondere verlöscht jetzt fast jede Scham und Folgerichtigkeit des sittlichen Urteils.

Auch diese Volkskrankheit wird überwunden werden. Aber die Aerzte müssen bald kräftig ans Werk gehen.





Ethik und Politik.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1901 der Zeitschrift „Ethische Cultur“.)

Es ist sehr merkwürdig, zu sehen, mit welcher Sicherheit von seiten sehr liberaler und bedeutender Publicisten in betreff der Moral in der Politik die rückständigsten Ansichten noch geteilt und als glänzende Evidenzen verfochten werden, und zwar sogar von solchen ernsten Denkern, welche schon wie durch einen Schleier in das Land der Verheißung reineren Menschenglückes hinausschauen.

Sie werden dabei leider in beklagenswerter Weise durch manche Philosophen bestärkt, von denen man nach Analogie von Talleyrands bekanntem Wort: „Die Sprache sei dazu da, um die Gedanken zu verbergen“, sagen könnte, ihre Philosophie führe dazu, die einfachsten Dinge ins Ungewisse zu rücken.

Diese Kriterien, nach denen diese Philosophen beweisen, daß die Politik mit der Moral nichts zu thun habe, sind fast vollständig auch zu dem Beweise gültig, daß das ganze Zusammenleben der Menschen mit der Moral nichts zu thun habe; denn wo ist überhaupt zwischen denjenigen menschlichen Bethätigungen in den kleinsten und größten Lebenskreisen, für welche die Grundsätze und Urteilskriterien moralischen Erfahrens und Denkens zweifellos maßgebend sind, und den-

jenigen, welche zur moralfreien Politik gehören sollen, die Grenze zu ziehen? Eine solche Grenze existiert überhaupt nicht, und die Ausnahmestellung, die man der sogenannten großen Politik in moralischer Hinsicht jetzt noch gewähren will, wurzelt lediglich in einer Urteilsverwirrung, in welche nicht wenige der bedeutendsten Intellecte, viele der feinsten, zur Bewunderung am stärksten geneigten Seelen, gerade im Lande der Philosophen durch die Augenblickserfolge (Jahrzehnte sind nur Augenblicke für diese Dinge) des genialen Politikers geraten sind, der in der seltsamsten Weise ethische Feinheit und Findigkeit mit leidenschaftlicher, gewissenloser Unweisheit und Unwahrhaftigkeit gemischt und dadurch jenen schillernden Glanz der großen Politik erzeugt hat, in welchem alle festen Linien ethischen Denkens durcheinandergehen.

Ich bin der Ansicht, daß auch in der Politik, und erst recht in der sogenannten großen Politik, altruistische Gesichtspuncte und Entscheidungen, im Hinblicke auf die innige Verknüpfung des Wohles einer bestimmten Staats- und Volksgemeinschaft mit dem Wohle der anderen ähnlichen Gemeinschaften und der ganzen Menschheit, eine mindestens *ebenso große Bedeutung und Berechtigung* haben, wie die unmittelbar egoistischen Gesichtspuncte der Selbstbehauptung und der Erhöhung der eigenen Existenzformen und -Bedingungen. Es sind die erhabenen Gedanken und Lehren der Solidarität, welche unseren Augen die mächtigen und innigen Zusammenhänge des Glückes und der wahren, inneren Stärke des Einzelwesens und der engeren Gemeinschaften mit dem Glückeszustand der umfassendsten Menschengemeinschaft eröffnen.

Der Unterschied zwischen den von dem Solidaritätsbewußtsein getragenen Entscheidungen des Einzelwesens und den entsprechenden Entscheidungen kleinerer oder größerer Gemeinschaften besteht nur darin, daß der einzelne, der sich zur Selbstverleugnung oder gar zur Selbstaufopferung entschließt, in

dieser Entscheidung selbständig und in solchen letzten Fragen an keine Zustimmung anderer gebunden ist, während für die entsprechende aufopferungsvolle Entschließung eines Gemeinwesens, sagen wir eines Staates und Volkes, meistens keine völlig ausreichenden Träger und Organe vorhanden sind. Der Fürst oder die leitenden Staatsmänner sind natürlich leicht bereit zu solchen Actionen, als deren unmittelbares Ergebnis ihnen eine Verbesserung der Existenzbedingungen des ganzen Gemeinwesens und somit auch jedes einzelnen vor den Augen schwebt. Die Volksvertretungen thun dasselbe. Es giebt aber in einem edlen Gemeinwesen sogar Actionen, bei denen Fürsten, Staatsmänner und Volksvertretungen freudigst darin einig sind, die Verantwortung auch der schwersten, gefahrdrohendsten Entschlüsse zu übernehmen, wenn den zu erwartenden Leiden und Nöten aller die Seligkeit der Selbstbehauptung in den tiefsten Ueberzeugungen und Willensrichtungen, mit anderen Worten die Behauptung des Charakters und der Ehre des ganzen Volkes, gegenübersteht.

Die Selbstbehauptung dieses tiefsten Kernes der Persönlichkeit eines einzelnen und einer Gemeinschaft um den Preis der schwersten Leiden, selbst mit Hingebung der Existenz zu gunsten dessen, was man, religiös und dichterisch, die ewige Existenz nennt, wird dann sogar den Leitern und Vertretern einer Gemeinschaft noch leichter, als dem einzelnen für sich selber, weil, selst abgesehen davon, daß ihnen meistens nicht unmittelbar das Opfer ihres eigenen Lebens vor Augen steht, die mächtige Resonanz jenes großen Gedankens in den Seelen der Volksgenossen ihnen die größten Impulse und Sicherungen giebt.

Ganz anders sieht es mit der Uebernahme der Verantwortungen bei einem andern Typus von Gemeinschafts-Entschlüssen aus, welche doch in der Culturentwickelung der Menschheit eine noch viel größere Bedeutung, als jene heroischen

Fälle beanspruchen dürfen. Ich meine die viel zahlreicheren, viel unmittelbarer und stetiger eingreifenden und für die Ethik des ganzen Gemeinschaftslebens viel eindringlicher vorbildlichen Entscheidungen, in denen es sich darum handelt, sich entweder für eine mit anderen Völkern wetteifernde Action zur Erringung augenblicklicher Vorteile und vielverheißender Erwerbungen zu entscheiden oder auf Grund tieferer Erfassung der menschlichen Culturaufgaben und der wahren Glücks-Bedingungen des eigenen Volkstums eine auf jene äußeren Vorteile verzichtende Politik vorzuziehen.

Wenn man das Auftreten solcher Alternativen näher betrachtet, dann erkennt man, daß bei ihrer Entscheidung der Charakter und die Ehre der Nation oft weit ernster und nachhaltiger in Frage steht, als in den oben erwähnten heroischen Fällen. Während aber bei diesen letzteren meistens eine ungeheure, überwältigende Einstimmigkeit in Erscheinung tritt, vermag die Masse in jenen anderen Fällen, welche zartere, nachdenklichere Erwägung fordern, meistens den Augenblicksimpulsen nicht zu widerstehen und die feineren Gesichtspuncte nicht zu würdigen. Fürsten, Staatsmänner und Volksvertretungen sind daher in solchen Fällen meist geneigt, den Appell von dem nicht hinreichend unterrichteten Urteil des Königs „Masse" an das besser zu unterrichtende Urteil desselben zu unterlassen und lediglich den elementaren Antrieben des instinctiven Egoismus der Masse zu folgen, wobei sie sehr oft noch die schmähliche Erniedrigung auf sich laden, diese Volksstimme als Gottes Stimme zu preisen. Es ist aber in vielen Fällen dieser Art äußerst kurzsichtig, auf edlere Entscheidungen der Volksgemeinschaft ohne weiteres zu verzichten und die wohlfeiler zu habenden schnöden Willensmeinungen des öffentlichen Geschreis sofort der Politik zu Grunde zu legen; denn gerade in der größten Menge, die unter einfacheren Lebensbedingungen fühlt und denkt, ist oft-

mals für die Gesichtspuncte weiserer Menschlichkeit und Großherzigkeit weit mehr Resonanz zu finden, als in denjenigen Schichten, welche einen complicierteren Lebenskampf kämpfen, oder bei denjenigen, welche den Staatsleitungen als Dienende näher stehen und in diesen Stellungen den schwersten Trübungen des Charakters ausgesetzt sind, dann aber durch ihre unmittelbare, schrille Resonanz das Urteil der Leitenden oftmals so schädlich inficieren. So kommt es dann, daß selbst Staatsmänner, welche sonst mit schärferen, weiterblickenden Augen die umfassenderen ethischen Zusammenhänge berücksichtigt und sogar die moralische Stärke erwiesen haben, den schnöden oder kurzsichtigen Wallungen jener Art von öffentlicher Meinung zu widerstehen, in anderen Fällen, in denen bei ihnen selber durch eigenes leidenschaftliches Interesse oder durch die gefährlichen Resonanzen des Interessententums Urteilsblendung entsteht, das giftige Sophisma aufbringen, daß die Politik wesentlich egoistisch sei und daß sie in ganz anderer Weise egoistisch sein müsse, als die Behandlung der sonstigen Fragen und Probleme des Zusammenlebens der Menschen innerhalb der Staatsgemeinschaften.

Und nun gar die damit verwandte Behauptung, daß die Aufgabe der Politik der Kampf für die Interessen, zugleich aber, daß das Ziel dieses Kampfes die Niederwerfung und Unschädlichmachung des Gegners, die Befestigung und Erweiterung der eigenen Macht sei!

Auch hier sind doch ohne weiteres die Analogieen des sonstigen Zusammenlebens der Menschen gültig. Bei ruhiger Betrachtung läßt sich durchaus kein, das Wesen der Aufgaben, der Erfahrungen und der Grundsätze betreffender Unterschied zwischen dem socialen Entwickelungskampf innerhalb der Staatsgemeinschaften und dem politischen Entwickelungskampf der Staaten und Nationen innerhalb der

Menschengemeinschaft angeben. Und nun frage man sich doch, wie es mit der Cultur innerhalb der Staatsgemeinschaft aussehen würde, wenn es dort als das Hauptprincip anerkannt wäre, den Gegner niederzuwerfen und unschädlich zu machen und die eigene Macht zu erweitern und zu befestigen.

Es ist ja wahr, daß neuerdings auch im socialen und wirtschaftlichen Zusammenleben jene angeblichen Grundsätze der großen Politik immer mehr zur Geltung kommen wollen; aber, Gott sei dank, wir sind doch noch nicht so weit heruntergekommen, daß das mit solcher „Sicherheit" proclamiert werden könnte, wie neuerdings in der Politik. Bis jetzt geht es doch noch menschlicher und feiner im Gemeinschaftsleben her. Wie oft kommt es denn in diesem überhaupt vor, daß ein Menschenleben in jener brutalen und gewaltthätig schnöden Weise mit Existenzkämpfen zu thun kriegt? Wie ist doch der weit überwiegende Teil aller Lebensentwickelungen, dank den großen Erfolgen der vernünftigen Gesittungsarbeit, schon in weisen, beglückenden Einklang mit den Lebensbedingungen der andern gebracht, so daß von Niederwerfung und Unschädlichmachung des Gegners und dem ganzen Krimskrams des hochpolitischen Wesens eigentlich nur in den düstern Schichten des Verbrechertums noch die Rede ist. Dort will sich doch nicht etwa die große Politik des XX. Jahrhunderts die Analogieen und die Vorbilder suchen?

Ja, heißt es mitunter, die Actionsbedingungen der Staaten sind doch in vieler Beziehung erheblich von denen der Einzelwesen und der engeren Gemeinschaften innerhalb der Staaten, der Genossenschaften, der Gemeinden, der Familien verschieden. Die räumlichen und zeitlichen Bedingtheiten der Action und des Zusammenwirkens sind ja doch bei den Staaten ganz andere. Dies eine muß zugegeben werden, aber tagtäglich

arbeitet die wissenschaftliche und technische Verkehrsentwickelung mehr daran, auch diese Unterschiede zu mindern. Und dann der andere Unterschied, der auch noch von kleinmütigen Pessimisten hervorgehoben wird, darin bestehend, daß es für die Conflicte der Staaten noch keine gesicherte internationale Rechtsprechung und besonders keine Rechtsvollstreckung geordneter Art gebe! Auch in dieser Hinsicht bedarf es nur noch geringer Fortschritte der consequenten Anwendung aller Gesittungs-Forderungen und -Erfahrungen der Menschheit, um zu befriedigenden Lösungen der internationalen Probleme zu gelangen. Die Auffassung gewisser gelehrter Herren, welche sich von älteren Entwickelungsstufen rechtsphilosophischer Systematik noch nicht loslösen können und noch immer die absolute Selbstherrlichkeit jedes Staates behaupten, ist ja längst durch weitgehende Einordnungen und Unterordnungen souveräner Staaten in umfassendere Gemeinschaftsgebilde widerlegt und steht nur als fossiles Ueberbleibsel unzutreffender Anwendung von dauernd wertvollen Gedankengebilden da. Zu derselben Kategorie von gelehrter Unweisheit gehört auch dasjenige, was von sogenannten realpolitischen Auffassungen der Bedeutung des Rechts in der Politik nach den Aussprüchen von namhaften Rechtslehrern in die Oeffentlichkeit gebracht wird. Der Lehrer und der Specialforscher ist halt oftmals ein recht ungeeignetes Organ für die Formulierung gesunder, einfacher Menschenweisheit. Jeder ist in gewissem Grade ein Opfer seines Berufes. Er sieht dann vor den Bäumen, die ihn umgeben, den Wald nicht.

Wir müssen alle auch in dieser Hinsicht den Begriff der Competenz gründlich revidieren. Die technische oder specifische Competenz ist unerläßlich für gewisse Aufgaben im Zusammenwirken, aber hinsichtlich der Einordnung des specifischen Wirkens in größere Aufgaben und Zusammenhänge bedarf der Competente der allerwesentlichsten Ergänzungen und Ein-

schränkungen seines Urteils durch diejenigen Intellecte, welche außerhalb seines besonderen Gebietes stehen und demzufolge von den besonderen Urteilsfehlern desselben freier sind, zugleich aber durch ihre Eigenart und Lebensentwickelung eine besondere Richtung auf die Harmonisierung der Einzelcompetenzen empfangen haben. Auch diese Intellecte bedürfen natürlich der Kritik von seiten eines noch weiteren Zusammenwirkens, und auch sie müssen ihre Grenzen gegenüber den speciellen und berufsmäßigen Competenzen einhalten. In letzterer Hinsicht erscheint es mir jedoch nicht richtig, wenn man den Vorwurf ausspricht, daß die Moralprediger so oft von der Politik nichts verstehen und sich dadurch bei den Politikern lächerlich machen. Es ist außerordentlich bequem, Zurückweisungen einer wohlberechtigten, von umfassenden Gesichtspuncten und Erfahrungen ausgehenden Kritik an einzelne Irrungen und Mißverständnisse hinsichtlich gewisser Besonderheiten der politischen Vorgänge und Urteilsgründe anzuknüpfen. Aber bei den noch obwaltenden außerordentlichen Schwierigkeiten, mit denen die politische Publicistik zu kämpfen hat, und bei der daraus hervorgehenden Unvollkommenheit der politischen Informationen, welche dem ethischen Denker zu Gebote stehen, würde es geradezu eine Verzichtleistung auf wirksame Mitarbeit bedeuten, wenn derselbe sich durch jene technischen Unsicherheiten der Urteilsgrundlagen zur Zeit wesentlich einschränken lassen wollte. Nach meinen Lebenserinnerungen vermag ich übrigens zu behaupten, daß in der größten Zahl von solchen Fällen, in denen die Politiker den ethischen Denkern sagten: „Ihr redet, wie Ihr's versteht, nämlich ohne Grund und Sachkenntnis", die Situationen auch ohne Detailkenntnis von dem allgemeinen Denken *richtiger* gewürdigt worden waren. Es ist aber doch ein sehr wichtiger Kern in jener Aeußerung über die Moralprediger. Das ethische Denken muß, wenn es mehr und mehr Einfluß auf die Culturent-

wickelung der Menschheit gewinnen soll, aufs kräftigste dahin streben, genaue und umfassende Berichterstattung über das, was wirklich vorgeht oder im Werke ist, in großem Stile zu organisieren und d i e s e seiner Bethätigung zu Grunde zu legen.



Die Selbstbehauptung der Staaten.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1901 der Zeitschrift „Ethische Cultur.")

Es ist in letzter Zeit mehrfach behauptet worden, schon die alte Geschichte zeige deutlich, wohin ein großes Volk und seine Culturaufgabe gerate, wenn es versäume, seine Selbstbehauptung unter den übrigen Völkern auch durch äußere Machtmittel gehörig zu sichern. Als Beispiele hierfür hebt man einerseits den Verfall des alten Griechenlands, andererseits das Emporgehen Roms hervor. Ich möchte mir nun erlauben, darauf hinzuweisen, daß diese beiden Beispiele, wenn man sie noch eingehender betrachtet, doch ganz andere Lehren der politischen Ethik verkünden.

Beide scheinen mir überaus deutliche Bestätigungen zu liefern für die aus folgerichtigem ethischem Denken und aus zahlreichen Erfahrungen des Menschengeschlechtes erhellende Behauptung, daß auch die Staaten entarten und verfallen, wenn sie ihre Selbstbehauptung wesentlich in rücksichtsloser, gewaltthätiger Action suchen und dabei in unvermeidlicher Weise die feinsten und mithin die sichersten Gemeinschaftsgrundlagen ihrer eigenen Existenz zerstören. Das zeigt uns am allerdeutlichsten die Entwickelung des athenischen Staates, dieses Kernpunktes griechischer Staatenbildung. Athen ent-

faltete bekanntlich nach den Perserkriegen eine großartige Machtpolitik. An der Spitze eines Bundes kleinerer griechischer Staaten erwuchs es im Mittelmeer zu einer Art von Weltmacht. An Selbstbehauptungsenergie und heroischer Eigensucht, selbst seinen Bundesgenossen gegenüber, ließ Athen es gar nicht fehlen.

Und wie schnell wurde dann die anfangs so herrlich emporgegangene Culturentwickelung Athens durch den im Gefolge jener äußeren Politik hereinbrechenden Verfall der bürgerlichen Moral- und Rechtszustände in Frage gestellt! Wie schnell versank aber auch die äußere Machtstellung, als dann die sittlichen Grundlagen der Bundesgenossenschaft der einzelnen griechischen Staaten durch die Cultivierung der schnödesten Selbstsucht zerbröckelt waren! Fürwahr die ganze Entwickelung ist geradezu ein Bild der Gefahren des rohen Selbstbehauptungsstrebens. Griechenlands nationale Entwickelung ging also nicht daran zu Grunde, daß man etwa bloß Culturpolitik trieb, sondern daran, daß die hohen ethischen Elemente der Gemeinschaftsbildung noch nicht zu der Stärke und Sicherheit entwickelt waren, um sich der aus den Urzuständen her noch immer fortwirkenden niederen Energie des Trieb- und Affectlebens mit nachhaltigem Erfolge auch bei den Staatsactionen entgegenzustellen.

Und im wesentlichen entsprechend, wenn auch in anderen, durch die höhere politische und militairische Organisationskraft des römischen Volkstums bedingten Formen und Abstufungen, verlief der Selbstbehauptungsproceß des römischen Staates. Auch hier drang die nach außen zur Geltung gelangende Gewalt- und Eigensuchtspolitik immer zerstörender in das innere Rechts- und Culturleben des Staates und Volkes ein und säete dort die Keime eines sittlichen Verfalles, der schließlich die großen Erfolge der staatsbildenden Kraft und der schöpferischen Energie auf dem Gebiete der Rechts- und Verwaltungs-Einrichtungen auch in ein Chaos auflöste.

Um es kurz zu wiederholen, alle die herrliche hohe Energie der Culturarbeit und der socialen Organisationskraft, die sich im alten Griechenland und Rom bereits so reich bethätigte, vermochte nicht, auf die Dauer zu menschenwürdigen und gesicherten Zuständen zu führen, weil der Existenzkampf und die Machtausbreitung immer noch mit den Waffen und mit den Gesinnungen betrieben wurde, die eigentlich nur einer durch technische Cultur gesteigerten Tierheit entsprechen. Diese unglückselige doppelte Moral bewirkte es, daß die in Hellas und Rom schon entwickelten Keime und Blüten schönster Menschlichkeit schließlich von dem Barbarentum im Innern ebenso wohl wie von dem von den Grenzen herandrängenden Barbarentum zertreten wurden. Wo sollte auch die freudige Widerstandskraft und die Gesittungswirkung gegenüber dem Barbarentum, wie sie in den gehobensten Zeiten Griechenlands und Roms mit so großem Erfolge schon geübt worden war, schließlich herkommen, als man immer deutlicher fühlte, wie unzureichend diese Gesittungswirkung innerhalb des eigenen Gemeinschaftslebens geworden war?





Christoph Moritz von Egidy.

(Zuerst abgedruckt in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" (München) Nr. 27 vom 2. Februar 1899.)

Die ersten Wochen nach dem am 29. December 1898 erfolgten Tode des tiefbetrauerten Mannes sind vorüber. Die Blätter fast aller Richtungen und Farben haben seinen Charakter und sein Streben mit einer in diesen leidenschaftlich bewegten Zeiten seltenen Einmütigkeit gewürdigt. Es ging von diesem Grabe eine stille Wirkung aus wie ein Hauch höherer, einigender Gerechtigkeitsliebe. Und auch im Auslande wurden vielfach Töne ganz neuer oder wenigstens lange nicht gehörter sympathischer Art angeschlagen.

In mehreren größeren Städten Deutschlands, wie auch in diesen Tagen in Berlin, luden Männer und Frauen der verschiedensten socialen und politischen Stellung zu weihevollen Gedächtnisacten ein, die in der Oeffentlichkeit die allgemeinste Zustimmung fanden.

Es kommt nun die Zeit, in der man fragt: Wie wird sich aus dieser Trauer und ihrer edlen Wirkung auf die Mitwelt die Nachwirkung dieses Lebensbildes, die Nachwirkung der eigenartigen Energie dieser Menschenseele entwickeln? Und worin wurzelte, worin bestand eigentlich der tiefere, dauernde Inhalt dieses Strebens, dieses Denkens und Forderns, welches

sich mit so klarer Stirn, mit so leuchtenden Augen, mit so mächtigem Stimmklang und zugleich mit so freudiger, liebreicher Würde und Menschlichkeit an immer weitere Kreise des deutschen Volkes wandte?

Sei es gestattet, den Versuch einer Beantwortung dieser Fragen mit einem kurzen biographisch-historischen Rückblick einzuleiten.

Als der Sohn einer preußischen Officiersfamilie am 29. August 1847 in Mainz geboren, erhielt M. v. Egidy seine Schulbildung im Cadettencorps zu Potsdam und Berlin. Der im Jahre 1865 als Officier in die preußische Armee eingetretene Jüngling kam sehr bald in die große Action hinein. In der Schlacht bei Königgrätz führte er einen Zug seiner Compagnie vom 35. brandenburgischen Füsilierregiment bei der Abwehr der berühmten Reiterattacke von Chlum. Im französischen Feldzug focht er bei St. Privat und St. Quentin, befand sich eine Zeitlang vor Paris und sodann bei der sächsischen Cavalleriedivision in den nördlichen Departements. Nach der Heimkehr verblieb er bei dem kgl. sächsischen Gardereiterregiment, bei welchem er schon im Jahre 1868 eingetreten war. Im Jahre 1869 hatt er sich mit Louise v. Götz verheiratet, der Tochter des Regierungsrats und Domherrn v. Götz zu Meißen und seiner Frau, geb. Prinzeß Schwarzburg-Sondershausen.

Von 1884 bis 1889 stand M. v. Egidy als Major, von 1889 ab als Oberstleutnant bei dem 18. (Königs-)Husarenregiment in Großenhain im Königreich Sachsen. Dort fand im Herbst 1890 seine bis dahin so glänzende militäirische Laufbahn ein Ende. Der Reiterofficier war zu einem Denker und Weltverbesserer geworden. Er veröffentlichte im October 1890 eine Broschüre, betitelt „Ernste Gedanken“, von welcher sehr bald über 60000 Exemplare in alle Gaue

Deutschlands verbreitet waren, ein für deutsche Verhältnisse enormer publicistischer Erfolg.

Die Wirkung bei der Armeeleitung kam dem Verfasser gewiß nicht unerwartet. Sie bestand in dem „Abschied mit gesetzlicher Pension und bisheriger Uniform". Worüber hatte denn unser Oberstleutnant so ernste Gedanken gehabt und veröffentlicht, daß eine militairische Stellung sofort unmöglich für ihn wurde?

Nun, es stand in dem klar und energisch geschriebenen Büchlein, welches zunächst den Wunderglauben und die Bekenntnisforderungen der christlichen Confessionen bekämpft, nichts eigentlich neues. Alles das war an anderen Stellen, in anderem Zusammenhang, mit schlagenderen Beweisgründen schon längst gesagt worden; aber daß es von einem solchen Manne, in solcher Stellung, mit einem solchen ehrlichen Aufschrei aus tiefstem Gewissensdrucke, mit einer solchen kraftvollen Sehnsucht nach Wahrhaftigkeit des Lebens und Denkens gesagt wurde, das war doch neu, und das ergriff die weitesten Kreise, in denen verwandte Gedanken lebten, und in denen nur die Abhängigkeiten des Lebens, die Belastungen des Verstandes und Willens mit den Interessen und Forderungen des Tages das Hinaustreten ähnlicher sittlicher Bedrängnisse in die große Oeffentlichkeit verhinderten.

Die „Ernsten Gedanken" enthielten aber nicht bloß einen Aufruf, zu einem confessionslosen reinen Christentum zurückzukehren und auf diesem Wege auch schließlich zu dem duldsamsten, liebreichsten Menschentum hinzustreben, sondern es wurde auch von der socialen Not der Zeit darin geredet. „Die Geister sind bewegt und sinnen, wie den weniger begünstigten Menschen geholfen werden kann; auch die Gemüter sind bewegt und bereit abzugeben ... Leitet uns die rechte Gesinnung, so werden wir auch das erreichen, was wir alle erstreben:

einen vernünftigen Ausgleich, die Befriedigung berechtigter Forderungen." ...

Auf die Frage, wie kommt denn aber ein Officier dazu, über jene Angelegenheiten des Gemeinschaftslebens zu reden, antwortet der Verfasser: Gerade der deutsche Officier ist so recht der Mann, der so etwas schreiben kann, der Officier, der so recht mit Leib und Seele die Bedeutung seines Berufes erfaßt hat....

Verweilen wir etwas bei diesen letzteren Gedanken, weil sie in der Thät trotz scheinbarer Paradoxie höchst bedeutsam sind, und fragen wir uns, in welcher besonderen Weise M. v. Egidys Lebens- und Berufsverhältnisse die warme Menschlichkeit, die Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe in ihm zu derjenigen Energie edelsten Wollens gezeitigt haben, die sein erstes Buch und die alle seine folgenden Schriften und sonstigen Bethätigungen erkennen lassen.

Offenbar wird einem Officier, der mit einer reichen Seele so gewaltige Ereignisse erlebt, wie es ihm in jenen beiden Feldzügen zuteil geworden ist, in ganz ungewöhnlicher Weise „der Menschheit ganzer Jammer" zugleich mit vieler menschlichen Größe und Stärke vor die Augen gebracht und ins tiefste Herz gesenkt. Zweifellos sind dies mächtige sittliche Wirkungen, auf die sich viele Verherrlicher des Krieges nicht mit Unrecht berufen, wobei sie nur außer acht lassen, daß diese Wirkungen doch höchstens als eine Milderung der viel größeren Uebel gelten dürfen, die der Krieg sonst zur unmittelbaren und noch mehr zur späteren Folge hat, und wobei sie ferner in ihren Schlüssen zu gunsten der Notwendigkeit des Krieges übersehen, daß es auch ohne Kriege und dann erst recht in Fülle ergreifende Anlässe zu todesmutiger Hingebung für die Gemeinschaft und Erscheinungen von Heldengröße und erhabener Gesamtwirkung geben wird. Daß aber in M. v. Egidys Seele unter den Schlachtendonnern von Königgrätz und St. Privat

die Keime sehr ernster Gedanken und Vorsätze entstehen konnten, ja entstehen mußten, ist einleuchtend, und hierin ist ein Teil der Rechtfertigung seiner Behauptung von einer besonderen Berufung des Officiers zu reformatorischem Wirken enthalten.

Auch von einer anderen Betrachtung ausgehend, werden wir zu einem ähnlichen Zugeständnis gelangen. Ganz abgesehen vom Kriege, hat ein Gemeinschaftsleben, wie das militairische, auch hohe, echt sittliche Wirkungen, welche sich bei nicht wenigen Mitgliedern solcher Gemeinschaften ausgleichend oder manchmal sogar positiv überwiegend den ungünstigen Wirkungen desselben Berufes entgegenstellen.

Die Selbstverleugnung und Hingebung in der Unterordnung unter eine strenge Disciplin, solange diese zu höheren Zwecken im Interesse aller und mit unbedingter Gerechtigkeit gehandhabt erscheint, ist in der That geeignet, in vielen Charakteren einen Adel der Gesinnung zu entwickeln, der hoch über den Lebensanschauungen des Interessententums vieler anderen Berufskreise, einschließlich des Gelehrtentums, steht. An dieser Thatsache darf man sich nicht durch gewisse Uebertreibungen und Schwächen des militairischen Ehrgefühls irre machen lassen. In vertrauten Stunden sprach sich M. v. Egidy hierüber in pietätvollster, erinnerungsreichster Weise aus, freilich nicht ohne das Gegenbild, nämlich die Wirkungen einer Disciplin ohne jene Feinheit der Führung aufs schärfste als Entartung zu perhorrescieren. Besonders glücklich war er, wenn ihm, hinzukommend zu seinen eigenen Erinnerungen und Beziehungen, neue Zeichen und Erfahrungen mitgeteilt werden konnten, aus denen eine wachsende Anteilnahme deutscher Officiere an einer ernsteren Erfassung der Gesittungsfragen hervorging. Er selbst hatte während seiner militairischen Dienstzeit nicht bloß getreu dem Grundsatz gelebt, daß von drückenden Pflichten nur die gewissenhafteste Erfüllung innerlich frei macht, sondern er hatte auch diese innere Freiheit in menschlichster

Fürsorge für alle, die ihm näher anvertraut waren, bethätigt und dabei neben der Gemütsfeinheit auch sehr ansehnliche sociale und wirtschaftliche Gaben erwiesen.

Nun war er auf einmal seiner dienstlichen Stellung ledig geworden, als es ihm nicht länger möglich gewesen war, die Eindrücke und Gedanken in sich und in einen engeren Kreis zu verschließen, die aus vorurteilsfreien Erfahrungen und durch ernste, ehrliche Ueberlegung zu einer sittlichen Macht in ihm emporgewachsen waren.

Am Schluß der „Ernsten Gedanken" hatte er seiner Kritik der Zustände, insbesondere der kirchlichen, die Frage angefügt: „Was wird? Wie stelle ich mir die zukünftige Gestaltung der Kirche, oder wie wir die Einrichtung nennen wollen, vor? Ich weiß es genau, aber ich halte es nicht für gut, es hier schon niederzuschreiben." ... „Wenn solche Zukunftsgedanken an einen Unvorbereiteten herantreten, fühlen sie zu leicht ab, während ich doch erwärmen will."

Man hatte im großen Publicum den Eindruck, daß M. v. Egidy mit dieser ganzen Kundgebung nur kirchlich-religiöse Reformen einleiten wollte; denn in der That war der Wortlaut vieler seiner Darlegungen, wie der eben angeführten, kaum anders zu verstehen. Auch war die Redeweise, in welcher er die Dogmen und Wunder kritisierte, von einer religiösen Innigkeit, von einer andachtsvollen Erwärmung für den Gottesgedanken, die Unsterblichkeit, die Kraft des Gebets erfüllt, daß man fast allgemein die Worte überhörte, mit denen er auf höhere Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit in allen Beziehungen des Lebens den eigentlichen Nachdruck legte.

Wer könnte ihm einen Vorwurf daraus machen, wenn er nicht sofort nach einem umfassenden Plan zielbewußt vorging, sondern sich zunächst die Ratschläge und die Mitwirkung gleichgesinnter Volksgenossen erbat. Es war seine größte

Stärke, daß er fortwärend lernte und in unausgesetzter geistiger und sittlicher Entwickelung seine Horizonte unablässig erweiterte.

Zeugnis hievon gaben schon sehr bald nach dem Erscheinen des ersten Büchleins, nämlich in der Zeit vom Januar bis zum März 1891, die sieben Hefte: Zum Ausbau der „Ernsten Gedanken". Dann erschien der Bericht über die Pfingstversammlung (Mai 1891), ferner im Februar 1892 der Aufruf zur Verbreitung des Gedankens „Einiges Christentum", an den sich die Begründung der Zeitschrift „Einiges Christentum" durch Prof. Lehmann-Hohenberg anschloß. Nachfolgerin dieser Zeitschrift wurde vom Januar 1894 ab die von M. v. Egidy selbst herausgegebene Zeitschrift „Versöhnung", zuerst als Wochenschrift, später als Monatsschrift erscheinend.

Neben dieser großen publicistischen Thätigkeit ging nun eine briefliche, persönliche und rednerische Wirksamkeit immer größeren Stiles einher. Er war um 1892 nach Berlin, in den letzten Jahren nach Potsdam übergesiedelt. Die vorerwähnte Pfingstversammlung in Berlin, in welcher er einem größeren Kreise von Freunden und von Gegnern von seinen Ueberzeugungen und Absichten öffentlich Rechenschaft ablegte, war der Ausgangspunct für die Anknüpfung von Beziehungen in allen Teilen Deutschlands geworden. Es begannen sich Gemeinden „zur Verbreitung Egidyscher Gedanken" zu bilden, die sich jetzt Egidyvereinigungen nennen und in den meisten größeren Städten Deutschlands Wurzel gefaßt haben, anfangs gegen Wunsch und Willen des Urhebers der Bewegung, der keine neuen engeren Vereinsbildungen, sondern eine Neubildung der Gesinnung aller hervorrufen wollte, sich aber schließlich dem Wunsche der begeisterten Freunde fügte, ihm bei dem umfassenden Werke dienen zu dürfen.

Bei den Reichstagswahlen von 1893 trat M. v. Egidy in Berlin als Candidat auf. Von den Politikern verspottet, errang er doch eine größere Stimmenzahl, als diese ihm

prophezeiten; ebenso bei der Wahl von 1898 in Barmen-Elberfeld. Seine Candidatenreden von 1893 wurden aber der Ausgangspunct einer bedeutsamen Erweiterung seiner ganzen Action und einer außerordentlichen Steigerung seiner rednerischen Wirkungen. Bei den stark bewegten Discussionen, zu denen er hier in großen Volksversammlungen genötigt wurde, erwarb er die eigentümliche Sicherheit und Feinheit in der Lenkung erregter Massen und in der Erhaltung eines gewissen Maßes des sittlichen Urteils sogar bei den leidenschaftlichsten Elementen derselben. Die heitere Vornehmheit seines Auftretens, verbunden mit der freimütigsten Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, machten ihn fast unanfechbar. Wie herrlich konnte der Mann Irrungen eingestehen und sich selbst demütigen. Es war ihm eine Seligkeit, sich dabei der höheren Macht der Gerechtigkeit und der Liebe zu unterwerfen. Und das wurde nun immer mehr der Inhalt seines ganzen Wirkens, in Beispiel, Rede und Schrift diese Beseligung zu verkünden und immer weitere Kreise zu derselben hinzuleiten aus der Nacht und Not der Autoritätssucht und der damit verbundenen Lüge, aus dem Elend der erbarmungslosen begehrlichen Eigensucht und aus dem Dunkel der Verzweiflung und Erbitterung.

Für die Befreiung des frommen Gemüts von einem dogmatischen Zwange ohne höhere als Machtzwecke und für die Wiedererweckung der reinsten, rührendsten Jesusgedanken in dem ganzen Gemeinschaftsleben der Menschen war er, ein innig religiöser Mann, in seiner ernsten öffentlichen Kundgebung eingetreten. Radicale Veränderungen großer Organisationen im Gemeinschaftsleben schwebten ihm dabei vor. Aber je mehr er Fühlung mit den verschiedendsten Berufskreisen, je mehr er Einblick in die Nöte und Uebelstände des Einzellebens und des Gesamtlebens gewann und doch auch die Stärke des Bestehenden erkannte, desto klarer und mächtiger entwickelte sich in ihm und aus seinem Munde die Forderung, daß

Neubildungen des ganzen sittlichen Grundes unsres Denkens und unserer Einrichtungen unerläßlich und dringlich seien, wogegen äußere Reformen und organisatorische Umbildungen ohne jene inneren Erneuerungen in Haupt und Gliedern illusorisch und sogar, wenn erst diese Erneuerungen in Erscheinung und Wirkung traten, nebensächlich sein würden.

In gewissen Stufen seines Fortschreitens hatte er noch Staat und Kirche in ihrer jetzigen Gestalt als die Wurzel des Uebels bezeichnet und erklärt, daß sie verschwinden und vollständig ersetzt werden müßten durch die ihm vorschwebenden freieren und weniger machtsüchtigen Gebilde „Volk und Religion", wobei er schließlich unter Religion das reinste, gemeinsamste und weihevollste Denken über Welt und Menschheit verstand, durchglüht von der edelsten Liebe und gerechtesten Fürsorge für alles, was Menschenantlitz trägt.

Immer mehr traten dann jene stürmenden Worte und Gedanken zurück hinter dem lebendigen, liebevollen Interesse, das er an allen Leidenserscheinungen der Gegenwart, tief unten bis hoch oben, nahm, und hinter seinem mannhaften öffentlichen und persönlich wirksamen Eintreten für gekränktes Recht und gegen eigensüchtige rechthaberische Gewaltthat.

In den letzten Jahren begann M. v. Egidy, mitten in seiner rastlosen menschenfreundlichen und ethisch klärenden Wirksamkeit in Wort und Schrift, das Bedürfnis zu empfinden nach einer begrenzteren organisatorischen und leitenden Thätigkeit in einer größeren Verwaltung, etwa in einem größeren agrarischen oder auch gewerblichen Genossenschaftsunternehmen u. dergl. Er fühlte sich einer solchen Aufgabe, insbesondere auf Grund von Erinnerungen aus seiner Militairzeit, eminent gewachsen und er hoffte, durch eine solche Stellung auch noch eine festere Grundlage für sein philanthropisches Wirken zu erlangen. Seine mehrfache wohlbedachte Stellungnahme zu gunsten der Schwächeren in der Arbeiterbewegung erschwerte

leider die von den Freunden versuchte Erfüllung dieses Wunsches in den Kreisen der Geschäftswelt.

Nun ist er uns allen entrissen. Eine starke und reine Stimme des öffentlichen Gewissens ist in Schweigen versenkt. Wird sie aus seinen Schriften und aus den Erinnerungen der Mitlebenden weiter klingen und eine Mahnung zur Selbstbesinnug und Selbstüberwindung in den Conflicten auch des öffentlichen Lebens im Sinne der ewigen Grundwahrheiten bleiben, die auch im Christentum, und zwar in ergreifendster Gestalt, enthalten, aber in der Christenheit so sehr in den Hintergrund getreten sind? Oder wird M. v. Egidy in dieser stark bewegten Zeit bald vergessen sein?

Ich meine, es geht eine mächtige Bewegung durch die Geister, die immer öfter und allgemeiner, in den Tiefen wie auf den Höhen des Lebens mehr oder minder bewußt hervorbricht und nach Gestalt und Geltung ringt, eine Bewegung, von welcher das reine und vorbildliche Leben des dahingeschiedenen teuren Mannes auch nur ein Teil, weder der Ausgangspunct, noch der erschöpfende Ausdruck, aber doch eine der unvergänglichsten, der allereindrucksvollsten Erscheinungen war. Was will diese Bewegung? Kurze Worte dafür sind nur Rauch und Schall, umnebelnd Himmelsglut. Aber eines will sie jedenfalls, wie es M. v. Egidy so oft hinausgerufen hat in das deutsche Volk. Sie will fortan unbedingte Wahrheit und Gerechtigkeit ebenso in den kleinen, wie in den großen Dingen des Einzellebens und des Gemeinschaftslebens. Sie will, daß mit der kurzlebigen und kurzsichtigen Sophisterei der Lüge wenigstens grundsätzlich überall in der Menschenwelt gebrochen werde. Die Menschenweisheit beginnt mündig zu werden und endlich mit allgemeinerem Verständnis den tieferen Zusammenhängen alles sittlichen und natürlichen Geschehens nachzudenken, deren unentrinnbare Wirkungen sie in der Vergangenheit so oft nach seichten Nützlichkeitsgesichtspuncten des

Augenblicks in den Wind geschlagen hat, ohne sich dadurch von ihnen zu befreien.

Ueberall, auf den Thronen und in den Hütten, ringt sich jetzt die Erkenntnis siegreich ans Licht, daß es nur eine Wahrheit und eine Gerechtigkeit und auch zu den umfassendsten Gemeinschaftszwecken keine andere giebt, und daß diese eine allein Sicherheit und Vertrauen in dem immer verwickelteren Zusammenleben, sowie Lebensmut und Würde in den Seelen verbürgt. Die Menschheit will endlich wagen, weise zu sein.





Gerechtigkeit in Sachen von Religion und Kirche.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1897 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

Es erscheint erforderlich, immer und immer wieder, sowohl nach der Seite der eifrigen Anhängerschaft religiösen Glaubens, als nach der Seite der ebenso eifrigen Verneinung und Herabsetzung jeglichen religiösen Glaubens, hervorzuheben, daß die ethische Bewegung keine Freidenkerbewegung in dem Sinne ist, daß sie religiöse Vorstellungen und religiöse Bedürfnisse an sich bekämpft und etwa durchweg Wissenschaft oder Analogieen mit sogenanntem streng-wissenschaftlichen Denken an die Stelle von sogenannten Glaubensvorstellungen gesetzt wissen will. Ethische Kultur will und soll eine solche individuelle und sociale Cultur sein, welche auf dem festen Grunde der gemeinsamsten, einleuchtendsten, objectiv erweisbarsten Menschenerfahrung ruht und durch diesen mächtigen, unabläßsig erneuten Consensus des Denkens und Erfahrens aller gesunden Menschennaturen sowie durch die Bestätigung desselben in dem vom Menschen unabhängigen Fortgange der Welterscheinungen gegen jede Erschütterung durch leidenschaftlichen oder launischen individuellen Einspruch gesichert ist.

Ethische Cultur hält in diesem Sinne die Grundlagen der gemeinsamen Gesittung völlig rein von allen denjenigen

Vorstellungen, Anschauungen und Idealgestaltungen, welche, wie die religiösen, wesentlich individueller Art sind und ihrer Natur nach oder wenigstens nach dem derzeitigen Stande menschlichen Erkennens keine objective allgemeingültige Bewährung durch umfassendere gemeinsame Erfahrung aufzuweisen vermögen.

Diese Sicherheit, diese Unabhängigkeit ihrer Grundlagen vom lediglich Individuellen ermöglicht aber einer solchen Cultur andererseits die höchste Duldsamkeit, die feinste Gerechtigkeit, die liebevollste Würdigung gegenüber allen Gestaltungen des individuellen Lebens, zumal gegenüber solchen Gestaltungen individuellen Denkens und Schaffens, welche auf eine Fortbildung und weitere Vervollkommnung ihrer Grundlagen in kritischem Sinne gerichtet sind; denn eine solche Cultur wird niemals Angst vor Umsturz haben.

Auf die Erhaltung der Uebereinstimmung hinsichtlich der unerläßlichsten Gemeinsamkeit und Stetigkeit ihrer Grundlagen will eine solche Cultur nur durch die stetige Pflege gesunder Denkprocesse in der Jugenderziehung, sowie in unablässiger, gegenseitiger Verständigung und Förderung hinwirken. Und nur auf solche Weise will sie auch verhüten, daß die uralte Neigung des Menschen, die Wirklichkeit seiner Sinneswelt mit Gebilden seiner individuellsten Vorstellungswelt ebensowohl abergläubisch zu trüben und zu verwirren, als künstlerisch zu schmücken, dieses zur Zeit noch überwiegend unheilvolle Verfahren fortsetze, oder nach allmählich erfolgter Reinigung der Culturgrundlagen von jenen Verwirrungen späterhin in neuen Formen wieder beginne. —

Die ethische Bewegung ist aber von dem tiefen Bewußtsein erfüllt, daß jene Idealbildungen des Vorstellungslebens, oder, wie man auch sagt, der menschlichen Innenwelt, zu den höchsten Leistungen der Energie und Eigenart des Menschenwesens gehören. Auch die wissenschaftliche Erkenntnis

der *Außenwelt* kommt nur zu stande auf Grund von Idealbildungen des Vorstellungslebens (Hypothesen, sogenannten Naturgesetzen, begeisterten Harmonisierungen, zuversichtlichen Ueberzeugungen, ganz ähnlich denen des religiösen Glaubens), aber allerdings durch eine Verbindung dieser Producte des individuellen Innenlebens mit den immer sorgfältiger und vollständiger in das Innenleben aufgenommenen „*erfahrungsmäßigen*" Vorgängen der Außenwelt. Die unablässige *Vergleichung* der letzteren Vorgänge in der Vergangenheit und Gegenwart mit der Nachgestaltung derselben in der Innenwelt, und die Uebereinstimmung dieser letzteren mit dem wirklichen Verlauf der Dinge bis zur Sicherheit des *Voraussens* oder bis zu der Meisterschaft der *Hervorrufung* des Gedachten und Gewollten aus dem Schoße der Natur selber, ist aber das *alleinige Siegel* der *gemeinsamen objectiven* Wahrheit für das Menschengeschlecht, neben welcher die relative oder innere Wahrheit nur als ein begleitendes, häufig genug abirrendes und sich nur im ganzen und großen an der gemeinsamen Wahrheit ausgleichendes Phänomen individueller Entwickelung einhergeht.

Die bisherige Entwickelung der Erkenntnis der Erscheinungen und Gesetze des *sittlichen* Lebens der Menschheit ist *auch* auf diesem, im höchsten Sinne philosophischen Wege zu stande gekommen: durch Verbindung und Vergleichung von *idealen Forderungen* der Seele mit *sittlichen Erfahrungen* im individuellen und socialen Außenleben.

In Zeiten, in denen man erst geringe Erfolge im Verständnisse der Verkettungen der Weltvorgänge aufzuweisen vermochte, hat man schon früh aus *sittlichen* Erfahrungen und Forderungen sich eine ideale *Weltordnung* im Vorstellungsleben aufgebaut, welche jedenfalls die hohe Wohlthat darbot, die gewaltige, scheinbar fühllose Natur mit menschenähnlich

wirkenden Kräften und Wesen zu erfüllen und dieselbe dadurch zu einem Schauplatz ähnlicher gegenseitiger Einwirkungen zu machen, wie sie in dem socialen Leben der Menschen zur Erscheinung kam, und wie sie demselben trotz aller Uebel und Unvollkommenheiten seinen sympathischen Reiz geben.

Man kann es aber nur mit lebhaftem Unmute ansehen, wie nun diese Schöpfungen des menschlichen Vorstellungslebens in Gestalt ihrer irdischen Vertreter häufig zu Hemmungen höherer sittlicher und intellectueller Entwickelung der Menschen wurden in ähnlicher Weise, wie die irdischen Herrscher, welche die Menschen sich zu gegenseitigem Schutz und Frommen gaben, häufig genug das Recht und die Cultur niedertraten.

Indessen scheint es mir viel zu weit zu gehen, wenn man nun leidenschaftlicherweise den ganzen Denkproceß, der zu solchen Gestaltungen des kosmisch-ethischen Vorstellungslebens, mit anderen Worten des religiösen Lebens, führte, als einen mit Stumpf und Stiel auszurottenden ansieht.

Der gesetzmäßige wissenschaftliche Erkenntnisproceß der Menschheit hat nicht bloß seine zeitweiligen, sondern nach allem unsern Ermessen seine dauernden und unüberwindlichen Grenzen. Diese bestehen darin, daß zwar den idealen und schöpferischen Verbindungen der Gedankenelemente unseres Innenlebens keine deutlichen Schranken sich entgegenstellen, daß aber unserer Wahrnehmung und Erfahrung in den Tiefen der Außenwelt nach Raum und Zeit Schranken gezogen sind, die zwar im Verlaufe der weiteren Entwickelung unseres Erkennens noch ansehnlich zurückweichen werden, die es aber niemals gestatten werden, daß der Mensch behaupten darf, in Wahrnehmung und Verständnis das Ganze der Welterscheinung bis in alle Fernen der Zeit und des Raumes zu umfassen.

Demjenigen, was unerforscht bleibt, steht der Mensch mit ruhigem Gemüte gegenüber, wenn er aus den Beseligungen

echt wissenschaftlichen Erkennens innerhalb der Schranken genauer und vollständiger Wahrnehmung und Erfahrung die ideale Zuversicht entnimmt, daß die Menschheit durch diese herrliche, wenn auch begrenzte Erkenntnisarbeit, deren erreichbaren Höhen sie sich nur durch hohe sociale Cultur im guten und schönen nähern kann, das Gesetz ihres Daseins und ihrer Entwickelung, also ihre Bestimmung erfüllt.

Es ist nun in der That ein trauriger und leidenschaftliche Kritik entschuldigender Anblick menschlicher Verworrenheit, zu sehen, wie dieses freimütige und gewissenhafte Eingeständnis der Begrenztheit unseres wissenschaftlichen Erkennens — das nur in dem „Ignorabimus" von Emil Du Bois-Reymond einen gegen augenblickliche Schwierigkeiten und Bedenken viel zu nachgiebigen Ausdruck gefunden hatte — wie, sage ich, dieses Eingeständnis von religiös-kirchlicher Seite auch neuerdings noch eigensüchtig ausgebeutet wird. Man wagt es noch immer, die ernste Denkarbeit der Menschheit, deren Geschöpf unsere ganze Cultur ist, als etwas völlig Subalternes, ja als etwas Spielerisches und bestenfalls materiell Nützliches zu behandeln und diesem angeblichen „chaotischen Wirrsal" von Meinungen und Hypothesen, schädlichen Irrtümern und brauchbaren Halbwahrheiten die sogenannte „ewige Wahrheit" der religiösen Weltanschauung entgegenzuhalten.

Es giebt zwar jetzt schon auf den Höhen des katholischen Kirchenregiments und in einer hochgebildeten Elite der protestantischen Geistlichkeit gewisse Stellen, an denen man einsieht, daß „Vernunft und Wissenschaft" die leitende Macht der Menschenwelt geworden ist.

Auch dort sieht man aber noch nicht überall klar ein, daß diese Macht keine, so zu sagen, bloß technische Energie ist, die man eigentlich nun wieder in den Dienst der „höheren idealen Mächte" der Menschheit zu nehmen hätte, statt sie aussichtslos zu befehden und zu erbittern. Die echte Wissenschaft und

Philosophie gewährt zwar nach wie vor den freiesten Spielraum für weitgreifende Idealbildungen, besonders mit den Mitteln und in den Formen des Schönen. Alle diese Schöpfungen unseres Intellects sind ja auch der wissenschaftlichen Arbeit selber unentbehrlich. Auch für das erfahrungsmäßig festgestellte Seelenbedürfnis vieler Menschen, vielleicht der großen Mehrheit, welches an den Grenzen des wissenschaftlichen Erkennens oder überhaupt für das Ganze der Weltanschauung nach einer sympathischen Stimmung und nach großen kosmischen Idealgestalten als Trägern dieser Stimmung verlangt, hat die Wissenschaft volle Würdigung. Sie ist nur der Meinung, daß die Leidenschaftlichkeit und Allgemeinheit jenes Bedürfnisses abnehmen wird, je weiter und tiefer die Freude am gesetzmäßigen Erkennen und am gesetzmäßigen und schönen Bauen, Bilden und Schaffen in die Menschheit eindringt, und je reicher an Glück und Frieden sich die sociale Cultur dabei entwickelt.

Aber man darf nicht glauben, daß die Wissenschaft und die sociale Cultur bei aller dieser weitherzigen Freiheit darauf verzichten werde, künftig in dem Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen als die sicherste Grundlage aller Gerechtigkeit und Liebe, aller Freiheit und Wohlfahrt *in allererster Stelle* die besonnenen, reinen, maßvollen Denk- und Erfahrungsprocesse in Erziehung und Leben zu cultivieren, aus denen die zunehmende Macht des Menschengeistes über das uns umgebende Erscheinungsleben hervorgegangen ist und *zunehmende Macht über uns selber* im Sinne eines harmonischen Gemeinschaftslebens hervorgehen wird.

Die von den Urzeiten der Menschheit her uns noch allzusehr umfangenden *kosmisch*-ethischen Phantasiegebilde mit ihrem leidenschaftlichen Pathos der Liebe und des Hasses und mit ihren vielfachen Anklängen an grausamen, menschenfeind-

lichen Aberglauben und primitivste Angstvorstellungen — jene Mächte der Vergangenheit sind gewiß nicht dazu berufen, eine reinere und reifere sittliche Cultur der Menschheit herbeizuführen. Diese Aufgabe liegt den Geistesmächten ob, die in dem schlichten Dienst der stetigen Erkenntnis- und Gestaltungsarbeit emporgekommen sind, sich aber leider noch allzuoft wie Emporkömmlinge benehmen. Diese werden an der Hand des tiefsten und reinsten Denkens und Empfindens der Vergangenheit, auch der vielen Lichtgestalten der kirchlich-religiösen Vergangenheit, die doch auch Geist von unserem Geist ist, den Menschen Frieden und ruhige Gerechtigkeit zugleich mit den hohen Freuden des Denkens und Gestaltens bringen.

Wer aber Gerechtigkeit bringen und pflegen will, darf auch in keinem Stadium dieses Entwickelungsprocesses selber die Gerechtigkeit verleugnen. Eine solche Verleugnung findet statt, wenn man durch gehäufte Zusammenfassung der vielen Greuel, welche dem religiösen Aberglauben der Vergangenheit und dem religiösen Wahn der ältesten Zeiten zur Last zu legen sind, gar zu dunkle Schatten auf die gegenwärtigen Vertreter und Leiter kirchlich-religiöser Gemeinschaften fallen läßt. Auch Religion und Kirche haben doch ihren Anteil an den Wohlthaten der sittlichen und geistigen Entwickelung der Menschheit *empfangen*. Sie haben zweifellos an vielen Stellen durch den allgemeinen Fortschritt genaueren und gewissenhafteren Denkens Läuterungen und Veredelungen der Einrichtungen und der leitenden Personen erfahren. Noch mehr — von ihren Einrichtungen und ihren Vertretern sind auch vielfach, als Gegenwirkungen gegen viele Uebel, große geistige und sittliche Wohlthaten für die Gesamtheit ausgegangen, die glücklicherweise *zugunsten* sittlicher Cultur mehr gewirkt haben, als zum Schaden der letzteren durch die unheueren kirchlichen Gewissenlosigkeiten, wie z. B. den Ablaßkram, geschehen ist. Diese letzteren sind doch meistens von

der Gesundheit der Menschennatur schließlich unwirksam gemacht worden.

Ueberall in der Entwickelung der Menschenwelt sehen wir, wie in den Einrichtungen und unter den Personen reiner und höher entwickelte Elemente sich mit niedrigeren und brutaleren Elementen mischen.

Wir sehen dies aber auch auf dem Gebiete der Heilkunst, der Rechtspflege, der Staatsverwaltung, der Erwerbsthätigkeiten, ja sogar des Unterrichtes und der Wissenschaft. Im Vordergrunde zeigen sich uns dabei meistens die üblen Eindrücke. Nicht nur haben die unreiferen, gewältthätigeren und selbstsüchtigeren Elemente die größere Neigung und Geschicklichkeit zu dominieren, sondern die edleren Elemente haben auch noch dazu die Neigung, die Fehler und Fehlgriffe der anderen aus socialer Feinheit und Treue, unter Vernachlässigung der doch noch höher stehenden allgemeinen Menschenpflicht der Wahrhaftigkeit, zu beschönigen und auch dadurch die gesunde Entwickelung hemmen zu lassen.

Diese besondere sociale Gefahr wird aber durch nichts mehr gesteigert als dadurch, daß man die Unvollkommenheiten und Uebelstände, welche den Einrichtungen und den in ihnen wirksamen Lehren und Menschen anhaften, mit übertriebener Schärfe in den Vordergrund stellt und das in ihnen relativ Berechtigte außer acht läßt.

Ebenso unweise würde es sein, wenn man von wissenschaftlicher Seite in denselben Fehler verfallen wollte, den man den religiösen Institutionen und der religiösen Geistesverfassung mit Recht vorwirft, nämlich in die Verwischung der Grenzen zwischen den Schöpfungen des Idealbildens im tiefinnersten Seelenleben und den Aufgaben und Leistungen gesetzmäßigen Denkens und Gestaltens in der Wirklichkeit der Dinge.

Auf eine solche, dem sittlichen und correcten Denken ge-

fährliche Vermischung läuft es aber hinaus, wenn wissenschaftliche Denker, zur Abwehr der Einbrüche von religiösen Idealgebilden und Träumen in das Gebiet klarer und solider Erkenntnisarbeit, nun sich selber auf das Gebiet kosmologischer Träumereien begeben, um sozusagen die „Universalität" und Ueberlegenheit der Wissenschaft auch da zu zeigen, wo sie doch gar nicht hingehört, weil ihr dort der feste Boden ihres Wirkens, nämlich die Möglichkeit eines geordneten Erfahrungsprocesses fehlt. Dort könnten nur die Gebilde des Schönen und der Sympathie, im erhabensten Sinn, mit Fug und Recht an die Seite und an die Stelle der uralten Typen religiösen Gestaltens treten.

Es kann doch nur das wissenschaftliche Denken discreditieren, wenn etwa ein Biologe und Kosmologe die Miene annimmt, als ob der wunderliche Gedanke, die Erschaffung der Welt aus einem Ei vor sich gehen zu lassen, der Wissenschaft näher stehe, als das kühne und erhabene Bild einer Schöpfung aus dem Nichts durch die Kraft und Herrlichkeit eines gewaltigen, menschenähnlichen Willens.

Im Gegenteil: die elementaren Denkfehler, die bei jenen Pfuschereien naturwissenschaftlicher Einbildung begangen werden, sind der Erkenntnisarbeit viel schädlicher, als die menschenähnlichen Gestaltungen, mit denen die religiöse Einbildungskraft die öden Weiten und Ewigkeiten erfüllt oder verhüllt. Es wird auch sicher ohne Concurrenzversuche gelingen, die Gefähren zu verhüten oder wenigstens allmählich zu vermindern, die das Hineinragen dieser letzteren Gebilde in das Gebiet strengen und reinen gesetzmäßigen Denkens, Ordnens und Gestaltens mit sich bringt.

Hierzu wird es aber wesentlich hilfreich sein, wenn auch die Theologie, wie es in der bisherigen Entwickelung bereits vorbildlich eingeleitet ist, sich mit den Ergebnissen reiferen philosophischen Denkens mehr und mehr durchdringt, wenn

sie insbesondere den Begriff der sittlichen Freiheit des Willens, wie er sich jetzt der ethischen, psychologischen und physiologischen Erforschung des Menschenwesens deutlicher vor die Augen stellt, auch in ihre Lehren von den „höchsten und letzten Dingen" immer bewußter und verständnisvoller aufnimmt.

So lange auch das wissenschaftliche Denken noch nicht zu einer befriedigenden Deutung der menschlichen Willensentscheidungen und ihrer anscheinenden Selbständigkeit und Willkür gelangen konnte und diese Freiheit und Willkür als etwas schlechthin gegebenes, nicht weiter der Erklärung bedürftiges erachtete, war es ebensowohl kosmologisch, als theologisch ein Gedanke von berechtigter Consequenz und Tiefe der Analogie, zur Erklärung alles Rätselhaften in den Naturerscheinungen Kraft- und Lebensäußerungen von Trägern menschenähnlicher Willensenergie und Willkür anzunehmen und schließlich als den Herrscher und Lenker der ganzen großen Welt ein Ebenbild höchster Eigenschaften und souveränster Entscheidungen menschlichen Wollens hinzustellen.

Die Eingriffe in das Natur- und das Menschenleben, welche man dann dieser allerhöchsten Willkür andichtete, haben es erschwert, aber doch nicht verhindert, daß die Zuversicht des Menschen auf einen stetigen, gesetzmäßigen Zusammenhang alles Geschehens in der Welt, einschließlich des Menschenlebens, sich in immer größeren Gedankenbauten entwickelte, mit denen man die Weltvorgänge nachbildete und alsdann voraussagte oder wieder hervorrief. — Nachdem nun die Natur in unzähligen, immer eindrucksvolleren Fällen „gehalten hat, was der Geist versprach", ist jene Zuversicht allmählich zu einer großen sittlichen und geistigen Weltmacht, zu der sichersten Grundlage der individuellen und socialen Cultur der Menschenwelt geworden. Und auch die menschliche Willensfreiheit ordnet sich nun bescheiden in diesen großen

gesetzlichen Zusammenhang der Dinge ein, ohne daß sie dabei ihre eigenartige Hoheit und Würde innerhalb der Naturvorgänge, denen auch sie angehört, aufzugeben braucht. Denn gerade die besondere, durch Ansammlung gesetzlich geordneter Energie im Individuum verfeinerte und stabiler gewordene Art der Abhängigkeit unseres Wollens von der allgemeinen Naturgesetzlichkeit ist die edlere Eigenart des Menschen, das Wesen der sittlichen Freiheit.

Die gewöhnliche eingebildete Willkür oder sogenannte absolute Willensfreiheit hingegen ist nichts anderes als armselige unbewußte Abhängigkeit von den elementarsten Naturwirkungen.

Hinter jener höheren Entwickelung des Menschenbildes in unserer Erkenntnis darf aber das Bild der Gottheit in der Theologie nicht zurückbleiben. So lange Willkür und zumal heroische Willkür mitten in der Natur noch als das Zeichen menschlicher Eigenart und Größe galt, konnte man auch der Gottheit noch willkürliche Eingriffe in die Natur gestatten. Es ist wahr, daß die feinere Entwickelung der Religion und besonders der Theologie diese allerhöchste Willkür bereits wesentlich eingeschränkt und zugleich geadelt hatte dadurch, daß sie zugleich alle Ideale ethischen Denkens in ihr verkörperte. Immerhin bedeutete aber die persönliche Allmacht noch eine Versuchung zu niederer Willkür, und diese Versuchung wurde auch von den Priesterschaften und den Gläubigen zur Erniedrigung des Bildes der Gottheit und zur Trübung der sittlichen Stetigkeit des Menschenlebens gedankenlos ausgenützt.

Es ist sicher zu hoffen, daß die Nöte und Gefahren, welche der Gottesglaube für die Menschenwelt in dieser Hinsicht mit sich bringt, durch die auch fernerhin fortschreitende Anpassung des theologischen Gottesbegriffes an die vollkommener werdenden Begriffe vom Menschen und von der Weltordnung immer mehr schwinden werden, und daß dann

in den ewigen Fernen der Zeit und des Raumes nur noch ein Idealbild frommen ethischen Denkens leben wird, das nicht mehr durch die Zumutung launischer Eingriffe in das irdische Geschehen, nach Despotenart, erniedrigt wird, und zu dem sich dann alle Menschenseelen in ihren tiefinnersten Nöten „betend, wenn auch nicht bittend", erheben können.

Am ungeschicktesten und verständnislosesten hat sich die moderne Naturwissenschaft zu dem psychischen Wesen des Unsterblichkeitsglaubens, dieser Hauptstütze kirchlicher Macht, gestellt. Sie hat dessen sittliche Gefahren gröblich übertrieben und bei alledem nur die Folge gezeitigt, daß viel niedrigere und durch ihr hallucinatorisches Eindringen in das wirkliche Leben viel unheilvollere Formen des Phantasiegestaltens (Spiritismus u. s. w.) auf diesem Gebiete sich in der Menschheit verbreitet haben.





Weltanschauung und Gemeinschaftsleben.

Vortrag, gehalten am 29. December 1900 im Bürgersaale des Berliner Rathauses.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1901 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

Die Fassung meines Themas soll darauf hindeuten, daß ich das Vorstellungsgebiet, welches wir mit dem Worte „Gemeinschaftsleben" umfassen, in einer gewissen Gegenüberstellung zu demjenigen Vorstellungsgebiete betrachten werde, welches in dem Worte „Weltanschauung" gipfelt. —

Die Welt ist aber doch das Allumfassende.

Es kann also eigentlich keinen Gegensatz zwischen dem Gemeinschaftsleben und der Welt, wie etwa zwischen Welt und Gott in dualistischer Anschauung, geben, sondern es könnte sich nur um die gesetzmäßige Einordnung des Gemeinschaftslebens und der Anschauungen vom Gemeinschaftsleben der Menschen in die umfassende Weltanschauung handeln. So sollte es wenigstens sein.

In Wirklichkeit ist es anders. Eine wissenschaftliche Anschauung von der die Erde umgebenden Welt und der Stellung der Erde in dieser Welt, sowie von den kosmischen Gesetzen hat sich sehr früh auf Grund der größeren Einfachheit der anfänglichen kosmischen Probleme und auf Grund der frühen Erfolge kosmischer Forschung entwickelt,

lange bevor eine wissenschaftliche Anschauung und Erforschung der Normen des **Gemeinschaftslebens** der Menschen anhob. Und daraus sind allmählich immer größere Gefahren und Nöte für das Gemeinschaftsleben hervorgegangen.

Von sehr früher Zeit der Menschheit an stehen Welt und Erdenleben für die wissenschaftliche Erkenntnis-Entwickelung sogar in einer Art von Gegensatz. Die Welt oder der Kosmos erschien im Verhältnis zur Menschheit wie ein Reich der Ideale zu einem Reiche unvollkommener, trüber Wirklichkeiten. Bekanntlich entstand auch der erste Zweifel an der centralen Stellung der Erde und des Erdenlebens im Kosmos nicht bei den Astronomen, sondern aus der ethischen Erwägung, daß dieses wirre, gesetzlose, wilde Erdenleben einer solchen Stellung in dem Kosmos, in welchem so reine Formen, so unwandelbare Gesetze der Bewegung, so erhabene Stetigkeiten walteten, nicht würdig sei.

Weltanschauung war im Sinne dieser Auffassung ein Vorstellungssystem, das im Anschluß an jenen weihevollen Eindruck von der Gesetzmäßigkeit und Unwandelbarkeit des Kosmos hauptsächlich in **Himmelshöhen** seine Stätte hatte und von dort für das Irdische und Menschliche Erhebung, Trost und Ruhe zu gewinnen suchte, „unter dem Gesichtspuncte des Ewigen", **nicht** unter dem Gesichtspuncte der Gesetzmäßigkeit des Lebens selber. Harmonie der Sphären suchte und träumte man in den hohen Gebieten des Denkens und Erkennens, Harmonie der Seelen erschien als ein Problem zweiter Ordnung, und diejenigen Denker, die es in seiner vollen Bedeutung erfaßten, galten als Demagogen oder Schwärmer und wurden Märtyrer.

In der alten, die Erde als Mittelpunct betrachtenden Weltanschauung erhoben sich ganz in diesem Sinne allmählich die Gesetze der Bewegungen der Gestirne am Himmel

sogar bis zu leitenden Mächten der menschlichen Schicksale, schließlich die Entwickelung selbständiger Lebensweisheit in der Menschenwelt immer mehr mit thörichtem Aberglauben überflutend.

Die neue, die centrale Stellung der Erde aufgebende Auffassung, die zunächst rein philosophisch aus der demütigen Beiseitestellung des unvollkommenen Erdenlebens emporgewachsen war, brachte dann, als die Not am größten geworden war, den Beginn der Rettung, indem sie auch die Menschenwelt aus einer Stellung erlöste, in der sie schließlich ein Spiel der Himmels- und der Höllenmächte zu sein wähnte. Nun war sie eine kleine eigenartige Welt für sich mitten im unmeßlichen Kosmos, aber nicht mehr der Zielpunct und das Opfer seiner Gewalten.

Lassen Sie mich hier episodisch eine kurze Betrachtung einflechten über einen nebenher gehenden, abweichenden Sprachgebrauch, welcher mit Welt vorzugsweise die Menschenwelt bezeichnet. Man sprach in diesem Sinne von der Lust dieser Welt, vom Fürsten dieser Welt und dann von weltlichen Gedanken im Gegensatz zu der ewigen „reinen" Gotteswelt da droben, den Himmeln und dem Himmelreich. In dem Spruch „mundus vult decipi" denkt man auch schließlich an die Menschenwelt. Ebenso ist das französische „monde" im besonderen Sinn zur Bezeichnung der menschlichen Gesellschaft geworden und zwar ohne Zusatz zur Bezeichnung der höchsten Kreise dieser Gesellschaft, dagegen mit gewissen einschränkenden Zusätzen zur Bezeichnung gewisser besonderer Gruppen der menschlichen Gesellschaft.

Und auch die deutsche Sprache hat dies nachgemacht, z. B. in den Worten: Künstlerwelt, Gelehrtenwelt.

Niemand versteht aber unter Weltanschauung etwa die Anschauung der obersten Gesellschaftskreise oder

gar die Anschauung, die wir von jenen Gesellschaftskreisen haben. Beides würde wohl auch nicht sehr erbaulich sein.

Vielmehr ist wirklich noch immer überwiegend in dem Worte Weltanschauung der Begriff der „Anschauung vom Kosmos" enthalten geblieben oder vielmehr, durch unsere umfassendere Erkenntnis des Gesetzmäßigen auch in der Erdenwelt erweitert, der Begriff der Anschauung von der großen, allumfassenden Natur und ihrem tieferen Sinn und Gesetz.

Wenn wir schlechtweg von der neueren Weltanschauung sprechen, so meinen wir noch überwiegend die kopernikanische oder noch eigentlicher die neuere astronomische Auffassung von den Gestaltungen und Bewegungen in der Welt und von der Stellung und Bewegung der Erde im Weltraume. In dem Ausdruck „Weltraum" halten wir sogar noch eine gewisse Unterscheidung zwischen Himmelswelt und Erde fest, was aber sonst für unsere umfassendere kosmische Weltanschauung keine wesentliche Bedeutung mehr hat.

Diese neuere Weltanschauung hat uns, wie gesagt, befreit von den Nöten und Irrtümern, mit denen schließlich die Anschauung von der centralen Stellung der Erde auf dem Leben der Menschen lastete. Sind nun die Probleme des Gemeinschaftslebens auch in die ihnen gebührende Stellung unter den Aufgaben der Welterkenntnis eingerückt? Ist man nun von der Unterschätzung der Bedeutung der wissenschaftlichen Erforschung und Erkenntnis der Erscheinungen und Gesetze menschlichen Gemeinschaftslebens gegenüber der Erforschung und Erkenntnis der großen Welt und Natur zurückgekommen? Hat man begonnen, statt sich mit der Ahnung der Harmonien der Himmelswelt zu befriedigen, die Gesetze der Harmonie in der Menschenwelt aufzusuchen und an ihrer Verwirklichung zu arbeiten?

Man hat begonnen; aber in den Jahrhunderten seit dem Siege der neuen Weltanschauung hat sich doch in den geistigen

Höhen der Menschheit die Freude an den neuen Errungenschaften des Naturerkennens, die dem Menschengeschlechte aus der festeren Begründung und astronomischen Bewährung seiner Forschungsmethoden immer reicher emporblühten, als ein so gewaltiger, überwiegender Antrieb erwiesen, daß noch immer die tiefere Erforschung der Erscheinungen und Gesetze des Zusammenlebens und die Harmonisierung desselben auf sehr schwachen Füßen steht.

Dazu kam, daß auch in diesen letzten Jahrhunderten die Unterschätzung des Erdenlebens (als eines „Jammerthals") und seiner Aufgaben auf Grund der uralten harmonistischen Gedanken von der Himmelswelt immer noch in weiten Kreisen der Menschenwelt fortdauerte und ebenfalls den Beginn einer wissenschaftlichen Erfassung und einer weiseren Gestaltung des Gemeinschaftslebens nachhaltig hemmte.

Selbst die genialen Gedanken, mit denen schon längst von einzelnen chinesischen, indischen, griechischen und jüdischen Denkern, in reinster Größe von einem der letzteren, Jesus von Nazareth, Wege zu glücklicheren Höhen des Gemeinschaftslebens gewiesen worden waren, verkümmerten in ihrer Anwendung immer und immer wieder dadurch, daß sie mit mystischen und symbolischen, kurz gesagt religiösen, Elementen aus der alten kosmischen Weltanschauung meistens übermäßig beladen waren und dadurch schmerzlichst entstellt und getrübt wurden.

In Indien war, vor nahezu 2½ Tausend Jahren, mitten in einem durch das Kastenwesen erstarrten Gemeinschaftsleben und über die kosmisch-ethischen Anschauungen der leitenden Kaste emporsteigend, auf einmal ein Idealbild des Menschen in Erscheinung getreten, Buddha, der reinste humanus, die rührendste Verkörperung und Verkündigung mitleidvollster Menschenweisheit, Liebeskraft und Entsagung. Wie ein Hauch der Erlösung von allem Zwang und Drang des Zusammen-

lebens ging es durch die Menschenwelt des Ostens. Was ist schließlich daraus geworden? Ueberwiegend ein mystischer Pessimismus, genährt und zugleich getrübt von den uralten überweltlichen Wahngebilden, welche sich mit dem Ende und dem Anfang des Lebens, den wechselnden Verkörperungen der Seelen, dem möglichen Ruheziel dieses rastlosen Wechsels, kurz mit den sogenannten letzten Dingen, so quälend beschäftigen. Viel Menschenerkenntnis und Lebensweisheit wurde dabei entfaltet und verkündet, aber von den tiefsten Problemen des Zusammenlebens auf Erden und von der so eminent wichtigen Belebung des erkennenden und gestaltenden Wirkens der Menschheit, welches immer deutlicher aus ihrer ganzen Entwickelungsgeschichte als ihre machtvolle kosmische Mission hervortritt, ist jene Völkerentwickelung, umgarnt von kosmischem Aberglauben, himmel- und höllenweit entfernt geblieben.

Sokrates war es, dem wohl zuerst eine ahnungsvolle Vorstellung davon erwachte, welche Gefahren in dem Ueberwuchern des wissenschaftlichen Interesses am kosmischen Erkennen, in dem Zurückbleiben der Menschenerkenntnis und in der Vernachlässigung der stetigen Pflege ordnender Weisheit des Zusammenlebens enthalten waren. Er unterschätzte dabei das kosmische Erkennen, welches doch in seiner reinen Entwickelung auch zu der Erkenntnis des Menschen und des Lebens köstliche Beiträge hinzubringt, und an dessen relativ leichten Erfolgen die Zuversicht und die Methode der wissenschaftlichen Arbeit der Menschheit überhaupt für alle ihre Aufgaben erstarkt ist. Aber diese Unterschätzung war bei Sokrates eigentlich nur das Gegenbild zu der relativen Hervorhebung der großen Aufgaben und Pflichten der Erforschung des Menschen und der Formen und Normen eines edleren Gemeinschaftslebens, deren Vernachlässigung ihm gerade in seiner Zeit so schmerzlich entgegentrat. — In seinem Schüler

Plato hat sich dann die Vereinigung eines kosmischen und ethischen Idealismus schon wahrhaft vorbildlich vollzogen.

In welcher Weise Jesus dazu beigetragen hat, selber die spätere Wirksamkeit seiner hohen und reinen Gedanken und Lehren über die Beseelung und Beseligung des Zusammenlebens der Menschen auf Erden zu trüben und zu schwächen durch ihre Belastung mit der uralten überweltlichen Mystik, die in Gemeinschaft mit der kosmischen Weltanschauung emporgewachsen war, diese Frage wird jetzt immer überzeugender zur *Entlastung* des *Denkers* Jesu entschieden. Jene Belastung erscheint immer mehr als eine Zuthat der Mitwelt und der Nachwelt. Es ist aber klar, daß die innige Verbindung vieler dieser Lehren mit der überweltlichen Mystik des ewigen Lebens im Himmelreich für ihre Keimkraft auf dem Boden des irdischen Gemeinschaftslebens verhängnisvoll geworden ist.

Aus jener Verbindung ist die übermäßig zugespitzte Fassung der an sich mit so echtem Wahrheitskern erfüllten Lehren von der Selbstverleugnung entstanden. Sie konnte dem Menschen auch nur auf Grund der Verheißung und des Glaubens zugemutet werden, daß aus der verlangten vollständigen Selbst*aufgebung* in Conflictfällen mit anderen die Sicherheit der Selbst*behauptung* im Himmelreich und zwar der ewigen Selbstbehauptung im Himmelreich hervorgehen werde. Hierdurch wurden zweifellos viele heroische Selbstaufopferungen hervorgerufen, aber der Kern jener Lehre verlor seine ganze Ueberzeugungskraft für dieses Erdenleben, weil die schon in dem Zusammenleben auf Erden gesicherten beseligenden Wirkungen der Großmut, der Versöhnlichkeit, des Hineindenkens in die Seele des anderen durch das abschreckende Uebermaß der nach dem Himmelreich zielenden Forderung ganz in den Hintergrund gestellt wurden. Sogar ein gesteigertes Gefühl von der Berechtigung der Selbst-

behauptung und von der Schmählichkeit und Thorheit der Selbstverleugnung wurde hierdurch als Contrastwirkung in der Menschenwelt hervorgerufen.

Die neue kosmische Weltanschauung hat zunächst keine großen Erfolge in der Bekämpfung der Irrungen und Nöte gehabt, welche im Menschenleben aus der Verquickung des ethischen Erkennens und Lehrens mit der kosmischen Mystik hervorgegangen waren.

Die großen Astronomen Kepler und Newton blieben zunächst, mitten in ihrer unvergleichlichen Forschungsarbeit, noch ganz von der hohen Schönheit der religiös-harmonistischen Gebilde der alten kosmischen Anschauung umfangen.

Bei dem weiteren Emporkommen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und Technik stellten sich dann sehr häufig die radicalen Elemente dieser Bewegung auch in den Vordergrund der Action im Gemeinschaftsleben. Leider muß man sagen, daß dies, trotz großer materieller und wissenschaftlicher Förderung der Menschheit durch die naturwissenschaftliche Arbeit, sehr oft nicht zum Heil, sondern zu andauernder Hemmung und Schädigung des Gemeinschaftslebens ausschlug. Bei jenem radicalen Auftreten leitender Köpfe der naturwissenschaftlichen Weltanschauung muß man unwillkürlich an die mythische Gestalt Phaëtons denken und an seine verunglückte Lenkung des Sonnenwagens. Manche von ihnen fielen ja auch, wie Phaëton, den großen Bewegungen zum Opfer, die sie leichtmütig und verständnislos meistern zu können glaubten.

Aus der naturwissenschaftlichen Aufklärung heraus empfing insbesondere auch jener Uebermut sein Gepräge, mit welchem ein völlig abstracter Idealismus in die Lenkung der Volksbewegungen der ersten französischen Revolution eingriff. Die fluchwürdige Herz- und Gewissenlosigkeit, mit der hierbei die elementarsten Regungen des Mitgefühls und

der Gerechtigkeit aus den Augen gesetzt wurden, läßt so recht deutlich ersehen, welche Gefahren dem Gemeinschaftsleben aus gesteigerten Weltanschauungen entstehen können, nicht bloß wenn diese durch Aberglauben oder durch Autoritätssucht und fromme Mystik zu hohen Spannungen getrieben sind, die das Mitgefühl lähmen, sondern auch, wenn sie auf dem Boden strengeren und wahrhaftigeren Denkens emporgekommen, dann aber im Kampf der Meinungen durch persönliche Ueberhebung entweder erstarrt oder erhitzt worden sind, so daß ihre feinere Selbstregulierung gestört oder gar zerstört ist. Die schreckliche Unbarmherzigkeit und Unwahrhaftigkeit, die besonders in dem Kampfe von religiösen Weltanschauungen und von Glaubensgemeinschaften gegeneinander großgezogen worden war, wurde jetzt fast übertroffen durch die Bluthaten und Verbrechen, welche der Fanatismus der Anhänger und Wortführer der Freiheit und der Gerechtigkeit verübte.

Auch diesen schienen alle Mittel geheiligt, die der Vernichtung des Gegners dienten.

Viel schimpflicher mußte aber diese Lehre und dieses Thun bei denjenigen erscheinen, welche der Erkenntnis des gesetzmäßigen Zusammenhanges der Dinge entweder selber dienten, oder aus den Händen der Wissenschaft ihre Ueberzeugungen auch in den menschlichen Dingen empfangen hatten.

Immer deutlicher ließ sich hiernach von Tieferblickenden ersehen, wie wenig das Wissen von den äußeren Dingen ausreichte, um die Menschenwelt zu leiten, ja auch nur die eigene Seele zu verstehen und zu behüten.

In dem Jahrhundert jener Revolution und im Anfange des darauf folgenden Zeitalters waren es im Sinne dieser Erkenntnis vorzugsweise drei deutsche Dichter und Denker, welche die Blicke der Menschen den großen Aufgaben zuwandten, die noch der Erstarkung der Wissenschaft vom Menschen und von der Menschengemeinschaft harren. Es war

einleitend Lessing mit seiner „Erziehung des Menschengeschlechts", Schiller mit seinen Briefen über die ästhetische Erziehung, Goethe mit seinem Wilhelm Meister, zumal mit Wilhelm Meisters Wanderjahren.

Auch unser jetziges Zeitalter, welches man das naturwissenschaftliche genannt hat, ist noch nicht dazu gelangt, die Anschauung vom Menschen, vom Gemeinschaftsleben und von der Erziehung zu edlem Gemeinschaftsleben, wie sie uns Schiller und Goethe in diesen herrlichen Gestaltungen dargeboten haben, in vollem Maße zu würdigen, geschweige denn mit ihrer Verwirklichung ernstlich zu beginnen.

Nach dem traurigen Bankerott, welchen die staatsmännischen Versuche von Vertretern der neuen Weltanschauung in der französischen Revolution erlitten hatten, blieb das ganze darauf folgende Jahrhundert bis jetzt, trotz aller vorübergehend erreichten Befreiungen von äußerem Zwange, trotz aller formalen Fortschritte der Gleichberechtigung und Mitregierung des Volkes, trotz aller Ausgleichungen und Annäherungen, welche die emporwachsende gewaltige Entwickelung des Verkehrs, der Technik und der Wissenschaft mit sich brachte, überwiegend ein Zeitalter der Reaction in allen Fragen und Angelegenheiten des inneren Menschen und der Erziehung zum Gemeinschaftsleben. Zwar kehrte man nicht zur alten Weltanschauung von der centralen Stellung der Erde zurück, obwohl auch vereinzelte charakteristische Velleitäten dieser Art nicht fehlten, aber fast zu allen anderen Puncten der alten Weltanschauung nahm man wenigstens in Deutschland, in der Leitung der Kirche und Schule, ungeachtet vorübergehender Schwankungen nach der freiheitlichen Seite, eine Stellung ein, welche unverkennbar zu gunsten der Meinungen und Einrichtungen der Vergangenheit gegen die Grundanschauungen der neueren Wissenschaft gerichtet war.

Und diese neuere Wissenschaft, kurz gesagt die Naturwissenschaft, fuhr auch fort, die Anfeindungen und die Befürchtungen, die man ihr von seiten der pädagogischen Mächte entgegenbrachte, reichlich zu verdienen und zu rechtfertigen. Zeitweise berauschte sie sich förmlich in dem Gefühl ihrer wissenschaftlichen und ihrer technischen Erfolge. Jahrzehnte lang, bald nach der Mitte des letzten Jahrhunderts, galt in den bezüglichen Gelehrtenkreisen Philosophie als ein überwundener Standpunct, dagegen naturwissenschaftliche Beherrschung der umgebenden Welt als der Weisheit letzter Schluß. Auch das Problem des Menschenwesens wurde mit den wohlfeilsten Verallgemeinerungen aus dem Gebiete physikalischer und chemischer Anschauungen abgethan, und von diesem grob-mechanistischen Materialismus entstammen auch noch gewisse Steigerungen egoistischer Brutalität in unserem Gemeinschaftsleben, welche, in crassem Gegensatz zu den alten asketischen Versuchen der Unterdrückung des natürlichen Menschen, die körperlichen Forderungen zu Gebietern der Lebensführung machten und dadurch in den immer complicierter gewordenen socialen Zuständen unsägliches Unheil angerichtet haben, leider vielfach von der Naturwissenschaft in der Heilkunde in gedankenlosester Weise unterstützt.

Weniger unmittelbar, aber doch auch durch sorgloses Geschehenlassen von Uebertreibungen und Mißverständnissen, hat das naturwissenschaftliche Zeitalter gesündigt, indem es die, an sich unaussprechlich bedeutsame, natürliche Entwickelungslehre in der zugespitzten Fassung der Lehre vom Kampf ums Dasein zu einem äußerst gefährlichen Fermente trüber Gährung des Gemeinschaftlebens werden ließ. Die Selbstbehauptung des einzelnen sowie der engeren und weiteren Gemeinschaften, die bei einigermaßen ernstem Nachdenken ihr relatives Recht, aber auch ihre Grenze und ihr schönes Maß in einem umfassenderen gesunden Gemeinschaftsleben

findet, hat sich dadurch fast pathologisch zu einer unheilvollen Lebenslehre, dem Rassendünkel, gesteigert, die allen bisherigen, leider erst so unvollkommen gedeuteten Erfahrungen der Menschheit Hohn spricht, indem sie sich zugleich eine schmählich tendenziöse Geschichtsschreibung hierfür schafft. Den Erkrankungsproceß vollendend, aber zugleich, wie man hoffen darf, die Genesung einleitend, hat sich dabei auch ein neuer Jenseitsgedanke entwickelt. Jenseits von Gut und Böse trägt der Flug von Nietzsches dichterischem Genius den vollendeten Menschen, aber in diesem Jenseits erwachen wieder uralte Menschheitsgedanken. Und von da wird den Menschen der endliche gemeinsame Beginn vertiefenden Nachdenkens über sich selbst und die wahren unwandelbaren Bedingungen seines Gemeinschaftslebens an der Hand aller großen Denker der Vergangenheit zurückführen in das unermeßlich verheißungsvolle Erdenleben.

Immer und immer wieder ist von der Wissenschaft oder im Namen der Wissenschaft der Urteilsfehler begangen worden, daß man Gedanken und Folgerungen, welche sich unter den viel einfacheren Bedingungen der Erforschung der äußeren Welt als richtig und förderlich bewährt hatten, in übermäßiger Verallgemeinerung auch auf die Probleme des Menschenlebens anwandte, in welchem alle Bedingungen für die Erforschung und Lenkung der Erscheinungen und Vorgänge so viel feiner und verwickelter sind.

So war es auch auf dem Boden der alten Weltanschauung ergangen, als die Astronomie die Lehre von der Lenkung der menschlichen Schicksale durch die Stellungen der Gestirne emporkommen und sich zu einer immer gewissenloseren abergläubischen Praxis steigern ließ. So war es später mit der stümpernden Anwendung der sich eben erst entwickelnden mechanistischen Weltanschauungen auf die centralen Probleme des Menschenwesens geschehen. So geschah es dann auch, als man die

eben erst in ihren allgemeinsten Grundzügen erfaßten Entwickelungsgesetze der niederen Lebewelt ohne weiteres auf die Rätselfragen des Zusammenlebens und des unsäglich feineren Entwickelungskampfes der Menschheit anwandte und den kindischen Gedanken sich verbreiten ließ, daß es sich auch bei dem Emporkommen der Menschheit um die Züchtung von Eigenschaften handele, welche im Sinne der rohen Energielehre eine ähnliche Bedeutung haben, wie etwa das gegenseitige Auffressen des Getiers zur Sicherung und Erweiterung seiner Lebensbedingungen.

So steht denn die arme Menschheit jetzt mit ihrem, echter Lebensweisheit immer bedürftiger gewordenen reichen Gemeinschaftsleben zwischen zwei Haupttypen von Weltanschauungen, welche ihr beide für ihre dringendsten Bedürfnisse Steine statt Brot geben: Auf der einen Seite die auf dem Boden der neuen kosmischen Weltanschauung so mächtig emporgewachsene Wissenschaft mit ihrer gewaltigen technischen Fundierung und mit ihren anscheinend titanischen, bei näherem Zusehen aber mehr an das Gebahren des Goetheschen Zauberlehrlings erinnernden socialpolitischen Aspirationen; auf der anderen Seite ein noch immer höchst eindrucksvoller Nachklang der alten Weltanschauung, getragen von den alten politisch-socialen Mächten und Interessen und noch fast allein gebietend über die wichtigsten fundamentalen Erziehungseinrichtungen; dabei aber leider an vielen leitenden Stellen durch den Kampf gegen die andere Weltanschauung und durch das Streben nach Erhaltung und Mehrung der äußeren Macht fast von allen tieferen und feineren Gedanken der Vergangenheit über den Menschen und sein Gemeinschaftsleben entfremdet und nur noch auf die Namen der großen alten Menschheitslehrer schwörend.

Nur in einem Puncte fließen, zu allerschwerster Bedrückung des Gemeinschaftslebens, die Bestrebungen der beiden

Seiten vielfach in gemeinsamem Wirken zusammen, nämlich in der Brutalität, mit welcher von beiden Seiten, teils mit den Mitteln der Wissenschaft und Technik, teils mit allen Mitteln der äußeren Gewalt und leider auch mit allen Mitteln der Erziehungseinrichtungen, der Kampf ums Dasein, noch richtiger der Kampf um Macht und Reichtum, von den kleinsten Interessengemeinschaften bis hinauf zu den sogenannten großen Nationen, geführt wird.

Wie ist der Menschheit in dieser bedrängten Lage zu helfen? Sicherlich nicht dadurch, daß die neue, die naturwissenschaftliche Weltanschauung, die durch philosophische Verallgemeinerungen zu der sogenannten monistischen oder schlechtweg einheitlichen Weltanschauung emporgewachsen ist, als das Allheilmittel angesehen wird. Diese Weltanschauung bildet in der That die Beseligung einer hochansehnlichen Menschengruppe, zu welcher viele der verdientesten Naturforscher und auch sonst viele der edelsten und hingebungsvollsten Geister gehören.

Aber wenn ich meine vorhergehenden Darlegungen zusammenfasse, glaube ich die Behauptung wagen zu dürfen, daß die bloße Verbreitung und Stärkung einer W e l t anschauung, und sei es die reifste und umfassendste, keine entscheidende Hilfe für den Fortschritt unserer Gesittung, ich möchte fast sagen, für die Rettung des Gemeinschaftslebens aus drohenden Gefahren und Verwirrungen bringen kann.

Die Weltanschauung eines Menschen entsteht aus dem Zusammenwirken dessen, was er erlernt und erlebt, mit den tiefsten Grundbedingungen seines eigensten Vorstellungs- und Gefühlslebens. Wenn auch das, was die Menschen erlernen und erleben, noch so gemeinsam wäre, und wenn auch das Gemeinsame jener i n n e r e n Grundbedingungen noch so stark wäre, würde das Gesamtergebnis, wie es in der Weltanschauung Gestalt gewinnt, doch immer ein ganz individuelles

Gepräge tragen und um somehr, je entwickelter diese Gesamtanschauung ist. Die Weltanschauung ist das eigenartigste und autonomste Besitztum jedes einzelnen Mitgliedes einer höher entwickelten Gemeinschaft.

Diese relative Vollendung des Individuums ist auch die stärkste Wurzel seiner Selbstbehauptung, viel stärker als jedes andere Lebensinteresse, ja im Idealfalle stärker als das Interesse am Leben selber.

Eine Nation, in welcher sämtliche Individuen oder auch nur eine überwiegende Zahl derselben, von einer in sich harmonischen Weltanschauung erfüllt sind, wäre das stärkste Gebilde auf Erden.

Nun gut, warum soll dann nicht eine große und einheitliche Weltanschauung mit allen Mittel der Erziehung und Fortbildung, der Litteratur und Kunst, in den Seelen cultiviert werden? Es wurde aber soeben ausdrücklich gesagt „eine in sich harmonische Weltanschauung", ich habe aber nicht von einer im Sinne der Identität einheitlichen gesprochen; denn ich bin der Ansicht, daß, wenn eine große Gemeinschaft von einer in diesem Sinn einheitlichen Weltanschauung erfüllt ist, allerdings die Stärke ihrer unmittelbaren Action vielleicht noch größer sein würde, als unter der Annahme, daß ihre Glieder zwar jedes für sich eine harmonische, aber nicht eine übereinstimmende Weltanschauung haben. Aber die sittliche, die dauernde Stärke einer von ganz einheitlichen Anschauungen geschwellten Nation würde sehr fraglich sein. Wenn nämlich erfahrungsmäßig schon jeder einzelne durch eine relativ vollendete Weltanschauung in seiner Selbstbehauptung derartig gefestigt wird, daß er in Gefahr kommt, die andere unerläßliche Seite seiner Entwickelung, nämlich die Einordnung in das Gemeinschaftsleben, darüber zu vernachlässigen, und sogar unter Umständen in Fällen äußerster individueller Steigerung das Gemeinschaftsleben selber gefährdet,

so ist das noch in viel höherem Maße der Fall bei jeder in ganz ähnlicher Weise von bestimmten Gedankensystemen einheitlich durchglühten Gemeinschaft.

Die heroische Einseitigkeit der Action einer solchen Gemeinschaft wird dann eine eminente Gefahr für diese selber, sowie für die anderen und die noch umfassenderen Lebenserscheinungen, in die sie sich unweigerlich einzuordnen hat. Denn die Mannigfaltigkeit der Anschauungen und der Grundbedingungen, aus denen diese Anschauungen hervorgehen, ist für die kleinsten, wie für die größten Lebensgemeinschaften angesichts der unvermeidlichen Einseitigkeiten und Störungen, denen jeder Aufbau solcher inneren Welten unterliegt, eine Gesundheits- und Glückesbedingung ersten Ranges, sobald nur die Fundamente der Verständigung über das Zusammenwirken dieser Verschiedenheiten gehörig entwickelt sind. Ein harmonisches Zusammenwirken der verschiedenen Weltanschauungen kann aber nur dadurch erreicht werden, daß jede derselben nicht bloß die Thatsache dieser Verschiedenheiten und die Thatsache ihrer eigenen Unvollkommenheiten und Irrtümer in ihr ganzes Weltbild bescheidentlich mit aufnimmt, sondern auch die Notwendigkeit einsieht und zugesteht, diese Verschiedenheiten und diese Irrungen verstehen zu lernen und dann auf dem Verständnis derselben jene Art der bedingten Selbstbehauptung und jene Art der Unterordnung und Einordnung in das größere Ganze zu entwickeln, welche das größte gemeinsame Heil verbürgt.

Mit andern Worten, es bedarf jetzt dringendst einer Vervollständigung der Erkenntnisarbeit durch eine tiefere Erforschung aller dieser Erscheinungen und Gesetze der Menschenwelt, die man in ihrer besonderen Erscheinungsform als eine ethische Welt oder eine der ethischen Welten mitten in dem umfassenden Kosmos bezeichnen kann. Das Verlangen nach

dieser Vervollständigung und Vertiefung der Geistesarbeit, nach dieser bewußteren Ergründung und Harmonisierung der zugleich kosmischen und ethischen Erscheinungsform „Menschheit" ist der tiefste Sinn der jetzigen ethischen Bewegung.

Man wird hier einwerfen, daß die wissenschaftliche Seite dieser Arbeit schon längst bestehe. Nicht bloß die Philosophie, sondern überhaupt die gleichwertig neben der Naturwissenschaft stehende Culturwissenschaft, nämlich die Wissenschaft von sämtlichen bisherigen Hervorbringungen der Menschheitscultur und von ihrer Entwickelungsgeschichte, beschäftige sich ja schon eingehend imit allen diesen Fragen und Untersuchungen.

Wenn man näher zusieht, verhält sich dies aber folgendermaßen: Gewiß ist auf dieser Seite wissenschaftlicher Arbeit schon vieles im Gebiete der Probleme des Zusammenlebens, überhaupt im Gebiete der Culturprobleme gedacht und gestaltet worden. Aber nicht nur hat die Culturwissenschaft bisher fast ausschließlich in die Vergangenheit geblickt, sondern sie hat sich auch durch die Erscheinungen der Vergangenheit vielfach die unbefangene Beurteilung der Gegenwart und die freudige Zuversicht auf die höhere Entwickelung dieser Cultur in der Zukunft verkümmern lassen. Entwickelungen, die für consequentes, in der naturwissenschaftlichen Arbeit beflügeltes Denken in hohem Grade als aussichtsvoll, ja als unerläßlich erscheinen, sind häufig von jenem Geiste der Culturwissenschaft geradezu als utopisch bezeichnet worden. Die stehende Redewendung, mit der das philiströse Urteil jede tiefere Neuerung ablehnt, nämlich die Behauptung, daß es immer so gewesen und daß daran nichts zu ändern sei, entstammt auch jener überwiegend nach rückwärts gewandten Auffassung der Culturwissenschaft. Hier ist es ein Verdienst der naturwissenschaftlichen und technischen Arbeit, daß der Blick der Menschheit wieder stärker nach vorwärts gewendet wird. Allerdings besteht hier eine große, vielfach schon hervorgetretene Gefahr,

die in dem leichtmütigeren Denken des Naturforschers enthalten ist. Die Möglichkeit, hypothetisches Denken über das Geschehen in der Natur verhältnismäßig schnell und sicher durch den Fortgang des natürlichen oder des experimentell hervorgerufenen Geschehens zu erproben und das Denken hierdurch nötigenfalls immer wieder richtig zu stellen oder neu zu gründen und zu verfeinern, ist so charakteristisch für die erfolgreichste naturwissenschaftliche Methode, daß die Versuchung nahe liegt, dieses Verfahren auch auf die Probleme des Gemeinschaftslebens anzuwenden. Bei diesem aber ist das Experimentiermaterial der Mensch, und hier kann demnach die naturwissenschaftliche Methode nicht ohne große Gefahren zur Anwendung kommen, wenn sie sich nicht gewissenhafter, als meistens bisher geschehen, mit derjenigen Sorgfalt und Vorsicht durchdringt, die auf diesem Felde für die Anwendung der Methode geboten ist. Hier kann also diejenige wissenschaftliche, insbesondere culturwissenschaftliche Arbeit, welche keine experimentelle Bewährung oder Widerlegung ihrer Gedankenreihen kennt und deshalb in höherem Grade an jene Sorgfalt und Vorsicht und an die Auffassung aller Kriterien der inneren Wahrheit gewiesen ist, eine Mitwirkung von höchstem Werte darbieten, während sie sich selber mit der zuversichtlicheren Betrachtungsweise der Naturwissenschaft gegenüber der Entwickelung neuer Dinge im Menschenleben durchdringen muß.

Auch bei der Vertiefung und Bereicherung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung nach der Seite des Gemeinschaftslebens hin, kurz gesagt bei der Entwickelung einer reiferen Lebensanschauung wird die Culturwissenschaft die unentbehrliche Mitarbeiterin sein müssen, nicht etwa um die Vergangenheit irgendwie wieder aufleben zu lassen, sondern um der gesamten Wissenschaft auch in den Zeugnissen und den Erfahrungen der Vergangenheit klar vor die Augen zu halten, welche hohe Bedeutung auch die Schöpfungen der Kunst

für Form und Inhalt jener reiferen Lebensanschauung beanspruchen müssen.

Es kann nicht die Rede davon sein, daß die ethische Bewegung alle jene großen Denkerarbeiten, alle jene Verfeinerungen des Zusammenwirkens und Zusammenlebens der Menschen auch nur anregt, geschweige denn selber unternimmt. Herakles' Arbeiten wären ein Kinderspiel dagegen. Aber ein Ferment will und soll sie sein, welches die vorhandenen Gedankenelemente in neue, höher und wirksamer organisierte Verbindungen umsetzen hilft, und zugleich eine Liebeskraft will sie sein, welche die Seelen, in die diese Gedanken eingehen sollen, einander näher bringt und empfänglicher gegeneinander macht. macht.

Mein heutiges Thema umfaßt keine n ä h e r e Darlegung gegenwärtiger Zustände des Gemeinschaftslebens. An andern Stellen ist dies rednerisch oder publicistisch von andern Mitgliedern der ethischen Bewegung geschehen und wird unablässig weiter geführt werden.

Nur von einer Erscheinungsgruppe, die gerade im letzten Jahre noch schärfer hervorgetreten ist und die eigentlich alle Not der gegenwärtigen Zustände in sich begreift, lassen Sie mich einige Worte sagen. Es ist die schmerzliche Verwirrung, in welche in der äußeren und inneren Action der Staaten und auch schon vieler engerer Gemeinschaften die Anschauungen von Recht und Gerechtigkeit, von Würde und Wahrheit und nun gar von den Grundsätzen der einfachsten Menschlichkeit geraten sind.

Ich will nur wenige Worte sagen über die unnennbare Thorheit der Lehre von der doppelten Moral und von einer besonderen Moral bei den Staats-, überhaupt bei den Gemeinschaftsactionen. Der Jesuitenorden wird prohibiert, aber der Jesuitismus in einer viel niedrigeren und gefährlicheren

Form, als er jemals von diesem Orden gehandhabt worden ist, wird überall von den Großen und den Kleinen prakticiert.

Das traurigste ist dabei aber die Rolle, welche vielfach gerade die Gelehrtenwelt spielt. Ich hebe dies hervor, weil ich dieser „Zunft" angehöre, und weil ich ihr diese Aufrichtigkeit schulde. Ich bin der Meinung, wie ich es jüngst an anderer Stelle ausgesprochen habe, daß die sociale Treue, die man der engeren Gemeinschaft schuldet, sich unterordnen muß dem umfassenderen Idealismus einer tieferen Selbsttreue, die zugleich die höchste Gemeinschaftstreue ist.

Es ist zuzugeben und ist heute im ersten Teil meines Vortrages mehrfach zur Erwähnung gekommen, daß die Aufgaben der Wissenschaft vom Gemeinschaftsleben viel, viel schwieriger und die Entscheidungen des Urteils dabei viel complicierter sind, als bei der wissenschaftlichen Erforschung der übrigen Welt. Aber daß die Fundamente des Denkens über die socialpolitischen Dinge bei vielen Gelehrten fortwährend wackeln, daß, angesichts der äußeren Machtfragen und Machterfolge, die Urerfahrungen der Menschheit über Recht und Unrecht bei ihnen nicht mehr sicher respectiert werden, das ist ein Jammer.

Wenn wir von verantwortlichster Stelle hören müssen, daß die Politik eines großen Staates nicht nach der Moralphilosophie gemacht werden kann, so empfinden wir ein tiefes Mitgefühl für die enorme, fast abnorme moralische Verantwortungslast dieser Stelle, und wir können es auch verstehen, daß man eine tiefe Abneigung dagegen fühlt, von solcher hohen Stelle aus sich über Unrecht und Vergewaltigung, welche von anderen Staaten verübt werden, feierlich und für den Unterdrückten sympathisch auszusprechen; denn in tiefster Seele fühlt der edle Mann, der an jener Stelle steht, doch, mit wie schweren moralischen Conflicten auch sein eigenes Land beladen ist.

Aber, wenn der gelehrte und in ehrwürdigem Greisen-

alter stehende Geschichtsschreiber Roms an publicistisch hervortretender Stelle sagt: Die Beseitigung des Weltunrechts sei von allen leeren Träumen der leerste, so ist doch zur mildesten Erklärung dieses gedankenlosen Nihilismus, der das gerade Gegenteil von der bisher fast allgemeinen Ueberzeugung von den Aufgaben des Erdenlebens ausspricht, nur auf die entsprechende seltsame Verwirrung eines großen Teiles der Gelehrtenwelt hinzuweisen. Möge es auch diesem Erleuchtung und Befreiung bringen, daß in den untern Schichten des deutschen Volkes und auch bei vielen wackeren Männern und Frauen aus allen Ständen einschließlich der Gelehrten ein festes, redliches Urteil über alle diese Dinge lebt und nach höherer Wirksamkeit ringt.

Ein wahres Idealbild gesunden und redlichen, begeisterten Urteilens und Thuns in allen großen Fragen des Gemeinschaftslebens, ein Mann von einfachster frommer Weltanschauung, aber liebreichstem Herzen, ist heut vor zwei Jahren aus diesem Leben geschieden, Moritz von Egidy. Er lebt in unseren Seelen fort, und sein Andenken wird uns helfen, unsere Pflicht zu thun.

Nachwort.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1901 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

Die soeben empfangene Zusendung des Büchleins „Der Judentag" von Dr. Arthur Kahn (Bonn) veranlaßt mich, auf das obige Thema nochmals zurückzukommen.

Der nachdenkliche Leser meines vorstehenden Vortrages wird gewiß manche Anwendungen aus dem, was ich über die Bedeutung der Weltanschauungen im Gemeinschaftsleben dort gesagt habe, auch auf die Religion oder Confession schon selber gemacht haben.

Philosophische und religiöse Weltanschauungen haben das Gemeinsame, daß sie ihre Bekenner in besonderem Grade der Gefahr aussetzen, unduldsam und antisocial zu denken und zu handeln. Wenn derartige Anschauungen nun die Grundlagen von Gemeinschaftsbildungen solcher Menschen werden, welche übereinstimmend von einer und derselben Weltanschauung oder, mit anderen Worten, von einem und demselben religiösen oder philosophischen „Glauben" erfüllt und zusammengehalten werden, dann wird die Unduldsamkeit und die antisociale Stimmung gegenüber andersdenkenden einzelnen und gegenüber anderen, auf andere Weltanschauungen eingeschworenen Gemeinschaften noch viel stärker und leidenschaftlicher, als bei den einzelnen.

Die von mir öfter hervorgehobene Gefahr, die jede Gemeinschaftsbildung für ihre einzelnen Mitglieder mit sich bringt, tritt hier in ihrer höchsten Steigerung ein: Das sociale Bedürfnis und das sociale Gewissen des einzelnen wird innerhalb der auf dem Boden übereinstimmender Weltanschauung aufgebauten und von derselben zusammengehaltenen Gemeinschaften in so hohem Grade befriedigt, daß dieses Gemeinschaftsleben als höchster Selbstzweck und zugleich als höchster Weltzweck gilt. Hierdurch aber wird bei den Bethätigungen außerhalb dieser Gemeinschaft, und nun gar, wenn es sich dabei um das Interesse der letzteren handelt, das Gewissen und das Mitgefühl der Menschen fast völlig latent und unwirksam gemacht. Die entflammte Energie und die rücksichtslose Action solcher Gemeinschaften stehen nicht bloß in der Geschichte der Vergangenheit mit Blut geschrieben da, sondern auch immerfort noch können wir Symptome derselben Gefahren wahrnehmen, welche nur dadurch an der Steigerung zu gewaltsamer Action verhindert werden, daß allmählich noch andere Bindungen der Menschen durch umfassendere materielle Interessengemeinschaften immer mächtiger

geworden sind, und daß auch Wissenschaft und Kunst die Seelen in immer stärkerem Grade in Arbeit und Freude verbinden und der rücksichtslosen Einseitigkeit des Gebahrens der zu socialen Gebilden verdichteten Weltanschauungen entgegenwirken.

Zweifellos war es einst ein bedeutsamer Fortschritt der Menschheit, als zu den rohen Not- und Existenzgemeinschaften auch Weltanschauungen als Kernpuncte socialer Gebilde hinzutraten, und ein noch größerer Fortschritt, als große Weltanschauungsgemeinsamkeiten und entsprechende Organisationen über zahlreiche engere Interessen- und Abstammungsgemeinschaften, sogar über zahlreiche Gruppen verschiedener Volksgemeinschaften solcher Art mächtig wurden. Man glaubte hierbei schon auf dem Wege zu einem umfassenden Menschheits- oder Gottesreiche auf Erden zu sein, im Sinne des biblischen Wortes „Ein Hirt und eine Herde."

Aber schließlich zeigte es sich stets bis in die neueste Zeit hinein, daß, je höher die Macht solcher Weltanschauungs- oder Religionsgemeinschaften emporwuchs, desto tiefer ihre sittliche Stärke und Gesundheit sank, ganz in dem Sinne der obigen Bemerkungen und der schon in meinem Vortrage gemachten anklingenden Betrachtungen. Die Wirklichkeit näherte sich immer mehr dem Endziel jenes biblischen Gleichnisses, welches trotz der idyllischen Poesie des Bildes der weidenden Herde und des fürsorglichen, schützenden Hirten eigentlich die schlimme Perspective im Hintergrunde zeigt, daß der liebe Hirte doch nur der Diener derjenigen Hand ist, welche die Lämmer an das Schermesser und zuletzt an das Schlachtmesser liefert.

Man muß es jetzt gerade heraus sagen, daß der Frieden und ein höheres Maß des Glückes der Menschheit auf Erden zunächst nicht durch solche Gemeinschaftsbildungen zu erreichen sein wird, welche wesentlich auf der Grundlage von ge-

meinsamen Weltanschauungen beruhen und die Bethätigung und Verbreitung dieser letzteren zu ihren entscheidenden Zielpuncten machen.

Jene großen Vorgänge waren trotzdem nicht vorzeitig, nicht vergeblich; denn sie entzündeten eine wahre Leuchte für ernstes, social-ethisches Denken. Sie zeigten unwiderleglich, daß die Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, die Gewissenhaftigkeit und das Mitgefühl in der Entwickelung der Menschheit so lange den erheblichsten Gefahren der Trübung und der Verkümmerung ausgesetzt sein werden, so lange die Gemeinschaftsbildungen sich in ihrem Urteilen und Thun von den Besonderheiten ihrer gemeinsamen Anschauungen und Ziele in so viel stärkerem Grade bestimmen lassen, als durch die umfassenderen, von den Ueberhebungen socialer Sonderbegeisterung, sowie von engen Sonderinteressen und Leidenschaften gereinigten Erfahrungen und Gesetze des ganzen Menschheitslebens, mit anderen Worten, so lange die Illusion von der Geltung und Berechtigung der doppelten Moral nicht gänzlich überwunden ist.

Aber was hat dies alles mit dem Vorschlage zu thun, daß jetzt in Deutschland ein Judentag berufen werden soll, um die Rechtsungleichheiten, denen die Juden in Deutschland immer mehr, trotz Verfassung und Civilisation, wieder unterworfen werden, mit gemeinsamer Stärke zu bekämpfen, was doch auf den ersten Blick so erklärlich und berechtigt erscheint!

Sieht man sich jedoch den Aufruf von Dr. Kahn zu einem solchen Vorgehen näher an, so erkennt man deutlich, daß nicht bloß ein starker Appell an den confessionellen oder religiösen Geist des specifischen Judentums vorliegt, sondern ein Weckruf an ganz dieselbe Art des fast zu einer Religion gewordenen nationalen Patriotismus, unter dessen Flammenhauch jetzt in so vielen Nationen die Lehre von der doppelten Moral so wilde, mit Menschenopfern verbundene Orgien feiert.

Für den Menschenfreund war es bis jetzt ein wesentlicher Anhalt der Zukunftshoffnung, daß er auf das in den meisten Culturstaaten verbreitete, keineswegs bloß mit an der Spitze des materiellen Erwerbes und Fortschrittes, sondern auch mit an der Spitze aller tieferen Bestrebungen für Gerechtigkeit und sittliche Cultur, für Wissenschaft und Kunst stehende Judentum hinblicken und daß er dabei wahrnehmen konnte, wie die hervorragendsten, weitblickendsten Glieder desselben, getreu der alten internationalen Mission und dem ethischen Genius ihres Volkstums und ganz im echten Geiste des aus diesem hervorgegangenen Heilands, weit überwiegend im Sinne der Völkerverbindung wirkten. Erhebend war es dabei, die innere Ruhe zu erkennen, mit der viele der Besten unter ihnen, an Lessings Nathan erinnernd, trotz inniger Begeisterung für die eigentümliche Größe der uralten Vergangenheit ihres Volkes, specifisch-nationale Empfindungen und Ziele in sich überwunden hatten und sich mit dem Adel der Treue und Weisheit den Volksgemeinschaften einordneten, auf deren Boden und in deren Culturgemeinschaft sie mit ihrer Wirksamkeit Wurzel geschlagen hatten. Das alles erschien wirklich geeignet, Menschheitshoffnungen, welche auch mit dem Gedeihen jedes einzelnen Volkes so tief verbunden sind, zu beleben und der Verwirklichung entgegenzuführen.

Da soll man nicht trauern, wenn man jetzt Symptome wahrnimmt, aus denen eine zunehmende Erkrankung auch dieses Zweiges der großen Menschheit an nationalem Kleinmut einerseits, an nationalem Größenwahn andererseits hervorzugehen scheint.

Es ist ja richtig, daß das schmachvolle Gebahren des Antisemitismus, besonders in den deutschen und slavischen Ländern, den Juden gemeinsame, sozusagen national zusammengefaßte Abwehr sehr nahe legt. Bei genauer Erwägung aber

sollten doch ganz andere Wege gegangen werden, weil jene Action Oel ins Feuer gießen würde.

Von den Einschränkungen und Demütigungen, denen die Juden gegen Verfassung und Recht in Deutschland in zunehmendem Maße unterworfen werden, indem man sie immer mehr von der Zulassung zu allen Stellungen und Berufen ausschließt, in denen eine Art von staatlicher Autorität ausgeübt wird, von diesen Versagungen werden fast noch ausnahmeloser alle diejenigen Bürger deutschen Stammes ebenfalls betroffen, welche keiner der anerkannten Glaubensgemeinschaften angehören.

Also gegen dieses ganze System von Rechtsverletzung und Knechtung sollte sich nicht ein Judentag, sondern der ganze freigesinnte und gerechtigkeitsliebende Teil des deutschen Volkes erheben.

Wenn man näher zusieht, besteht der Kern aller dieser traurigen Zustände, aus denen die antisemitischen Paroxysmen ihre Nahrung ziehen, in der, aus der blinden Angst vor dem „Umsturz" hervorgehenden convulsivischen Scheinbelebung religiös-confessioneller Gesichtspuncte im ganzen staatlichen Leben, seltsamerweise verbunden mit der fieberhaften Erhitzung aller nationalistischen Brutalitäten und Racheinstincte.

Die Vergangenheit zeigt aber mit warnendem Finger auf die Notwendigkeit, das Gemeinschaftsleben auf ganz andern Grundlagen zu errichten. Wir müssen endlich mit ruhigstem, klarstem Denken, Wissen und Forschen alle bisherige Menschenerfahrung zu den festen Linien von solchen Lehren verdichten, welche das größte gemeinsame Heil im äußeren, wie im inneren Leben der Menschengemeinschaft verbürgen, indem sie mit allen Sophismen des augenblicklichen Sonderinteresses und der individuellen wie der collectiven Leidenschaften vollständig brechen.

Hierzu wird der Drang der Menschen nach begeisterten

religiösen und philosophischen Weltanschauungen auch eine wichtige Hilfe und Triebkraft sein, aber die viel zu mächtig gewordene, innere und äußere Entartung herbeiführende politisch-sociale Rolle gewisser Weltanschauungsgemeinschaften, zugleich als Führer, Richter und Büttel, soll zu Ende sein, damit die verschiedenen Weltanschauungen sich in edler Freiheit nebeneinander entfalten können. Dann werden sie dem Ideal-leben der Menschen die hohen Wohlthaten endlich rein dar-bieten, die gerade aus ihrer, sich gegenseitig belebenden und läuternden Mannigfaltigkeit hervorgehen können, wenn sie nicht mit dem Unsegen der groben staatlichen Autoritätsgewalt be-lastet sind.

Die Menschheit, durch Wissenschaft und Kunst und durch die „ästhetische" Erziehung im Sinne Schillers zur höchsten Freude an jenen großen Geistesgestaltungen der Vergangenheit und Gegenwart und an deren künftigem zartsinnigem Ent-wickelungskampfe befähigt und von den verwirrenden Ein-flüssen der doppelten Moral befreit, wird auch mit den Ein-richtungen, die zur ethischen und technischen Ordnung des Zu-sammenlebens unentbehrlich sind, viel leichter fertig werden, als es die gegenwärtigen, noch so sehr der Weisheit und des Mitgefühls ermangelnden Zustände ahnen lassen. Aber wir werden diese bessere Zukunft nur gefährden, wenn selbst das Judentum, dessen größte Geister von jeher ein dieser Zukunft zugewendetes Antlitz trugen, die rückwärts gewandten Strebungen des nationalen und confessionellen Geistes sich zum Vorbild macht, wie das z. B. in der oben erwähnten Schrift mit der „Macht" des „Katholikentages" geschieht. Ist doch dieses maßgebende Hineinragen confessioneller Gemein-schaftsbildungen in das deutsche Staatsleben eine der schmerz-lichsten, zerrüttendsten Erscheinungen in den gegenwärtigen Zu-ständen Deutschlands.

Das eine allerdings können und müssen die Juden

Deutschlands verlangen, daß endlich ihre deutschen Mitbürger sich ermannen und gemeinsame Sache mit ihnen machen in der ernsten, unablässigen Verurteilung und Bekämpfung aller der widerrechtlichen Einschränkungen und Bedrückungen, die man in Deutschland den jüdischen und überhaupt allen den Landeskirchen nicht angehörenden Bürgern zu bieten wagt.





Der Bund der Lebensmächte des Schönen und des Wahren.

Vortrag gehalten am 30. December 1901 im Bürgersaal des Berliner Rathauses.

(Zuerst abgedruckt im Jahrgang 1902 der Zeitschrift „Ethische Cultur".)

In der Betrachtung, zu welcher mir beim vorigen Jahresschlusse die Einladung der hiesigen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für ethische Cultur den Anlaß gab, hatte ich zum Thema gewählt die Beziehungen zwischen der Entwickelung der Weltanschauung und der Entwickelung des Gemeinschaftslebens.

Sei es mir diesmal vor derselben hochgeehrten Zuhörerschaft gestattet, die Beziehungen zwischen Weltanschauung und Gemeinschaftsleben nach einer anderen Seite hin eingehender zu betrachten, nämlich im Lichte der hohen Gedanken, auf welche zuerst Schiller in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen unsere Blicke gelenkt hat, und auf welche jetzt eindringlicher als jemals die Blicke aller gerichtet werden müßten, um dem drohenden Ueberhandnehmen gehässiger und gewaltthätiger Leidenschaftlichkeit der einzelnen und der kopflosen Paroxysmen des Gemeinschaftslebens entgegenzuwirken. — Die aus dieser meiner Absicht hervorgegangene Fassung meines Themas wird an nicht wenigen Stellen Kopfschütteln, vielleicht sogar Spott erregt

haben. Wie platonisch, wie wirklichkeitsfremd klingt das: „Der Bund der Lebensmächte des Schönen und des Wahren!" Und wo bleibt denn das Gute, das eigentliche Ziel der ethischen Bewegung? Nun, ich denke Ihnen zu zeigen, daß das Gute, das Wirklichste und Dauerndste in dieser Welt, die machtvollste Energie bei größter Sicherheit und bei größt-möglichem Einklange des Einzellebens, des Zusammenlebens und des umfassenden Weltlebens, daß dieser Idealzustand auf keiner anderen Grundlage emporwachsen kann, als aus dem Bunde des Schönen mit dem Wahren, und daß auch auf dem Wege zu jenem hohen Ziel in allen denjenigen Stufen des Aufstieges, in denen dem einzelnen oder gewissen Menschengruppen schon ein vorübergehender Lichtblick eines solchen Idealzustandes zu teil wird, jene beiden Lebensmächte im Bunde uns heben und tragen. — Gestatten Sie mir zunächst einige culturgeschichtliche Rückblicke zur Begründung dieser enthusiastischen Behauptungen und zur näheren Verständigung über dieselben. Zu definieren, was das Schöne und was das Wahre ist, erscheint auf den ersten Blick ebenso unnötig, wie eine Definition des Guten. Zwar ist im einzelnen Falle das Urteil über dasjenige, was schön, was wahr, was gut ist, auf das allerstärkste umstritten und in Zweifel gestellt, und solche Verschiedenheiten des Urteils sind wohl hinsichtlich des Wahren am größten.

Aber ganz allgemein betrachtet, wird über dasjenige, was überhaupt in das Gebiet des Schönen oder des Wahren gehört, in der Culturwelt kaum eine erhebliche Meinungsverschiedenheit bestehen, wenn es auch dem einzelnen meistens schwer fallen wird, sich sofort erschöpfend und klar darüber auszudrücken. Es liegt nahe, diese Unterscheidungen in die Form zu bringen, daß das Schöne das Gebiet der Kunst, das Wahre das Gebiet der Wissenschaft sei. Das klingt etwas concreter, enthält aber durchaus keine wesentliche und um-

fassende Klärung. Nicht alles im tiefsten Sinn Schöne gehört der Kunst an, und das Gebiet des Wahren ist umfassender als das Gebiet der Wissenschaft. — Andererseits wird auch die Bezeichnung „das Schöne“ und „Schönheit“ selber nicht ohne Grund bemängelt. Sie ist in der That für dieses weite Reich menschlicher Herrlichkeiten zu eng, und sie hat einen einschränkenden und irreführenden Nebensinn, einen Nebensinn, der allerdings wohl dem ursprünglichen Sinn jener Beziehungen am nächsten steht, nämlich dem Ausdruck sinnlicher Wohlgefühle bei der Wahrnehmung gewisser Naturerscheinungen, insbesondere der äußeren Erscheinung des Menschen selber. Offenbar sehr früh hat sich aber die Menschenseele über diese erste, fast ganz instinctive und unbewußte Entwickelungsstufe des Schönheitsgefühls, welche das naturgesetzlich Zusammengehörige zusammenführte, erhoben und auch bereits in der äußeren Erscheinungsform des Menschen als die wesentlichen Elemente der Schönheit diejenigen empfunden, welche von dem Seelenleben des angeschauten Einzelwesens Zeugnis ablegten und hierdurch tiefere Resonanz in dem Seelenleben des Anschauenden weckten.

Als nämlich auf dem Dauerbesitz der Erinnerung und der feineren, diese Dauer sichernden und erhöhenden Verbindung der in der Erinnerung bewahrten Vorstellungsreihen sich eine mit selbständiger Regulierung begabte, immer reichere Seelenwelt in dem menschlichen Einzelwesen aufzubauen begann, da wurde es überhaupt in höherem Grade, als bei den nicht auf die Höhe dieser Entwickelung gelangten übrigen Lebewesen, ein Bedürfnis dieser einzelnen menschlichen Innenwelten, bei der Begegnung mit äußerlich verwandten Erscheinungsformen auch von dem Inhalte und den Formen des Innenlebens derselben Kunde zu empfangen. Die ungeheure Vereinsamung, in der sich die einzelne Menschenseele, bei steigendem Bewußtsein ihrer tiefsten

Eigenart, mitten in dieser erhabenen, gewaltigen Welterscheinung fühlt, drängte sie machtvoll zum Verstehen der Eigenart anderer Seelen.

Weit über dasjenige hinaus, was durch die Anfänge der elementarsten Gebärdensprache und der Lautsprache in diesem Sinn erkundet werden konnte, weit über die naturgesetzlich instinctiven Bethätigungen der Zusammengehörigkeit und über die bloßen Bezeugungen der augenblicklichen Empfindungen, Vorstellungen, Willensregungen der anderen hinaus halfen zur Erfüllung jener Sehnsucht und zur Milderung jenes Vereinsamungsgefühls solche Besonderheiten der äußeren Erscheinung der anderen, solche Mienen, solche Zeichen und Laute, aus denen auch innerlich verwandte Eigenart, aus denen die dauernden gemeinsamen Elemente des inneren Einklanges in diesen Seelen, vielleicht schon mit dem Bewußtsein dieser Gemeinsamkeit, hervorleuchteten.

Hiermit erschien auf Erden die ursprünglichste Verwirklichung des Schönen im allgemeineren und höheren Sinn. Es erschien, emporgehoben über das bloße Sinnenglück des Eindruckes der menschlichen Schönheit, im Lichte höheren Seelenfriedens des Gebenden wie des Empfangenden, die schöne Menschlichkeit, wie eine Verheißung aller Seligkeiten des gegenseitigen Verständnisses und der gegenseitigen Hilfe.

Wir dürfen es uns im Hinblick auf jenen Ursprung in den Urquellen des Lebens gefallen lassen, daß die reiche Welterscheinung derjenigen menschlichen Schöpfungen, welche dann in der weiteren Entwickelung der Cultur überhaupt aus der äußeren Darstellung innerer Idealzustände und Idealforderungen emporgewachsen sind, auch in dieser viel umfassenderen Entfaltung den Namen des Schönen behalten hat. Wir müssen uns dabei nur vor Augen halten, daß diese Idealzustände der Seele, die den tiefsten Grund

des wahrhaft Schönen bilden, auch den Sieg über den knechtenden Bann des Sinnenglückes und die Verklärung desselben zu einem freien Gebilde unseres Willens bedeuten.

Die Entwickelung des Schönen auf Erden empfing Anregungen der fruchtbarsten Art, als der Mensch begonnen hatte, eine schöpferische Thätigkeit auf die Mittel und Kräfte der Außenwelt zu richten, um sich Werkzeuge und Waffen herzustellen zur Erleichterung und Sicherung seines Lebens.

Sehr früh hat sich an diese von der Not des Lebens dictierten Anfänge der technischen Arbeit die freispielende Herstellung von Schmuckgegenständen und von Geräten angeschlossen, bei denen zunächst einfache Nachbildungen oder Zusammenfügungen der in der Natur wahrgenommenen Erscheinungen und Wirkungen von Formen, Licht und Farben versucht wurden, bis sich allmählich in selbständigeren Gestaltungen immer größere Freiheit der Abweichung von der Natur und des Anschlusses an vielartigere und verfeinerte Gebilde des Vorstellungslebens oder, mit einem besonderen Wort, der Einbildungskraft entwickelten.

Immer reicher entfaltete sich dann diese Welt von tektonischen, plastischen, malerischen, musikalischen, poetischen und rednerischen Schöpfungen, welche ihren Ursprung und ihre Gesetze aus der menschlichen Innenwelt herleiteten und auf dem Grund und Boden der Außenwelt, mit deren Kräften und Mitteln geformt und gebaut, in das Licht der Erscheinung traten. Immer herrlicher bezeugte sich in solchen Schöpfungen des Schönen die Wirksamkeit jener mächtigen Triebe der Menschenseele, deren Wesen uns Schiller in den Briefen über die ästhetische Erziehung so eindrucksvoll schildert. —

Mitten in das gewaltige, ruhelose Getriebe der Außenwelt hineingestellt, hatten die Menschenseelen nicht bloß Be-

ruhigung in Schönheitsformen der gegenseitigen Bezeugung verwandten inneren Einklanges gesucht, sondern auch durch dauernde Verkörperungen der Gesetze und Gebilde ihres Innenlebens, sozusagen der Geschöpfe ihrer Einbildungskraft, draußen in der Erscheinungswelt die Wesensgleichheit der schöpferischen menschlichen Innenwelten freudig bekundet und dadurch dem Gemeinschaftsleben in weitem Umkreise weihevolle Erhebung bereitet.

Der Antrieb zu solchen, den Mächten der Sympathie dienenden Schöpfungen in der Außenwelt entstammte aber nicht lediglich einem auf solche Wirkungen gerichteten socialen Triebe des Schaffenden, sondern es war zugleich immer machtvoller der individuelle Trieb emporgewachsen, überhaupt in der Außenwelt formgebend und harmonisierend zu wirken und auch jeder für sich von dort aus auf den Wegen der Sinneswahrnehmung bereits geläuterte und der Seele congeniale Eindrücke zu empfangen.

Die Außenwelt bedrängte die Menschenwesen schon durch die unablässige Beeinflussung aller Lebensbedingungen, und zwar nicht selten durch störende oder gar zerstörende Eingriffe in diese Lebensbedingungen. Zugleich aber erhielt sie die tiefinnerste Seelenwelt des Menschen in einer Art von Dienstbarkeit, indem sie ihr unablässige ordnende Arbeit auferlegte gegenüber den in die Sinnespforten der Wahrnehmung unaufhörlich einströmenden Wirkungen der Kräfte, der Bewegungen und Veränderungen in der Außenwelt.

Der von außen kommende, ruhelose Antrieb zu dieser Arbeit würde den Menschen jeglicher Ruhe beraubt haben, wenn nicht in seiner Innenwelt der Trieb und die Fähigkeit zur Aufnahme, zur Ansammlung, zur Einordnung und Harmonisierung gewaltiger Energievorräte wohnte. Diese Energie ist dann durch ihr höher organisiertes Gefüge, bei gehöriger Stärke und Gesundheit der Seele, dem unab-

lässigen Eindringen immer neuer Einwirkungen aus der Außenwelt so machtvoll übergeordnet, daß sie diesen Eindringlingen fast stets gastfreie Aufnahme und meistens sehr bald volles Bürgerrecht im Reiche der Erinnerungen, Vorstellungen und Gedanken zu bieten vermag.

Durch diese Einordnung der fortgehenden Sinneswahrnehmungen entsteht aber in der Seele eine dauernde freie Nachbildung der Außenwelt und ihrer Veränderungen, mit anderen Worten eine Erkenntnis oder Theorie der Außenwelt, natürlich in ihren schlichtesten Anfangsstufen nichts anderes, als eine bloße Voraussicht kommender Erscheinungen auf Grund eines in der Erinnerung geordneten Rückblickes auf ihren Verlauf in der Vergangenheit.

Auf der Bestätigung oder Widerlegung dieser Voraussicht durch den mit verschärfter und geordneter Wahrnehmung bewachten Fortgang der bezüglichen äußeren Erscheinungen baute sich dann allmählich ein beginnendes Verständnis der Außenwelt oder die sogenannte wissenschaftliche Welterkenntnis auf. Ist dies nun schlechthin das Reich des Wahren, und wie steht es dann mit dem Bunde des Wahren und des Schönen?

Das schöpferische Wirken des Menschen in der Außenwelt, dessen bildnerische Kraft sich sowohl in den zweckvoll gebundenen Gestaltungen der Technik, als in den freien Gestaltungen des Schönen gesteigert und verfeinert hatte, war ein unschätzbar wertvoller Bundesgenosse bei der tieferen Begründung und Entwickelung des Wahren im Sinne wissenschaftlicher Erkenntnis der Außenwelt. Die innere Nachbildung der Vorgänge der Außenwelt durch eine den Gesetzen des Vorstellungslebens entsprechende Zusammenfassung der von den Sinneswahrnehmungen getragenen seelischen Wirkungen jener äußeren Vorgänge, mit anderen Worten, die Entstehung von Hypothesen oder in höherer Stufe von Theorieen zur Er-

klärung und Lenkung der Erscheinungen wurde wesentlich erleichtert und gefördert durch jene in den Gestaltungen des Schönen bewährte bildnerische Kraft und Anschauung.

Wenn sodann die Voraussagungen einer Theorie keine Bestätigung in dem unabhängigen Fortgange der kosmischen Erscheinungen fanden, oder wenn die nach einer Theorie von dem Menschen selber hervorgerufenen oder gelenkten Naturerscheinungen in ihrem Verlaufe von dem theoretisch erwarteten Verlaufe abwichen, war man immer und immer wieder auf die Hilfe jener inneren bildnerischen Kraft, kurz gesagt der Einbildungskraft, angewiesen, welche dann neue Theorieen oder Vervollständigungen der alten zu ersinnen und zugleich auch neue, vollkommenere Veranstaltungen und Hilfsmittel zu einer immer genaueren und zuverlässigeren Wahrnehmung oder Lenkung der äußeren Vorgänge zu schaffen hatte.

Dieses ganze Zusammenwirken kann man in seinen großen Linien noch etwas umfassender folgendermaßen charakterisieren:

Der Mensch bethätigt schon in sehr früher Zeit eine starke Neigung, gemäß den Formen und Gesetzen seines Seelenlebens in der Außenwelt Gebilde zum Ausdruck zu bringen oder zu formen und zu bauen oder Erscheinungen und Wirkungen hervorzurufen, die in freier Ausgestaltung nach jenen inneren Gesetzen das sogenannte Reich des Schönen draußen darstellen. Und zwar geschieht dies um so vollgültiger im Sinn des Schönen und um so eindrucksvoller für das Gemeinschaftsleben, in je größeren Zügen die einzelne schöpferische Seelen ihren eigenen Reichtum an Erinnerungen und Gedanken, oder ihre kraftvolle umfassende Eigenart oder die ruhevolle Hoheit ihres inneren Einklanges den von ihr geschaffenen Gebilden dergestalt einhaucht, daß es von diesen wie eine Art von Offenbarung innerer mensch-

licher Größe oder auch nur relativ in sich vollendeter Eigenart ausgeht und von der äußeren Erscheinungswelt her durch die Sinneswahrnehmung wieder in andere Seelen einzieht.

Dort erhöht sich und läutert sich dann durch solche Wirkungen die Stärke der inneren Organisationen und ihres Einklanges gegenüber den Bedrängnissen, denen von der Außenwelt her das Menschenwesen ausgesetzt ist, sowie auch gegenüber denjenigen Wirkungen der äußeren Naturerscheinungen, welche sich unaufhörlich auf dem Wege der Sinneswahrnehmungen in unser Vorstellungsleben eindrängen.

In diesem Vorstellungsleben vollzieht sich nun andererseits jener umgekehrte Proceß, aus welchem das Reich des Wahren hervorgeht: Organisierte Nachbildung und Darstellung der äußeren Naturvorgänge in der menschlichen Innenwelt, als der Weg zur Erkenntnis des Wesens und der Gesetze des uns umgebenden Kosmos, einschließlich der Gesetze unseres eigenen Wesens und unseres Gemeinschaftslebens.

Organisierte Nachbildung und Darstellung der Erscheinungen und Gesetze der menschlichen Innenwelt draußen in der äußeren Erscheinungswelt war der Weg zum Schönen, als zu einer von den Menschen selber geschaffenen und seinen Seelenbedürfnissen gemäß harmonisierten Erscheinungswelt.

Diese letztere schöpferische Thätigkeit ist eine freie, an sich nur der Erhöhung des Einklanges des Seelenlebens der Menschen gewidmete; die andere schöpferische Thätigkeit, nämlich der innere Aufbau des Wahren im Sinne der Erkenntnis des Kosmos, ist hingegen eine uns unablässig von den Wirkungen des Kosmos auf unser ganzes Dasein aufgenötigte, niemals ganz abzuweisende, harter Notwendigkeit dienende. Nur ihr letztes Ziel ist auch Freiheit, ist größtmögliche Befreiung von der ruhelos fortgehenden äußeren

Beeinflussung, nämlich Entwickelung der Erkenntnis des Wahren zur Ruhe des Weisen und fortschreitende Abwehr und Bemeisterung der unserem Leben von außen ohne Aufhören bereiteten oder drohenden Beeinträchtigungen.

Das Wahre oder die Wahrheit, ebensowohl dem Sprachgebrauche nach als in dem umfassenderen Inhalte, welcher in diesem Begriffe Aufnahme gefunden hat, besteht indessen nicht bloß in der wissenschaftlichen Erkenntnis, sondern man bezeichnet damit auch überhaupt gesetzmäßige Folgerichtigkeit und Stetigkeit der Uebereinstimmung innerhalb unseres gesamten Denkens über das Wesen und die Gesetze der äußeren Erscheinungswelt und über unsere Stellung zu derselben.

Das charakteristische Element des Wahren ist jedenfalls das Verhalten unseres Denkens, Wollens und Thuns zu der großen uns umgebenden Welt, während das charakteristische Element des Schönen nur die freie Uebereinstimmung ist zwischen der von der Menschheit im Verlaufe der Culturentwickelung geschaffenen Erscheinungswelt und den diesen Schöpfungen zu Grunde liegenden Idealen menschlichen Denkens.

Man spricht zwar auch von bloßer innerer Wahrheit der Gebilde unseres Denkens und meint damit die von äußeren Beeinflussungen, insbesondere niedriger und veränderlicher Art, rein gehaltene Unabhängigkeit unseres Denkens. Wenn man aber näher zusieht, kann diese innere Wahrheit von dem durch unsere Sinneswahrnehmungen ohne Unterlaß genährten Verkehr zwischen der Außenwelt und dem inneren Leben niemals völlig freigehalten werden. Sie stellt also auch nur einen mehr oder minder bewußten Ausgleich dar zwischen der Gesetzmäßigkeit unseres Denkens und seiner Durchdringung mit den unabweisbaren Forderungen, welche die uns umgebende große Welt fast in jedem Augenblick an

die hohen ordnenden Aufgaben unseres Intellectes stellt. Auch innere Wahrheit ist somit nur eine Stufe in der Erkenntnis und der ordnenden Lenkung der umgebenden Welt, und innere Unwahrhaftigkeit nur diejenige Schwäche der Organisation des Innenlebens, welche den niederen und veränderlichen Einflüssen der Außenwelt, einschließlich unseres Organismus, unberechtigte störende Einwirkungen auf die Consequenz des Denkens gestattet.

Da nun in der Entwickelung gesetzmäßiger Erkenntnis der Außenwelt die Vollständigkeit und Genauigkeit der Wahrnehmung des wirklichen Geschehens eine wesentliche Bedingung für die Entstehung einer geordneten Nachbildung, sowie der auf letzterer beruhenden Voraussicht und schließlichen Bemeisterung der Vorgänge der Außenwelt bildet, so ist es einleuchtend, daß die Bezeichnung „wahr" und „Wahrheit" mit besonderem Nachdrucke auf die vollständige und störungsfreie Aufnahme und Nachweisung des vergangenen Geschehens in der Außenwelt, mit anderen Worten, auf die geschichtliche Treue in der Feststellung der größten und kleinsten Vorgänge in der Welt Anwendung findet. Es spricht jemand die Wahrheit, auch ohne daß er eine Spur von wissenschaftlicher Erkenntnis besitzt, sobald er alles das, was er in einem bestimmten Falle wahrgenommen hat, aus der Erinnerung wiedergiebt, ohne dabei den Interessen höherer oder niederer Art, durch welche seine Seele gleichzeitig oder überhaupt bewegt ist, irgend einen Einfluß auf diese Wiedergabe zu gestatten.

Aus der Wiedergabe einer Erinnerung, welche besten Falles jene relative Reinheit besitzt, aber nur in den seltensten Fällen vollständig sein wird, kann dann erst ein wissenschaftlich geleiteter Erkenntnisproceß in Vergleichung mit anderen Berichten über die bezüglichen Vorgänge oder mit anderen Vorgängen und begleitenden Umständen die größt-

möglichste Annäherung des Inhaltes der von dem Verlaufe der bezüglichen Vorgänge zu erlangenden Vorstellungen an den wirklichen Sachverhalt erzielen. Den Grad dieser Annäherung unseres Wissens von den Dingen an die volle Wirklichkeit der Zustände und des Geschehens in der Welt bezeichnen wir mit Wahrscheinlichkeit, und wir wissen alle schon aus den Erfahrungen des täglichen Lebens, wie weit diese Wahrscheinlichkeit so oft in den größten wie in den kleinsten Dingen des Lebens von der Wahrheit entfernt bleibt.

Die Gestaltung des Schönen in der Welt hat ebenso überall ihre Schwächen und Unvollkommenheiten; aber da sie im allgemeinen nur nebensächlich von den groben und feinen Nöten des Lebens beeinflußt wird, und da sich bei ihr die Seele eigentlich nur selber zu geben braucht, wie sie ist, und mit um so größerer Wirkung, je reiner sie sich giebt, und da die Absichten der Gestaltungen des Schönen nicht unmittelbar auf die Beeinflussung der umgebenden Wirklichkeit durch Autorität oder Interesse gerichtet sind, so ist die Welt des Schönen oder, wie man sie mitunter fälschlich genannt hat, die Welt der schönen Täuschung, viel freier von Täuschung, Irrtum und sittlicher Not, als die Gesamtheit menschlichen Redens, Thuns und Gestaltens im Bereiche alles desjenigen, was der Wahrheit dienen, nämlich das wirkliche Geschehen und die daraus zu ziehenden Folgerungen darstellen will und soll.

Je mehr aber die aus dem ganzen Wahrnehmungs- und Wiedergebungsproceß abgeleiteten Schlußfolgen des Urteils und des Willens von der Richtigkeit oder Reinheit entfernt, je stärker sie mit Störungen grober und feiner Art behaftet sind, mit desto größerer Sicherheit wird meistens die „Wahrheit" behauptet und die Wahrhaftigkeit des Verfahrens betont. Alle jene Störungen, welche die rechte Erkenntnis, sowie die Beurteilung und Behandlung der Weltvorgänge so

schädlich beeinflussen, werden aber verhängnisvoll gesteigert in den zunehmenden Verwickelungen des fortschreitenden Cultur- und Gemeinschaftslebens, welches doch der Wahrhaftigkeit am allerdringendsten bedarf, um nicht zu entarten. Wo ist Rettung hiergegen?

Die großen Naturvorgänge auf der Erde und in den Himmelsräumen sind in den vielen Jahrtausenden, in denen die Menschheit in der immer geordneteren und genaueren Wahrnehmung des Verlaufes und der Gesetze dieser Vorgänge größere Ruhe der Seele und festeren Anhalt für die Autorität und Sicherheit vieler Gemeinschaftseinrichtungen gesucht hat, allmählich die maßgebendsten Führer unserer wissenschaftlichen Erkenntnis in dem Drange nach Wahrheit geworden. Aus dem steigenden Erfolg unserer Vorausbestimmungen des Verlaufes und der Wiederkehr jener regelmäßigen und stetigen Vorgänge sind nicht bloß umfassende Theorieen und Gesetze der Erscheinungen hervorgegangen, sondern es ist zugleich die Erkenntnis der Gesetze unserer Sinneswahrnehmung und der Gesetze des inneren Aufbaues unserer Vorstellungen in Maß und Zahl zu einer solchen Sicherheit der Anwendung entwickelt worden, daß die daraus hervorgegangenen Forschungsmethoden und Hilfsmittel fortan wahre Leitsterne auf dem ganzen Wege der Wahrheitsentwickelung in der Menschenwelt bilden könnten.

Viel schwieriger ist aber die Aufgabe der Erkenntnis des Wahren da, wo der Verlauf der Welterscheinungen nicht so einfach und stetig ist, und wo überhaupt schon die erfahrungsmäßige Feststellung der Thatsachen und der Zusammenhänge des Geschehens so unsäglich schwierig ist, wie im Gebiet der Lebewesen und nun gar im Gebiete der Geschichte der Menschheit und der Entwickelungsgesetze ihrer Cultur und ihres Gemeinschaftslebens. Hier ist ja kein Experimentieren zulässig und überhaupt die wechselseitige Förderung und Läuterung der

Theorie und der Erfahrung durch das Wesen dieser Weltvorgänge so sehr erschwert. Aber gerade auf die Erlangung eines Verstehens und Erkennens dieser Entwickelungen und auf die Erlangung der entsprechenden Richtigkeit und Sicherheit des Urteilens und des Wollens der Menschengemeinschaften oder wenigstens ihrer leitenden Kräfte ist jetzt die Sehnsucht fast aller gerichtet, wohl am stärksten im tiefsten Innern bei denjenigen, welche mit so großer anscheinender Sicherheit die schweren Bürden umfassender Verantwortungen tragen.

Die grandiosen wissenschaftlichen und technischen Erfolge der exacten Erforschung der Natur können und müssen uns eine freudige Zuversicht geben, daß die Menschenwelt einen hohen Beruf hat, die Welt und ihre Gesetze zu ergründen und innerhalb gewisser Grenzen Macht über die Natur und über uns selber zu erringen. Aber die aus jenen Erfolgen der Wissenschaft so jäh emporgewachsenen Entwickelungen des Wirtschafts- und Verkehrslebens complicieren auch zugleich in außerordentlichem Grade die Probleme des menschlichen Zusammenlebens.

Es kommt hinzu, daß der Siegeszug der naturwissenschaftlichen Forschung allzu hochfliegende Gedanken in Betreff des bereits erreichten Verständnisses der ganzen Welterscheinung in weiten Kreisen erweckt hat. Die echt wissenschaftliche Weltanschauung selber ist von einer tiefen Resignation. Sie verkündet allerdings mit vollem Recht als das wichtigste Ergebnis ihrer gewaltigen Arbeit die feste Ueberzeugung von der unverbrüchlichen Stetigkeit und Gesetzmäßigkeit der Welt, sowie von der tiefen Verwandtschaft der Gesetze menschlichen Denkens mit den Gesetzen dieser uns umfassenden Welt. Aber gegenüber den großen Rätselfragen, welche von Anfang an das Denken der Menschheit so stark beschäftigt und bewegt haben, nämlich den Fragen nach dem Ursprung und dem

Ziel der Welt- und Lebensentwickelung, den Fragen, die das Dunkel der unendlichen Fernen der Zeit und des Raumes erhellt sehen möchten, und den Fragen nach sympathischen Mächten in der Lenkung der Weltgesetze, erklärt die wissenschaftliche Weltanschauung ihre Verzichtleistung auf Beantwortungen, welche irgend eine Bürgschaft ernster Wahrheit und Wirklichkeit besitzen.

Solche Bürgschaften für den Grad der Wahrheit unserer Erkenntnis empfängt sie einzig und allein durch das Zusammenwirken und Zusammenstimmen möglichst folgerichtigen, gesetzmäßigen Denkens mit der reinsten und feinsten Wahrnehmung der Weltvorgänge, deren Entwickelung unabhängig von unserm Denken und seinen Unvollkommenheiten ihren Verlauf nimmt, aber diesem unserm Denken überhaupt nur innerhalb gewisser Grenzen volle Bestätigung oder Widerlegung bringen kann.

Die wissenschaftliche Weltanschauung findet diese Selbstbescheidung nicht drückend, weil ihr die Bestätigungen und Erfolge und ebenso auch die Zurechtweisungen und Belehrungen, die sie bei ihrer ordnenden Verständnisarbeit in dem großen Ganzen der Welt- und Lebenserscheinungen findet, das weite Gesichtsfeld ihres Denkens in der beglückendsten, erhebendsten Weise erfüllen, und weil ihr gerade bei dem Zusammenwirken an diesen gemeinsamsten und wahrhaft verbindenden Aufgaben und Erfolgen der Menschheit aller Zeitalter kein Mangel an sympathischen Mächten in der Welt zum Bewußtsein kommt.

Gegenüber den in der Vergangenheit zu Macht und Einfluß emporgekommenen Weltanschauungen nimmt das echt wissenschaftliche Denken die Stellung ein, daß es ihre Entwickelungsgesetze als diejenigen von hochbedeutsamen Welt- und Lebenserscheinungen zu verstehen sucht und den Grad

des Wahrheitsgehaltes derselben zu prüfen für eine wichtige Aufgabe wissenschaftlichen Erkennens hält.

Der fast von jeder dieser bisherigen metaphysischen oder religiösen Weltanschauungen für sich erhobene Anspruch, als umfassendste Wahrheit und Welterklärung und als vorbildlicher Inbegriff aller Lebensweisheit und aller sittlichen Leitgedanken zu gelten, verträgt sich offenbar nicht mehr mit der tiefbegründeten Charakterisierung und bescheidenen Begrenzung, welche das wissenschaftliche Erkennen überhaupt dem Gebiete der Wahrheit gegeben hat, als der allmählichen Annäherung der inneren Gestaltungen unseres Weltbildes an den wirklichen Verlauf und die Gesetze der uns umgebenden Welt- und Lebenserscheinungen. Wenn man aber auf Grund solcher Selbstbescheidung sich lediglich abweisend zu jenen Ansprüchen verhalten und keinen Spielraum für die Geltung und Bethätigung jener noch vielfach so machtvollen Gedankengebilde öffnen wollte, würde man sehr unweise sein. Es ist vollkommen erklärlich, daß die Geistesarbeit vergangener Zeiten gegenüber dem Problem der Welterklärung und den großen Lebensrätseln sich nicht von vornherein auf den Standpunct der schlichten, aber von echtem Stolz getragenen Selbstbescheidung des wissenschaftlichen Erkennens stellte und stellen konnte.

Das Gesichtsfeld und die Erfolge dieser Erkenntnisarbeit waren bis in das letzte Jahrhundert hinein noch nicht groß genug, um in weiten Menschenkreisen eine Grundlage von sittlicher Befriedigung und hochgesinnter Selbstbescheidung bilden zu können, gar nicht zu reden von den Anfangsstufen jener Arbeit in den vorangegangenen Jahrtausenden.

Da mußte der Mensch natürlich mit den Idealgebilden seines tiefsten Seelenlebens und seiner sympathischen Leiden und Freuden, zumal aus dem schöpferischen Reiche der engsten natürlichen Lebensgemeinschaft, die Weltenräume er-

füllen, indem er die überweltlichen Idealgestalten zugleich als die Lenker derjenigen Erscheinungen ansah, in denen er begann, eine gewisse erhabene Gesetzlichkeit zu ahnen oder schon zu erkennen. Eine Gottheit leitete die tägliche Drehung des Himmels und ward so zum Verwalter und Ordner des Zeitmaßes. Oder, wie es in Schillers Gedicht „Die Künstler" vom Menschen heißt:

„In selbstgefällig jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie".

Es ist nicht nötig, ganz abgesehen davon, daß es in diesem Vortrag unmöglich wäre, über das Wesen der verschiedenen metaphysischen und religiösen Weltanschauungen näheres hier zu sagen. Sie sind alle, wenngleich mit erheblichen Unterschieden in den großen Linien ihrer Systeme und Symbolisierungen, sowie in dem Grade der Vertiefung und Verfeinerung ihres bildnerischen Denkens, hervorgegangen aus dem vorgehend schon erläuterten Antriebe, sich durch Nachdenken über die Welt von dem Druck zu befreien, den die Abhängigkeit der Lebensbedingungen von der Außenwelt und die unablässige Erfüllung der Seele mit den von der Außenwelt ihr unweigerlich zugeführten Sinneswahrnehmungen dem Menschen auferlegte. Also sie haben begonnen mit dem Streben nach demjenigen, was wir jetzt das Gebiet der Wahrheit nennen, und sie haben alle dazu beigetragen, den Schatz der allmählichen Erkenntnis des Wahren, dieses große Gemeingut der Menschen, zu mehren, aber sie haben sich sehr früh und ganz überwiegend von diesem Wege abgezweigt auf die Bahnen der Gestaltungen des Schönen. Sie hatten die Ideale, mit denen sie den Aufbau ihres Weltbildes begannen, allmählich immer systematischer als etwas selbständiges und wirkliches, mitten in die Welt hineinverpflanzt, ohne doch für deren Existenz in der Außenwelt diejenigen Erweisungen

zu suchen und zu verlangen, welche schon in den frühesten Stufen gesetzmäßigen Erkennens der Welt als unerläßlich befunden waren, um die Gültigkeit einer Gestaltung des Gedankens als Darstellung einer Wirklichkeit in der Außenwelt oder gar selber als eine solche Wirklichkeit zu beglaubigen.

Und als Gestaltungen nicht im Sinne des Wahren, sondern im Sinne des Schönen, und zwar in der erhabensten und weitesten Anwendung des Wortes müssen in der That alle jene Weltanschauungen angesehen werden. Auch das Wort „ewige Wahrheiten" dürfte ihnen, obgleich es eine dem Schönen nahe verwandte, also innenweltliche, von der Wirklichkeit dieser „vergänglichen" Außenwelt unabhängige Wahrheit zu bedeuten scheint, ohne Verletzung gewissenhafter Wahrheitstreue nicht zugestanden werden. Und nun sehen wir uns die ganze geschichtliche und äußere Entwickelung der meisten religiösen Weltanschauungen im Lichte dieser Auffassungen an. Wir sehen gerade bei den vollständigsten und machtvollsten Entwickelungen dieser Art in den Gestaltungen der socialen und Cultuseinrichtungen, mit Hülfe deren jene Weltanschauungen so weite Kreise der Menschen durchdrungen und umfaßt haben, auch die bildnerische Kraft im Sinne des Schönen auf fast allen Kunstgebieten in eminentester und entscheidendster Mitarbeit.

Aber auch bei den metaphysischen Weltanschauungen und sogar bei den naturwissenschaftlichen Weltanschauungen, welche sich auf Grund eines dem Triebe zum Schönen entsprechenden Dranges zu weihevollen begeisterten Ausdrucksformen der Freude an der gesetzmäßigen Welterkenntnis, hinausgehend über deren schlichte Selbstbescheidung, ein umfassendes Weltbild geschaffen haben, ist das Wesen der schönen freien Schöpfungen menschlicher Innenwelt, fern von der Strenge schlichten Wahrheitsstrebens, unverkennbar.

Mit dem Aufbau aller dieser Feststellungen habe ich mich endlich der Gipfelung meiner Beweisführung in Betreff des Zusammenwirkens des Schönen und des Wahren genähert.

Scheinbar bin ich zu schärferen Trennungen des Wirkens und der Bedeutung dieser beiden Lebensmächte gelangt. Aber wie so oft sind auch hier sorgfältigere und genauere Unterscheidungen die wirksamsten Vorbedingungen befriedigender und fruchtbarer Verbindungen.

Welches Heil soll denn daraus hervorgehen, daß die großen socialen Mächte, welche fast das ganze Denken weiter Menschenkreise durchdrungen haben mit bestimmten, den Kosmos, das Leben und Zusammenleben der Menschen umfassenden und große Lebensgebiete regelnden Weltanschauungen, nun darauf hingewiesen werden, daß sie im tiefsten Grunde nicht dem Streben nach Wahrheit dienen, sondern einem Cultus des Schönen.

Wenn man auch die edelsten Beiworte hinzufügen, z. B. von der erhabenen oder heiligen Schönheit des Welt- und Lebensbildes und der Cultusformen jener Gemeinschaften sprechen wollte, würde man doch gerade an einigen der wichtigsten Stellen, an die hierbei gedacht wird, mit dem Worte, daß jene ganze Weltanschauung dem Gebiete des Schönen angehöre, zunächst den Eindruck einer frivolen Geringschätzung machen; denn von der ewigen Wahrheit zur Schönheit ist doch ein gewaltiger Schritt.

Und doch wird der Menschheit schließlich keine andere Entscheidung möglich sein. Der Schritt von der geglaubten ewigen Wahrheit zur Charakterisierung als Unwahrheit wäre doch noch viel gewaltiger und bedrängender für uns alle. Solche Schritte, auch nur vorübergehend und sozusagen stoßweise versucht oder ausgeführt, haben sich auf diesen und anderen Lebensgebieten schon deutlich genug als furchtbar verhängnis-

volle Rückschritte des Gemeinschaftslebens zu niedrigeren Culturstufen erwiesen.

Nach Schillers ergreifenden Ausführungen in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen geht der Weg zur wahren Freiheit und zur höchsten Cultur nur durch die Schönheit. Der anscheinend nähere Weg der Wahrheit mit der bloßen harten Alternative der Unwahrheit und mit Unterlassung der Vorbereitung und Verfeinerung der Menschenseelen im Cultus der Schönheit ist auch nach Schillers Darlegungen der längere und der unsäglich gefahrvollere.

Die allergrößte der gegenwärtigen Gefahren für das Gemeinschaftsleben besteht darin, daß der Kampf der Weltanschauungen als ein Kampf um die W a h r h e i t weitergeführt wird, was dem tieferen Sinn der Ziele total widerspricht. Auf der Seite der Wahrheit steht das eherne Weltgesetz, das noch mit so vielen Dunkelheiten für uns umhüllt ist. Auf der Seite der Schönheit, welche unsere edelste Helferin auf dem langen, steilen und abschüssigen Wege zu höherer Wahrheit ist, steht die Macht der Sympathie und unter ihrem Schutze die Freiheit.

Wahrheit, abstract genommen und ohne den Bund mit der Schönheit, hat etwas Ausschließendes. Sie will herrschen, und die Illusion, sie ganz zu besitzen, wird dadurch zur schmählichen Unterdrückerin. Dasselbe gilt natürlich auch von den sogenannten freien Weltanschauungen.

Weltanschauungen aber, welche zur Grundlage und zum wesentlichen Inhalt von Gemeinschaftsbildungen geworden waren, sind schon an sich der Gefahr extremer Steigerungen ausgesetzt, wie ich in meinem vorjährigen Vortrage näher erörtert habe. Wenn dann jene Unduldsamkeit des Wahrheitsmonopols hinzukommt, dann gehen sogar von solchen Weltanschauungen, die nach Gesichtspuncten der Schönheit von hoher Idealität und echtem Culturwert sind, Verrohungs-

wirkungen eines collectiven Egoismus aus, welche ganze Zeitalter vergiften können.

Zugleich enthält die Zulassung und nun gar die Cultivierung von Illusionen über den Wahrheitswert der Anschauungen von den größten Angelegenheiten des Lebens eine ungeheuere Steigerung der oben erwähnten Gefahren, von denen gerade die jetzige Entwickelungsphase der Cultur im Puncte der Wahrhaftigkeit, selbst im täglichen Leben, so sehr bedroht ist.

Die Nöte und Gefahren, die ich soeben erörtere, sind übrigens auch bei Systemen von Ueberzeugungen und Gesinnungen zu befürchten, welche nicht eigentlich Weltanschauungen im umfassenden Sinne sind, sondern nur engere Gemeinschaftsbildungen mit besonderer leidenschaftlicher Wärme beseelen, dabei aber nicht die „ewige Wahrheit" zum Feldgeschrei haben, sondern höchstens mit einem gewissen Grade von Idealität überwiegend Machtinteressen dienen. Hierzu rechne ich z. B. die leidenschaftlichen Anschauungen von Nationalitäts- oder Rassengemeinschaften. Die verrohenden Wirkungen der Kämpfe solcher Anschauungen sind auf die Dauer noch viel größer, als diejenigen der Weltanschauungskämpfe; denn bei den letzteren haben meistens doch solche Elemente die Leitung, deren Leidenschaft über niedere Ziele emporgehoben ist, wogegen die Nationalitäts- und Rassenkämpfe, da in ihnen ein großer Teil von niederen Interessenten und engen Köpfen stark vertreten ist, in größerer Gefahr sind, aufs schmählichste zu entarten und dadurch in großen Volksgruppen auch die sittliche Cultur der einzelnen ins Verderben zu ziehen.

Jedenfalls ist es auch für die Verhütung oder Milderung solcher Kämpfe von entscheidender Bedeutung, daß die Weltanschauungskämpfe, deren Leidenschaftlichkeit so leicht für alle niederen Kämpfe vorbildlich wird, endlich dazu gelangen, auf dem Wege der gemeinsamen Pflege echter freier Schönheits-

cultur Versöhnung zu finden. Eine kurze Betrachtung gestatten Sie mir noch hinzuzufügen in Betreff der Gestaltungen des Schönen auf dem Gebiete der religiösen Weltanschauungen. Wir kennen wohl alle die unbeschreibliche, die verschiedensten Seelen und Anschauungen mit gleicher sanfter Stärke durchdringende und einigende Wirkung, welche die religiöse Musik auf uns ausübt, auch bei der Darstellung von solchen Glaubensüberlieferungen, welche uns nicht bloß fernstehen, sondern uns sogar, außerhalb des Gebietes des Schönen, mit Abneigung erfüllen. Wir nehmen von solchen Eindrücken läuternde und mildernde Wirkungen mit ins Leben hinüber, welche wir der selbstgewissen Form jener Glaubensüberlieferungen völlig versagen würden.

Selbst da, wo die größten, von der bisherigen Art der Ueberlieferung der religiösen Weltanschauungen aus gehenden Gefahren in Frage stehen, nämlich bei dem Hineinragen von Glaubensauffassungen in das Gebiet abergläubischer Sinnestäuschungen und dergleichen, selbst da gelingt es dem Genius des Schönen, die Gefahren zu mildern. Dantes ergreifende und erhabene Gestaltungen in dem Reiche der Hölle und des Teufels haben zweifellos vielfach schützend und befreiend gewirkt selbst in Zeiten, in denen unsägliche abergläubische Not von jenen Glaubensvorstellungen über die Menschheit kam.

Gelingt es der herrlichen Macht des Schönen, Beruhigung in allen jenen Kämpfen und Nöten der Weltanschauungen herbeizuführen, dann wird endlich immer mehr die Bahn frei auch für die echt wissenschaftliche, gemeinsam dem Wahren dienende Behandlung der Probleme des Zusammenlebens auf Erden, die jetzt noch von so vielen leidenschaftlichen Wahrheitsillusionen, z. B. auch von höchst intoleranten wirtschaftlichen Weltanschauungsdogmen, umdunkelt sind. —

Mit welchen Mitteln und Einrichtungen jene Beruhigung

herbeigeführt werden soll, ist auf den ersten Blick unerfindlich; denn fast alles Bestehende ist schon mit bestimmten Weltanschauungen von autoritativer Wahrheitsillusion durchdrungen, infolgedessen aber jener Selbstbescheidung und jenen menschenverbindenden Auffassungen tief abgeneigt, obwohl schon in weiten Kreisen das Krankhafte, man möchte sagen das Krampfhafte dieses Energiezustandes immer deutlicher zum Bewußtsein kommt. Große Actionen oder Umwälzungen könnten hier gar keine Heilung bringen. Nach kurzen Erfolgen und nach entspannenden Rückwirkungen steigern sie nur die perversen Energieformen der Leidenschaft. Heil kann hier nur kommen von der rastlosen Thätigkeit einzelner im Sinne der einleuchtenden Verkündung jener beruhigenden Gedanken und von deren allgemeinerem Eindringen in die Geistesnahrung der Erwachsenen, sowie in die Erziehung der Kinder.

Die Tyrannei der großen Gedankensysteme mit ihren trennenden und verhärtenden Wirkungen wird dann gebrochen werden, und die schlichten, wahrhaft gemeinsamen Gedanken feineren Verständnisses des Lebens und des Zusammenlebens werden dann zu ihrem Rechte kommen, während jenen bisher beherrschenden Seelenmächten eine edle Existenz im gemeinsamen Reiche des Schönen und der wissenschaftlichen Erkenntnis des Werdeganges der Menschheit zuteil wird.



Setzmaschinensatz und Druck von Paß & Garleb, Berlin W. 35.

Pass & Garleb, Berlin W. 35